



Nadja Danglmaier
Helge Stromberger

Orte der nationalsozialistischen Gewalt in Klagenfurt

Auseinandersetzung mit Regionalgeschichte in Höherbildenden Schulen

TEIL 1



Die Herausgabe dieses Lehrbells wurde unterstützt von



Nationalfonds der Republik Österreich
für Opfer des Nationalsozialismus



International School for Holocaust Studies/Yad Vashem



ICHERIC
Humanitarian Fund



Projekt "Nationalsozialismus und Holocaust: Gedächtnis und Gegenwart" des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Abteilung politische Bildung und bilaterale Angelegenheiten

Abteilung Vermessung und Geoinformation der Stadt Klagenfurt, insbesondere Abteilungsleiter DI Günter Koren und Walter Kollenz

Institut für die Geschichte der Kärntner Arbeiterbewegung, insbesondere Prof. Vinzenz Jobst.

Inhaltsverzeichnis

BROSCHÜRE 1

Vorwort der AutorInnen S. 7

TEIL 1 - Einleitung

1. Lernen an historischen Orten S. 8

1.1 Zum vorliegenden Material S. 8

1.2 Erinnerungsarbeit – aber wie? Zentrale pädagogische Überlegungen S. 9

1.2.1 Regionalgeschichte - Lernen an historischen Orten

1.2.2 Über unterschiedliche Zugänge zur Vergangenheit

1.2.3 Grundlegende Hinweise zur Vermittlung des Nationalsozialismus

2. Rahmenbedingungen von Erinnerungsarbeit in Kärnten S. 16

2.1 Bildungssoziologische Vorüberlegung und Thesen: Braindrain Effekte S. 16

2.2 Die Krisenregion Kärnten – eine partielle Bürgerkriegsgegend in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts S. 18

2.3 Historiographische Probleme zur „Krisenregion Kärnten“ S. 20

TEIL 2 - Texte und Materialien

3. Der Anschluss 1938 in Kärnten S. 23

4. Gestapo, Gefängnisse, NS-Sicherheitseinrichtungen in der Innenstadt S. 27

4.1 Die Gestapostelle Klagenfurt in der „Alten Burg“ S. 27

4.2 Das Gestapogefängnis und Gaugefängnis am St. Veiterring S. 31

4.3 Der Sicherheitsdienst der SS, Polizeigefängnis, Hinrichtungsstätte Kreuzbergl S. 32

5. Rassische Verfolgung S. 37

5.1 Klagenfurts jüdische Bevölkerung S. 39

5.1.1 Historischer Abriss von 1887 bis zur Vernichtung

5.1.2 Die Vernichtung von jüdischem Leben – die Zeit des Nationalsozialismus

5.1.3 Jüdischer Friedhof Klagenfurt

5.1.4 Erinnerungen einer Zeitzeugin – Esther Schuldmann

5.2 Kärntner SlowenInnen im Nationalsozialismus S. 52

5.2.1 ZeitzeugInnen berichten über ihre zwangsweise „Aussiedelung“

BROSCHÜRE 2

6. NS-Medizin im Gaukrankenhaus Klagenfurt	S. 64
6.1 Die Todestransporte nach Hartheim in den Jahren 1940/41	S. 65
6.2 Anstaltsmorde im Gaukrankenhaus in der St. Weiterstraße	S. 68
6.3 Zwangssterilisation und Zwangsabtreibung bei „rassisch Minderwertigen“	S. 70
7. Sammellager, Zwangsarbeitslager, Konzentrationslager	S. 77
7.1 Lager Waidmannsdorf	S. 77
7.2 Mauthausen Nebenlager Klagenfurt-Lendorf	S. 77
7.2.1 <i>Historischer Abriss Konzentrationslager Klagenfurt Lendorf</i>	
7.2.2 <i>Rajmund Pajer – ein ehemaliger Häftling im Konzentrationslager Klagenfurt-Lendorf - Kurzbiografie</i>	
7.2.3 <i>Auszüge aus den Aufzeichnungen von Kaspar Bachl über seine Flucht aus dem Konzentrationslager Klagenfurt-Lendorf</i>	
(Sammellager Ebenthal/Žrelec siehe Kapitel 5.2)	
8. Friedhöfe	S. 83
8.1 Die Bedeutung von Friedhöfen für die Erinnerungsarbeit	S. 83
8.2 Friedhof Annabichl	S. 85
8.2.1 <i>Namen von begrabenen NS-Opfern</i>	
8.3 Britischer Militärfriedhof Lilienthalstraße	S. 93
8.4 Klagenfurter NS-Opfer in den Todes- und Vernichtungsstätten (jüdischer Friedhof siehe Kapitel 5.1.3)	S. 94
9. Orte der Erinnerung und Gedenkzeichen an NS-Opfer	S. 98
9.1 Kärntner Landesarchiv	S. 98
9.2 Gedenkzeichen für Opfer des Nationalsozialismus in Klagenfurt	S. 99
9.2.1 <i>Denkmal für ehemalige jüdische MitbürgerInnen</i>	
9.2.2 <i>Euthanasiemahnmal</i>	
9.2.3 <i>Stätte der Begegnung – Zweisprachiges Skulpturenensemble</i>	
9.2.4 <i>„1938“ Denkmal am Universitätsgelände</i>	
9.2.5 <i>Das Mahnmal der „Opfer für ein freies Österreich“</i>	
10. Initiative zeigen für die Erinnerung	S. 105
10.1 Memorial Kärnten/Koroška	S. 105
10.2 Mauthausen Komitee Kärnten/Koroška	S. 105
10.3 Verein Erinnern-Villach	S. 106
10.4 Društvo/Verein Peršman	S. 107
10.5 Verein kuland – Oberes Drautal	S. 107
10.6 Projekt „Nationalsozialismus und Holocaust: Gedächtnis und Gegenwart“ des bm:bwk	S. 107
TEIL 3 - Anhang	
11. Ausgewählte Kurzrezensionen weiterführender Literatur	S. 110
12. Quellenverzeichnis	S. 114
Die AutorInnen	S. 118

Vorwort der AutorInnen

Die hier vorgelegten Texte zu den Orten der nationalsozialistischen Gewalt in Klagenfurt/Celovec sind das erste Ergebnis aus einem interdisziplinären Projektvorhaben der freien Forschung. Seine methodischen Parameter haben sich als so produktiv erwiesen, dass auf Seiten der AutorInnen ab einem bestimmten Zeitpunkt das Bedürfnis aufkam, das Vorhaben im Sinne eines „*work in progress*“ aufzufassen und in Zukunft weiter fortzusetzen. Der projektbezogene Zukunftsoptimismus hat freilich auch mit einer nur zum Teil befriedigenden aktuellen Situation zu tun. Je mehr wir uns in die regionalhistorische Recherche und damit in die praktische Durcharbeitung des äußerst facettenreichen Begriffs und Phänomens der Gewalt eingelassen haben, desto klarer ist uns geworden: in nur wenigen Monaten ist die Arbeit, die wir uns vorgenommen haben, nicht zu schaffen. Denn das Ziel des Projektvorhabens war und ist es, möglichst alle Orte der NS-Gewalt in der einstigen Gauhauptstadt von Kärnten zu benennen, kurz zu beschreiben bzw. zu dokumentieren.

Klagenfurt war im „Dritten Reich“, und ist es auch heute, eine relativ kleine Stadt. Aber eine kleine Stadt mit komplexen Strukturen: Wohnort und Alltagswelt für damals rund 60.000 - heute etwa 90.000 - Menschen; Standort der verschiedensten Gewerbe-, Industrie- und Dienstleistungsunternehmen; Zentrum der staatlichen Verwaltungen einer ganzen Region, dazu Garnisonsstadt mit einer Reihe von Kasernen. Der Begriff „Gewalt“ ist im Alltagsgebrauch aus guten Gründen zunächst mit der *physischen* Gewalt assoziiert. Eine eingehende Betrachtung wird dabei freilich nicht stehen bleiben. Etymologisch leitet sich der Begriff der Gewalt vom mittelhochdeutschen „walten“ her, ein Verb das heute nur noch in der erstarrten Formel des „schalten und walten“ erhalten ist, in modifizierten Varianten allerdings auch in „Verwaltung“, „Sachwalter“, „Sachwalterschaft“ oder auch noch in „Bewältigung“. Bei unserer Herangehensweise an das Thema sind wir zunächst dem Alltagsgebrauch des Begriffs der Gewalt gefolgt. Wir haben uns in der nun abgeschlossenen Arbeitsphase vornehmlich auf diejenigen Orte der NS-Gewalt in Klagenfurt konzentriert, die mit der Ausübung physischer Gewalt verbunden sind: Stätten des organisierten Mords, Grabplätze der Opfer, Gefängnisse, Schauplätze der Vertreibung der jüdischen Gemeinde, Denkmäler, die an sie erinnern usw.. Den diversen Formen polizeilicher, medizinischer oder militärischer Gewalt, die sich an diesen Orten kundgetan haben, standen weitere, abstraktere Formen der Gewalt bei bzw. überhaupt vor. Gewaltvarianten, deren Träger sich die Hände nicht selbst blutig gemacht haben, die aber ebenfalls an bestimmte Orte gebunden waren. Denn auch die politisch-administrative Gewalt brauchte und hatte ihre Ämter, die kulturelle Gewalt der Nationalsozialisten brauchte und hatte ihre Veranstaltungsräume, Dichterstuben, Sendestationen usw.. Die in Klagenfurt befindlichen Orte jener Formen von NS-Gewalt, die der physischen „nur“ vorgelagert waren, die dieser Gewalt „nur“ unterstützend zur Seite gestanden sind, sollten dann zu einem späteren Zeitpunkt bearbeitet werden.

Bleibt fürs uns noch einen herzlichen Dank gegenüber all jenen auszusprechen, die das Projekt finanziell unterstützt und in anderer Weise zu seiner Ermöglichung beigetragen haben.

Klagenfurt, Jänner 2006

Nadja Danglmaier und Helge Stromberger

TEIL 1

Einleitung

1. Lernen an historischen Orten

1.1 Zum vorliegenden Material

Das vorliegende Material soll LehrerInnen Anregungen geben, anhand welcher ehemaliger Schauplätze sich das Thema „Nationalsozialismus in Klagenfurt“ in Schulen bearbeiten lässt. Die Entscheidung, ob man die jeweiligen Orte mit den SchülerInnen aufsucht, oder sich damit ausschließlich innerhalb des Klassenzimmers beschäftigt, bleibt dabei der Lehrperson überlassen.

Dieses Material ist keine wissenschaftliche Aufarbeitung des Nationalsozialismus in Klagenfurt/Celovec, sondern eine Zusammenstellung bisher publizierter Informationen, die eine Übersicht über historisch relevante Orte und deren Funktion bieten soll. Dabei ging es uns nicht darum, eine Vollständigkeit von Informationen zu erreichen, vielmehr dient dieses Material als Hilfestellung für den Unterricht, indem historische Quellen und ZeitzeugInnenaussagen zusammengestellt wurden. Unsere Intention war nicht, das Thema möglichst detailliert darzustellen, sondern einfache, für SchülerInnen nachvollziehbare Texte zu den einzelnen Themenbereichen zu verfassen und Literaturhinweise für die vertiefende Auseinandersetzung anzugeben. Auf die Vorgeschichte, die in Österreich zum Nationalsozialismus führte und Grundlagenthemen, wie beispielsweise die Geschichte des Antisemitismus, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht eingegangen werden, womit wir jedoch nicht ausdrücken möchten, dass uns diese Themenbereiche für den Unterricht irrelevant erscheinen.

Außerdem erscheint es uns wichtig an dieser Stelle zu betonen, dass sich die in dieser Arbeit gesammelten Vorschläge für die pädagogische Vermittlung nicht eins zu eins auf unterschiedliche Gruppen übertragen lassen. Vielmehr sollen sie Anregungen oder Anhaltspunkte sein, die an jede individuelle Gruppe angepasst und im Detail ausgearbeitet werden müssen. In der Sammlung von möglichen Methoden zur Auseinandersetzung mit der Vergangenheit der Stadt Klagenfurt haben wir uns bemüht, Aktivitäten für Jugendliche unterschiedlichen Leistungsniveaus einzubinden. Somit finden sich Vorschläge für die Arbeit mit so genannten „high ability students“ und „low ability students“ (Jugendlichen mit höherem und niedrigerem Leistungsniveau), beziehungsweise ist es möglich, die Aktivitäten dem Leistungsniveau und dem Vorwissen der jeweiligen Jugendlichen anzupassen. Dafür ist eine realistische Einschätzung der Fähigkeiten der Jugendlichen seitens des/der PädagogIn nötig, sowie eine genaue Abwägung des zeitlichen Aufwands, um den Zeitrahmen für das jeweilige Projekt angemessen zu gestalten und so den bestmöglichen Lernerfolg daraus erzielen zu können. Vor allem die benötigte Zeit für Vor- und Nachbereitung darf keinesfalls unterschätzt werden, da etwa mangelnde Vorbereitung der Jugendlichen zu Überforderung und einem Scheitern des Projekts führen kann. Ein offizieller Abschluss eines durchgeführten Projekts, wie etwa eine Abschlussveranstaltung, die Präsentation der Ergebnisse, ein Bericht in der Schüler- oder Lokalzeitung oder die Aufarbeitung des Erfahrenen mittels kreativer Methoden, kann für Jugendlichen während der oft aufwendigen und anstrengenden Projektarbeit ein wichtiger Motivationsfaktor sein.

Uns ist wichtig, dass Kärntner Schülerinnen und Schüler dazu angeregt werden, unterschiedliche Perspektiven auf die Vergangenheit unterscheiden zu lernen, verschiedene Opfergruppen wahrzunehmen und sich selbst eine Meinung zu bilden, anstatt die gesellschaftlich verbreitete Haltung der Abwehr und Mythologisierung zu übernehmen. Dazu sind historisch-politische Kompetenz und ein reflektiertes Geschichtsbewusstsein nötig, zu deren Ausbildung LehrerInnen maßgeblich beitragen können.

Unser Anliegen ist es, LehrerInnen eine möglichst breite Fülle an Informationen und weiterführenden Quellen in einer kompakten Form anzubieten, um damit die Vorbereitungsarbeit für den Unterricht zu reduzieren und sie zu motivieren, das Thema Nationalsozialismus anhand von Regionalgeschichte im Unterricht zu behandeln. Wir hoffen, dies ist uns mit dem vorliegenden Unterrichtsmaterial gelungen!

1.2 Erinnerungsarbeit – aber wie? Zentrale pädagogische Überlegungen

“Erinnerung, Bewusstmachung und Aufarbeitung jener Ereignisse, die unsere Eltern und Großeltern nicht wahrhaben wollten, sind Voraussetzungen dafür, dass wir die Zukunft bewusst planen und bewältigen können. In diesem Sinne graben wir als PädagogInnen nicht „alte Geschichten“ aus, wir reißen auch zwischen den Generationen keine Gräben auf, sonder wir arbeiten an unserem eigenen Lebensprojekt, in dem wir für uns und unsere Kinder die Vergangenheit mit der Gegenwart und Zukunft verklammern.“¹

Als Angehörige der ersten, zweiten oder schon dritten Generation nach der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft kommt uns heute eine zentrale Aufgabe zu: Diese besteht nicht darin, über die Täter zu richten, sondern die Erinnerung an die Geschehnisse aufrecht zu erhalten und das Schweigen zu brechen, insbesondere um damit eine wichtige Grundlage für eine demokratische Zukunft zu schaffen. Durch ein Annehmen der Vergangenheit und eine bewusste Beschäftigung mit ihr, kann die Last, die sie unweigerlich durch die eigene familiäre Verstrickung auf uns ausübt, langsam gemindert werden. Die daraus resultierenden Veränderungen können helfen, persönlich zu gesellschaftlichen Veränderungen beizutragen. Damit ist das pädagogische Ziel von Erinnerungsarbeit, Schülerinnen und Schüler dazu zu befähigen, eine eigene Position zu den Geschehnissen während der Zeit des Nationalsozialismus einzunehmen.²

Die Ziele der schulischen Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus lassen sich von den vier zentralen Bereichen der Gedenkstättenpädagogik ableiten:

GEDENKEN – MAHNEN – FORSCHEN – LERNEN

Gedenken etwa bedeutet, ein Einfühlen in Einzelschicksale, also das Entwickeln von Empathie mit den Opfern. Gedenken soll sowohl individuell angestrebt, als auch gesellschaftlich verankert werden. Der zweite Pfeiler, das Mahnen, bedeutet konkret, Schüler/innen durch Beschäftigung mit der Geschichte für die Gegenwart zu sensibilisieren, sie zum Nachdenken sowie zum Handeln anzuregen.³ KritikerInnen werden hier einwenden, die Einzigartigkeit des Holocaust lasse keinerlei Vergleiche mit anderen Ereignissen zu. Volkhard Knigge plädiert jedoch aus pädagogischer Sicht für Schlüsse aus dem Holocaust, das Pochen auf Einzigartigkeit sei kontraproduktiv, da es einem Denkverbot gleichkomme.⁴

Ein Schulprojekt am BG/BRG Villach, bei dem NS-Opfer der Stadt ins öffentliche Bewusstsein gerückt werden sollten, wurde nach dem Projekt zugrunde liegenden Motto benannt: „Erinnern heißt versöhnen – Versöhnen heißt erinnern“. Diese Bezeichnung

„wurde bewußt [!] gewählt, um gegen die verbreitete Meinung anzukämpfen, man solle die Vergangenheit gefälligst ruhen lassen. Erinnern bedeutet nicht, wie manche befürchten, das Aufreißen von neuen Gräben, sondern das Schließen der Gräben. Ohne erinnern und trauern kann es keine Versöhnung geben.“⁵

Fast jede/r SchülerIn besucht im Laufe seiner Schulkarriere das ehemalige Konzentrationslager Mauthausen, während regionale Gedächtnisorte oft keinerlei Bedeutung im Unterricht über den

¹ Gstettner, 2005, S. 181.

² vgl. Gstettner, 2005, S. 182.

³ vgl. Lutz, 1995, S. 16 ff.

⁴ vgl. Knigge, 2002, S. 35.

⁵ Haider, 1997, S. 123.

Nationalsozialismus einnehmen. Mittels des vorliegenden Unterrichtsmaterials sollen Kärntner Lehrerinnen und Lehrern Möglichkeiten für die Bearbeitung dieser Thematik in der eigenen Landeshauptstadt aufgezeigt werden. Die Beschäftigung mit der Geschichte der eigenen Region und das damit verbundene Anzetteln eines öffentlichen Diskurses ist ein Schritt in Richtung bewusster Erinnerung und Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, auch wenn es uns oft einfacher erscheint, sie zu verdrängen.

Für LehrerInnen stellt sich natürlich die Frage der pädagogischen Umsetzung dieser oben genannten hochgesteckten Lernziele. Wie bei so vielen Angelegenheiten, gibt es auch hier kein Allerweltsrezept: Einfühlungsvermögen, Kreativität, Fingerspitzengefühl, Mut und Engagement der Lehrpersonen können in einer richtigen Mischung zu erfolgreichen Projekten und Lernerfolgen führen. Zudem gibt es etliche Berichte erfolgreicher Schulprojekte zum Thema Nationalsozialismus, die wertvolle Anregungen bieten können (siehe Literaturhinweise).

1.2.1 Regionalgeschichte - Lernen an historischen Orten

„Zu oft verwechseln Schülerinnen und Schüler Geschichte mit dem Geschichtsbuch. Dort kommt die eigene Lebenswelt kaum vor. [...] Eine wirkliche Alternative im Interesse größerer Anschaulichkeit bietet hier die Erschließung und Erforschung der historischen Dimensionen des eigenen Nahraums. [...] Geschichte hat Heranwachsenden etwas zu sagen, sie kann dazu beitragen, ihren Erfahrungshunger zu befriedigen und Hilfen bei der Ausbildung von Wertmaßstäben, der Gewinnung eigenen Positionen und der Identitätsfindung geben [...].“⁶

Dieses Zitat stellt die Grundlage unserer Motivation für die Erarbeitung dieses Unterrichtsmaterials für Kärntner LehrerInnen dar. Historisch belastete Orte in unserer unmittelbaren Umgebung stellen eine wichtige Ressource für die politische Bildung und auch für das soziale Lernen dar und sollten dafür genutzt werden. Gefühle wie Empathie oder auch Mitgefühl können sich in der eigenen Region, mit Bezug zum eigenen Leben, leichter entwickeln als etwa in der Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrationslagers Mauthausen. Ein Gedenkort, der einige hundert Kilometer von der Heimat entfernt ist, kann besonders von Jugendlichen oft kaum mit dem eigenen Leben und der Region, in der man aufgewachsen ist und lebt, in Beziehung gesetzt werden. Gesteht man jedoch die Existenz von historisch belasteten Orten in der unmittelbaren Nähe ein, so sind bestimmte Abwehrmechanismen nicht mehr möglich, eine Verbindung zur eigenen Lebenswelt kann erfolgen und man ist der öffentlichen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit zumindest einen Schritt näher gekommen. Trotzdem darf die Gesamtheit der Ereignisse nicht zugunsten der lokalen Geschehnisse ausgeblendet werden, vielmehr soll es zu einer Verbindung zwischen diesen beiden Ebenen kommen, indem das Nahe dazu beitragen kann, das Ferne leichter zu verstehen und die plötzlich ersichtlichen Zusammenhänge helfen, Einzelereignisse in den Gesamtkontext einzufügen.

Lernen am historischen Ort ist ganzheitlich, spricht alle Sinne an und knüpft an der Lebenserfahrung der Schülerinnen und Schüler an. Doch was bezeichnet man eigentlich als einen „historischen Ort“? Historische Orte sind geprägt durch geschichtliche Ereignisse, die vor Ort rekonstruiert werden können. Sie sind Schauplätze von historisch bedeutsamen Ereignissen, Prozessen oder Veränderungen. Meist sind sie nicht mehr in ihrem ursprünglichen Zustand, was es nötig macht immer die „Historizität“ des Ortes mit zu bedenken und zu thematisieren. An einem Ort können sich mehrere „Geschichten“ begegnen, sie zu isolieren bedarf oft großen Aufwands.⁷

Nachdem Lernen außerhalb des Klassenzimmers für die Lehrerin oder den Lehrer mit einem erheblich höheren Aufwand verbunden ist, stellt sich die Frage nach den Lernchancen an historischen Orten. Was kann vor Ort gelernt werden, das in der Klasse nicht vermittelbar ist? Ein

⁶ Eggert, 1997, S. 222.

⁷ vgl. Baumgärtner, 2005, S. 12 ff.

wichtiger Punkt, welcher für Lernen an historischen Orten spricht, ist die sinnliche Erfahrung. Das Vorstellungsvermögen der SchülerInnen wird begünstigt, so dass etwa ein vor Ort vorgelesener Bericht ermöglicht, die Situation gedanklich zu rekonstruieren und einen Zugang zu diesem geschichtlichen Ereignis herzustellen. Weiters ist der Ort an sich stumm, von ihm selbst bekommt man zu wenig Information. Dadurch können Schülerinnen und Schüler angeregt werden, weitere Quellen zu suchen. Und eine der wohl am wichtigsten Lernchancen, die für die Einbeziehung historischer Orte in den Unterricht spricht, ist der Gegenwartsbezug, der sich bei dieser Lernmethode automatisch ergibt. Man geht von einem gegenwärtigen Zustand aus, diesen nimmt man mit allen Sinnen wahr und ausgehend von diesem versucht man die Vergangenheit zu rekonstruieren. Der wahrnehmbare Zustand sagt viel über den Umgang mit dem jeweiligen Ort aus, über dessen Wertschätzung und Bedeutung in der Gegenwart.⁸

Historischen Orten in der eigenen Region, im Umfeld des täglichen Lebens, kommt eine zusätzliche Bedeutung zu. Angelika Rieber fasst die damit verbundenen Lernchancen in einigen Punkten zusammen:

- *„Die Vertrautheit von Orten (...) fördert eine Fragehaltung.*
- *Regionalgeschichte fordert in besonderer Weise zur Beschäftigung mit dem Schicksal und dem Verhalten von Menschen, die dort früher lebten oder heute noch leben, auf.*
- *Die Nähe der Orte schafft Verknüpfungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart.*
- *Forschendes und entdeckendes Lernen bieten sich hier geradezu an.*
- *Authentische Orte (Synagogen, Friedhöfe, etc.) schaffen Nähe.*⁹

Viele der zentralen, historisch belasteten Orte der nationalsozialistischen Gewalt in Klagenfurt sind bis heute nicht als solche ausgewiesen. Somit gerät in der Öffentlichkeit immer mehr in Vergessenheit, an welchen Plätzen vor rund 60 Jahren willkürlich über Leben und Tod entschieden wurde. Zu nennen wäre beispielsweise der Klagenfurter Burghof, der heute das Museum Moderner Kunst und im Sommer das Openair Kino. Zwischen 1938 und 1945 diente dieses Gebäude der Gestapo als Hauptquartier, wo Verhöre in Verbindung mit Folterungen an der Tagesordnung standen. Heute weist dort nichts auf die Nutzung dieses Ortes während des Nationalsozialismus hin. Ein weiteres Beispiel für einen verborgenen Gedächtnisort, der als Lernort genutzt werden könnte, ist das Gelände der Khevenhüllerkaserne in Klagenfurt-Lendorf. Dort befand sich von 1943 bis 1945 ein Nebenlager des Konzentrationslagers Mauthausen, in dem zwischen 80 und 130 Häftlinge Zwangsarbeit verrichten mussten. Politische Bildung könnte hier vor Ort anschaulich gemacht werden, im Sinne eines Lernens aus, mit und anhand der Geschichte. Doch dafür müsste dieser Gedächtnisort in der Öffentlichkeit als ein solcher akzeptiert werden, die Tabuisierung der Geschichte dieses historisch belasteten Ortes müsste aufgebrochen werden. Ein erster Schritt in diese Richtung wäre die Anbringung einer Gedenktafel, die über die Geschehnisse auf diesem Gelände zwischen 1940 und 1945 informiert. Diese müsste sowohl informieren als auch zur Erinnerung aufrufen, im Sinne einer Informations- sowie Erinnerungstafel.

Uns ist bewusst, dass Lernen an historischen Orten einen wesentlichen größeren Zeitrahmen erfordert, als dasselbe Thema im Klassenzimmer zu behandeln. Die Arbeit am außerschulischen Lernort muss im Unterricht mit den SchülerInnen sowohl vor- als auch nachbereitet werden, zusätzlich sind organisatorische Arbeiten der Lehrerin oder des Lehrers nötig. Doch wir sind davon überzeugt, dass dieser Mehraufwand durch eine Mehr an Lernerfolg absolut ausgewogen wird.

Für die konkrete pädagogische Arbeit an historischen Orten sind zahlreiche Lehr- und Lernformen denkbar, die klassische Führung ist nicht der einzige Weg einen Ort kennen zu lernen. Im Zentrum soll stehen, die Schülerinnen und Schüler zu eigenen Tätigkeiten anzuregen und damit ein entdeckendes Lernen zu ermöglichen: den Ort zu dokumentieren, Skizzen oder Lagepläne anzufertigen, eine Fotodokumentation zu machen, ergänzende Materialien heranzuziehen und

⁸ vgl. Baumgärtner, 2005, S. 14 f.

⁹ Rieber, 2002, S. 70.

Informationen zu sammeln. Ziel all dieser Aktivitäten ist es, die Jugendlichen zum Denken zu bewegen, eigenes „Urteilen und Werten“ anzuregen.¹⁰

1.2.2 Über unterschiedliche Zugänge zur Vergangenheit

„Im Geschichtsunterricht sind weder voreingenommene Parteilichkeit noch nihilistische Standpunktlosigkeit pädagogisch verantwortbar. Vielmehr kommt es auf differenzierende Urteilsfähigkeit an, die Parteinahme in humaner Solidarität zum Ziel hat.“¹¹

Eine Möglichkeit mehr über das Thema Nationalsozialismus in Klagenfurt zu erfahren, kann unter anderem ein Gespräch mit ZeitzeugInnen oder ExpertInnen sein. Deren Einladung in den Schulunterricht bietet einerseits eine große Lernchance, muss aber entsprechend vorbereitet und organisiert werden. Von der Auswahl des/r Gesprächspartners/in bis zur konkreten Durchführung des Gespräches müssen zahlreiche Überlegungen getroffen werden, eine thematische Vorbereitung der SchülerInnen auf den Gast darf dabei auch nicht zu kurz kommen, damit das folgende Gespräch erfolgreich und informativ verläuft und so viel wie möglich davon profitiert werden kann. Ebenso muss der potentielle Gast auf die Gruppe vorbereitet werden und in einem Vorgespräch mit dem Gruppenleiter Intentionen seines Besuches sowie die konkreten Rahmenbedingungen, wie etwa den zeitlichen Ablauf oder die örtlichen Gegebenheiten, erfahren. Vorteilhaft ist es, ZeitzeugInnengespräche in kleinen Gruppen durchzuführen, wobei eine angenehme Atmosphäre geschaffen werden sollte, die einen Dialog zwischen Zeitzeuge/in und Schüler/innen fördert.

Als Hilfe für die entsprechende Organisation von Zeitzeugen/innen- und ExpertInnengesprächen lässt sich das Buch „Spurensucher – Ein Praxisbuch für historische Projektarbeit“, herausgegeben von Lothar Dittmer und Detlef Siegfried, empfehlen.

Als Hilfsmittel für die Thematisierung des Nationalsozialismus in der eigenen Region können schriftliche Zeugnisse (wie Briefe, Zeitungsausschnitte, Tagebücher oder Protokolle), bildliche Zeugnisse (wie Fotos, Zeitungsbilder, Propagandamaterial, Skizzen und Lagepläne) sowie gegenständliche Zeugnisse (wie Geschirr, Orden, Ausrüstungsgegenstände) dienen¹². Doch wo findet man dieses Material? Eine wichtige Adresse ist das Kärntner Landesarchiv, das über große Bestände aus der Zeit des Nationalsozialismus verfügt. Es bietet sich auch an, das Archiv gemeinsam mit den Schülerinnen und Schülern zu besuchen und vor Ort nach Material zu suchen. Weitere Zeugnisse der Vergangenheit finden sich auf jedem Dachboden, in jedem Keller, bei der alten Tante oder dem Nachbarn. Bei der Suche nach Relikten aus der Vergangenheit bietet es sich daher auch an, die Schülerinnen und Schüler mit einzubeziehen, sie aktiv werden zu lassen und damit ein Stück ihrer eigenen Familiengeschichte zu erforschen. In Verbindung mit dem Suchen nach Relikten der Vergangenheit zu Hause ist auch ein ins-Gespräch-kommen der Generationen möglich. Die junge Generation kann die Gelegenheit ergreifen, nachzufragen, in Kommunikation mit den älteren Leuten zu treten und versuchen, die Geschichten zu den einzelnen Gegenständen in Erfahrung bringen. Eine mögliche Verwendungsweise des eingeholten Wissens wäre, es im Rahmen einer Schreibwerkstatt kreativ zu verarbeiten. Diese Vorgangsweise eignet sich etwa für die Auseinandersetzung mit Berichten von Großeltern oder anderen ZeitzeugInnen. Eine Reflexion jener Erinnerungen, welche man im Familiengedächtnis finden konnte, ist über einen Vergleich mit anderen ZeitzeugInnenberichten, etwa jene von Opfern, möglich: Eine Kontrastierung unterschiedlicher Darstellungen ermöglicht eine kritische Reflexion unterschiedlicher Perspektiven und kann als Grundlage für eine nähere Beschäftigung mit Begriffen wie „Täter“, „Opfer“, „Zuschauer“, „Profiteur“ oder „Retter“ dienen, deren oftmals unscharfen Grenzen mit den SchülernInnen diskutiert werden können.

¹⁰ vgl. Baumgärtner, 2005, S. 17 f.

¹¹ Gies, 2004, S. 79.

¹² vgl. Schneider, 1997, S. 97 f.

Anhand von Propagandamaterial kann der Aufbau eines Feindbildes, auf welches man sämtliche negativen Eigenschaften projiziert, aufgezeigt werden. Die Simplifizierung der Gesellschaft (gute arische Menschen vs. gefährliche nicht-arische Menschen) sowie Techniken der Dämonisierung der jeweils Anderen, beispielsweise über Darstellung als Teufel oder Bestie, können reflektiert werden und es besteht die Möglichkeit, die vielfach verwendete religiösen Symbolik sowie den ständige Appell an den Patriotismus mit den SchülerInnen zu diskutieren.

Mit den zusammengetragenen Gegenständen, Relikte der Vergangenheit, lässt sich eine Ausstellung gestalten oder sie können für Collagen oder andere künstlerische Tätigkeiten verwendet werden. Besonders für Gruppen, in denen das Leistungsniveau der einzelnen Jugendlichen unterschiedlich ist, eignen sich kreative Methoden. Diese ermöglichen, dass sich jede/r TeilnehmerIn entsprechend seiner Fähigkeiten mit dem Thema auseinandersetzen kann.

Das Lesen von historiographischen Texten, wie sie auszugsweise in dem vorliegenden Reader zur Verwendung im Schulunterricht abgedruckt sind, bietet für SchülerInnen eine große Lernchance: Vor allem Interviewabschriften und Berichte von Zeitzeugen oder Protokolle von Verhören sind eindrucksvolle Zeugnisse der Vergangenheit, die eine Nachvollziehbarkeit der damaligen Situation erleichtern können. Aus diesem Grund haben wir versucht, möglichst viele dieser Texte in den Reader zu integrieren und zahlreiche weitere Literaturhinweise anzugeben, aus welchen LehrerInnen das für ihre Zielgruppe angemessene Textmaterial auswählen können.

Aussagen von ZeitzeugInnen sind immer subjektiv, sie können kein objektives Abbild der Ereignisse abgeben. Darauf hinzuweisen erscheint uns wichtig, vor allem in Hinblick auf die Arbeit mit Zeugnissen mit Jugendlichen. Aufgabe des/r Lehrers/in ist es, die SchülerInnen zu befähigen, diese Subjektivität bewusst wahrzunehmen und zu verstehen. Bericht von ZeitzeugInnen geben uns einen Einblick in die jeweilig beschriebene Situation, wodurch sie uns helfen können, sich in diese einzufühlen. Aus diesem Grund erscheinen sie uns für das historische Lernen von Jugendlichen als absolut notwendig, wobei wir für einen kritischen und reflektierten Umgang mit ihnen plädieren. Aussagen von ZeitzeugInnen spiegeln genau wie Tagebucheintragungen immer eine individuelle Sicht des Geschehens wider, eine von vielen Wahrnehmungsmöglichkeiten der Geschichte und können nicht als „historische Wahrheit“ gesehen werden.¹³

Auch eine kritische Auseinandersetzung mit Denkmälern kann einen Zugang zur Vergangenheit schaffen, ebenso wie eine Kooperation mit Initiativen, welche sich der Bewahrung der Erinnerung an die Ereignisse zur Zeit des Nationalsozialismus verschrieben haben. Diese pädagogischen Vermittlungsmöglichkeiten werden in der vorliegenden Arbeit in den Kapiteln ... und ... näher beleuchtet.

1.2.3 Grundlegende Hinweise zur Vermittlung des Nationalsozialismus

Wir wissen, dass die Zielgruppe dieser Unterlagen, nämlich Lehrerinnen und Lehrer Höherbildender Schulen, sowohl über theoretisches Fachwissen als auch über praktische Erfahrungen aus ihrer Unterrichtspraxis in Bezug auf die Vermittlung des Nationalsozialismus verfügen. Dennoch möchten wir an dieser Stelle kurz die uns wichtig erscheinende pädagogischen Grundlagen einer Auseinandersetzung mit dieser Thematik anführen.

Der österreichische Geschichtsdidaktiker Reinhard Krammer formuliert einige zentrale Grundsätze für die schulische Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus:

- Der Unterschied zwischen Geschichte und rekonstruierter Vergangenheit muss bewusst gemacht werden, beispielsweise indem unterschiedliche Perspektiven thematisiert werden.
- Historisches Denken erfolgt in drei Schritten: Die vergangenen Ereignisse werden zur Kenntnis genommen (Vergangenheit), danach in den historischen Kontext eingeordnet

¹³ vgl. Nussbaum, 2004, S. 22 ff.

(Geschichte) und schließlich wird ein Bezug zur Gegenwart und zur eigenen Person hergestellt (Gegenwart). Um einen sinnvollen Lernprozess zu erreichen, müssen alle drei Vorgänge ablaufen.

- Der Geschichtsunterricht soll zur Entwicklung unterschiedlichen Kompetenzen beitragen: **Sachkompetenz** (Wissen), **Orientierungskompetenz** (historisches Denken zur Orientierung in Gegenwart und Zukunft nützen können) und **Fragekompetenz** (Vergangenes hinterfragen).
- Täter/innen und Opfer sollen personifiziert und damit aus der Anonymität gelöst werden, wobei Klischees zu vermeiden sind. Außerdem sollen MitläuferInnen und ZuschauerInnen thematisiert werden.
→ Multiperspektivität und Kontroversität sollen angestrebt werden.
- Die Sprache der Täter muss vermieden werden, ein sensibler Umgang mit Begriffen ist nötig.
- Didaktik soll auf Eigenaktivität und Aneignung ausgerichtet sein: eigene Recherchen und Selbsttätigkeit anregen.
- Betroffenheitspädagogik und Schocktherapie sind unangemessen.
- Eigene Emotionen sollen nicht auf die SchülerInnen übertragen werden.
- Lernen über den Nationalsozialismus soll fächerübergreifend stattfinden!¹⁴

Wie im vorigen Kapitel beispielhaft aufgezeigt wurde, kann die Thematik „Nationalsozialismus“ in Schulen auf unterschiedliche Weise bearbeitet werden. Der Geschichtsdidaktiker Reinhard Krammer nennt einige Tendenzen, die dabei vermieden werden sollten:

- **Dämonisierung der Dämonen:** Durch die Darstellung der TäterInnen als Monster anstatt als normale Menschen bleibt der Nationalsozialismus für die SchülerInnen unverständlich, da das Verführerische und Verlockende dieses Regimes nicht aufgezeigt wird. Der Nationalsozialismus wird dadurch als Produkt von „bösen“ Menschen anstatt von inhumanen Denken oder einem antidemokratischen politischen Programm gesehen.
- **Einengung des Täterbegriffs:** Oft wird nur Hitler als Täter bezeichnet, die anderen werden nicht genannt. Dadurch bleibt den SchülerInnen die breite Unterstützung durch die Bevölkerung und die aktive Beteiligung vieler Menschen verborgen.
- **Jüdinnen und Juden werden nur in Zusammenhang mit dem Holocaust gezeigt:** Durch die Thematisierung von Jüdinnen und Juden nur in Verbindung mit Pogromen, Vertreibung und Holocaust kommt es zu einer verknüpften Darstellung. Durch das Aussparen ihres Lebens und ihrer Kultur erhalten sie ein Stigma der ewigen Verlierer, was unbedingt vermieden werden muss.
- **Fehlen von Mitläufer/innen und Zuschauer/innen:** In der Darstellung des Nationalsozialismus kommen oftmals nur TäterInnen und Opfer vor, wobei jedoch gerade die Rolle der MitläuferInnen und ZuschauerInnen für Schüler/innen die besten Identifikationsmöglichkeiten bietet.¹⁵

Literaturhinweise

Dittmer, Lothar/Siegfried, Detlef (Hg.): Spurensucher. Ein Praxisbuch für historische Projektarbeit. Beltz Verlag, Weinheim/Basel, 1997.

Das Buch enthält praktische Hinweise zur Planung und Durchführung von historischen Projekten, sowie Anleitungen zu Arbeit mit Schülern in Archiven und mit historischen

¹⁴ vgl. Krammer, Reinhard: Vortrag „Täterperspektiven-Opferperspektiven – in der Praxis des Geschichtsunterrichts“, gehalten am 10. November 2006 im Rahmen des Zentralen Seminars des Projektes „Nationalsozialismus und Holocaust: Gedächtnis und Gegenwart“ des bm:bwk in Wiener Neustadt, Mitschrift in Besitz von Nadja Danglmaier.

¹⁵ vgl. ebenda.

Sachzeugnissen. Außerdem Ratschläge zur Organisation und Durchführung von ZeitzeugInnen- und ExpertInnenengesprächen.

Fuchs, Eduard/ Pingel, Falk/ Radkau, Verena (Hg.): Holocaust und Nationalsozialismus. Studien Verlag, Wien, 2002.

Die Publikation beschäftigt sich mit dem Stellenwert und Sinn von Unterricht über den Holocaust, mit Lernchancen und Lernmöglichkeiten.

Geschichte Lernen. Pädagogische Zeitschrift: Historische Orte. Heft 106, 19.Jahrgang, Juli 2005.

Ausgabe zum Geschichtsunterricht an historisch bedeutsamen Orten. Pädagogische Hinweise zu Methoden, Lernchancen und konkrete Vorschläge für die pädagogische Arbeit.

Haider, Hans: Abschied von Helene Weiss – die „Sidonie“ von Klagenfurt. In: Gstettner, Peter (Hg.): Mauthausen und andere Orte. Narben, Wunden, Erinnerungen. Schulheft 121/2006, S. 79-86.

Bericht über die Erarbeitung und Gestaltung einer Lesung mit SchülerInnen der 4. Hauptschule, in Erinnerung an die Deportation und Ermordung von Helene Weiss, einer 13jährigen Klagenfurter Angehörigen der Volksgruppe der Sinti.

Renner, Elke/Seiter, Josef/Zuber, Johannes (Hg.): Erinnerungskultur. Zur Rückholung des österreichischen Gedächtnisses. Schulheft 86/1997.

Mehrere Berichte über Schulprojekte zum Thema Nationalsozialismus, unter anderem interessanten Projekten an Kärntner Schulen (Projekt des Slowenischen Gymnasiums Klagenfurt zum Thema Denkmäler und Straßenbezeichnungen und deren Bedeutung für das Geschichtsbewusstsein, Projekt des BG/BRG Villach zu Villacher NS-Opfern und einem damit verbundenen Denkmalsprojekt) und Projekt der Hauptschule Kittsee zum Schicksal der jüdischen Gemeinde der Stadt mittels Archivarbeit und ZeitzeugInnenbefragung, Schreibwerkstatt in Kombination mit Befragung der eigenen Großeltern).

Seiter, Josef/Renner, Elke/Anzengruber, Grete (Hg.): Bedenkliches Gedenken. 1945 bis 2005: Zwischen Mythos und Geschichte. Schulheft 120/2005. Studien Verlag, 2005.

Bericht von Renate Welsh-Rabady über eine Schreibwerkstatt am BORG Linz, bei der SchülerInnen zur Befragung ihrer eigenen Großeltern und kritischen Auseinandersetzung mit diesen Interviews angeregt wurden. (S. 8-18)

2. Rahmenbedingungen von Erinnerungsarbeit in Kärnten

2.1 Bildungssoziologische Vorüberlegung und Thesen: Braindrain Effekte

Die Region Kärnten ist bei einer Bevölkerungszahl von rund einer halben Million Menschen durchwegs ländlich-kleinstädtisch strukturiert. Wohl finden sich in und rund um die Kärntner Bezirksstädte und Städte mit autonomem Statut eine Fülle verschiedenster Elemente und Strukturen eines städtischen Lebens. Doch eine breite, solid in sich gefestigte Urbanität mit entsprechender Lebensform und urbaner Kultur wird man in Klagenfurt ebenso wenig finden wie in Villach oder in Šmihel nad Pliperkom unter der Petzen. Zwar gibt es in Kärnten schon seit Ende des 18. Jahrhundert vereinzelte großbürgerliche Familien aber kein städtisches Großbürgertum als komplexe soziale Schicht. Es gibt auch kaum alte bildungsbürgerliche Familien, die in jeder Generation ein, zwei Wissenschaftler und Künstler hervorbringen. Die quantitativ traditionell sehr beachtliche sozialdemokratische Wählerschaft Kärntens kommt mit dem Großteil ihrer Funktions- und Bildungseliten beinahe ausschließlich aus den unteren und mittleren ländlichen-kleinstädtischen Milieus.¹⁶ Und auch reiche Leute in Kärnten haben sich vielfach bis heute eine Beziehung zur Sphäre der grundbesitzenden einstigen Aristokratie bewahrt. Sei es, dass sie einzelne ihrer Vorlieben teilen: exklusive Landsitze, „die Jagd“ usw.. Sei es, dass sie mit den einstigen Feudalen ohnehin seit Generationen verschwägert sind: großes Kärntner Landbürgertum mit hinreichend Immobilienbesitz in Wien, wo bereits die Eltern- und Großelterngeneration studiert und zum Teil auch gelebt hat und mit Kindern, die mittlerweile sehr gutes Englisch lernen müssen und zu dem Zweck z.B. in teure schottische Internate geschickt werden, um sich auf den zunehmend internationalisierten „Arbeitsmärkten für Führungskräfte“ behaupten zu können. - Bis zum Beginn der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts mussten überhaupt alle KärntnerInnen, die eine höhere Bildung anstrebten, weg aus dem Land. Es gibt empirische Untersuchungen, wonach Hochschulabgänger eine deutliche Tendenz zeigen auch nach Abschluss ihres Studiums am Studienort zu bleiben. Die Universitätsgründung in Klagenfurt hat diese Form des *Braindrain* gemildert aber bei weitem nicht aus der Welt geschafft. Die auffallend häufigen außerhalb der Landesgrenzen gelingenden Karrieren von aus Kärnten stammenden KünstlerInnen sind ein weiterer allseits bekannter, wenn auch nur besonders spektakulärer Aspekt dieser Abwanderung von Intelligenz. Wahrscheinlich gilt, nicht nur auf künstlerischem Gebiet und nicht nur für Kärnten, überhaupt folgende Regel: Wer was werden will muss weg. Was viele begabte, mit Unternehmungslust und starken Talenten ausgestattete junge KärntnerInnen auch Jahr für Jahr tun; allein im Großraum Wien sollen nach einem Bericht der Kleinen Zeitung (Oktober 2006) rund 100.000 KärntnerInnen leben.

Krass und wortwörtlich übersetzt bedeutet *brain drain* zunächst folgendes: Entleerung, Entwässerung, Austrocknung des Gehirns, denn das englische „*drain*“ kommt vom selben Wortstamm wie „*Drainage*“. In Wirklichkeit liegen die Dinge in Kärnten freilich nicht ganz so schlimm. Auch wenn ein relevanter Teil der nachstrebenden „Eliten“ - wie es mittlerweile auch bei liberalen Politologen heißt - die Region verlassen muss, bleiben noch zahllose leitende Positionen im staatlich-öffentlichen und privatwirtschaftlich gelenkten Bereich, die es im Land selbst zu besetzen gilt. Und dafür gibt es zwei Möglichkeiten:

- Auch die etwas weniger Qualifizierten aus der Region selbst gelangen in solche Stellungen (womit sich auch einzelne Aspekte einer bestimmten Kärntner Indolenz erklären ließen)
- Es gibt qualifizierten Zuzug von außerhalb der Landesgrenzen: „*brain drain*“ diesmal in die umgekehrte Richtung.

¹⁶ vgl. Valentin, 2005. Zu den sozialdemokratischen Eliten von unten siehe z.B. S. 50: „Die Nöte der Landarbeiter kannte aus persönlichem Erleben der sozialdemokratische Landesparteiobmann ab 1927, Anton Falle, ein ehemaliger Rossknecht aus der Umgebung von Velden.“ Anton Falle, bis zu seiner Eliminierung durch die Austrofaschisten Abgeordneter des Nationalrates, wurde 1944 in Dachau ermordet.

Die relativ junge Universität Klagenfurt ist ein extremes Beispiel für die zweite Variante: Der größte Teil der hier Forschenden & Lehrenden kommen aus anderen österreichischen Regionen, der Bundesrepublik Deutschland sowie verschiedenen weiteren nicht nur europäischen Ländern. Einen bedeutenden Zuzug von Hochqualifizierten nach Kärnten gibt es auch in anderen Bereichen. Es dürfte sich auch empirisch erhärten lassen, dass etwa im Kärntner Krankenhausbereich, aber nicht nur dort, leitende Positionen, Primariate usw. überdurchschnittlich häufig von Nicht-Kärntnern besetzt sind. Die in unterschiedlicher Hinsicht rührigen Regionalhistoriker rund um die Zeitschrift *Carinthia* haben in wiederholten Beiträgen daran erinnert, dass sich solcher Zuzug von Hochqualifizierten *nach* Kärnten bereits in der Vergangenheit in einer Reihe exemplarischer Fälle feststellen lässt.¹⁷ Ein bildungssoziologisches Muster, das für die Region spätestens seit Beginn des 19. Jahrhundert von nachhaltigerer Bedeutung¹⁸ ist und sich unter den aktuellen Bedingungen der forcierten Mobilisierung und Dynamisierung bloß beschleunigt.

Ob die gleichzeitige Abwanderung und Zuwanderung von Intelligenz *aus* und *nach* Kärnten den Menschen in der Region insgesamt mehr Nachteile oder Vorteile bringt, ob es sich dabei um eine Art Null-Summenspiel handelt, soll hier nicht erörtert werden. Unter der Prämisse, dass die beiden entgegengesetzten *Braindrain* Effekte jeweils *Vorteile und Nachteile* für die Menschen in der Region zur Folge haben, sei aber die These formuliert, dass mit solcher Mobilisierung von menschlichem „*brain*“ in Bezug auf die Kenntnis der Region selbst, hinsichtlich des Wissens um ihre spezifische Geschichte und der Art der sich daraus herleitenden Probleme die *Nachteile* überwiegen:

- viele „kluge“ Leute, die in jungen Jahren aus Kärnten weg gehen, beschäftigen sich in ihrem Erwachsenenleben oft nur noch wenig oder gar nicht mehr mit der spezifisch historischen Problematik ihrer Herkunftsregion;
- viele „kluge“ Leute, die z.B. im 4. Lebensjahrzehnt nach postgraduierten Ausbildung, Habilitation etc. nach Kärnten kommen, kennen sich am Anfang nicht recht aus und wollen sich - nachdem sie z.B. erstmals einen 10. Oktober Umzug mit zehntausend Menschen gesehen haben - auch gar nicht mehr so recht auskennen und begnügen sich fortan damit einem ganzen Bündel regionalspezifischer Kärntner Erscheinungen nur noch Worte wie „irrational“, „deutschnationalistisch“, „rechtsextrem“ entgegen zu halten. Begriffliche Zuschreibungen die hier nicht als unzutreffend bemängelt werden sollen, jedoch als relativ kurz gegriffen, da sie zwar ein Problemfeld markieren und ein Zeichen der Distanz setzen, das Inkriminierte selbst damit aber noch gar nicht erreichen.

Vor dem Hintergrund solcher Überlegungen ließe sich thesenhaft etwa sagen: *Kärnten ist eine durch Abwanderung intellektuell ausgedünnte Region in der auch eine durchaus nennenswerte gleichzeitige Zuwanderung von intellektueller Qualifikation nicht ausreicht, um bestimmte aus der spezifischen Regionalgeschichte herrührende Problemlagen zu lösen.* Problemlagen, die im anschließenden Kapitel kurz skizziert werden sollen.

¹⁷ Als Beispiel für regional wirksame Intellektuelle dieser Art sei hier nur „August v. Jaksch, geb. 1859 in Prag“ angeführt. Leitner, Friedrich: August von Jaksch und seine Bedeutung für den Geschichtsverein für Kärnten, das Landesarchiv, das Landesmuseum...In: *Carinthia* I, 184. Jg., Klagenfurt, 1994.

¹⁸ Der 1807 erfolgte Zuzug der gelehrten Benediktiner aus St. Blasien im Schwarzwald in das unter Joseph II säkularisierte Stift St. Paul war z.B. die Initialzündung für eine romantische Regionalhistoriographie in Kärnten, die in unterschiedlichsten Formen und über diverse ideologische, vor allem nationalsozialistische Verstrickungen hindurch bis heute artikulationsfähig geblieben ist. - Vgl. Gotbert Moro; Zur 150-Jahr-Feier der Wiederbesiedelung des Stiftes St. Paul im Lavanttal durch die Mönche von St. Blasien im Schwarzwald; in: *Carinthia* I; 149. Jg.; 1959, Klagenfurt. - Zu den ideologischen Verstrickungen dieser Historiographie siehe etwa den exemplarischen Fall des Nationalsozialisten Dr. Martin Wutte: „Kärntens Freiheitskampf“, 2. umgearbeitete und vermehrte Auflage von 1943; und hierin nicht nur aber insbesondere das Kapitel „Nachklänge und endgültige Beurteilung“, worin der Adolf-Hitler-Bewunderer zum wiederholten Mal „das staatsmännische Genie“ (aus Braunau) rühmt und seine verbrecherische, von Klagenfurt aus politisch administrierte Entnationalisierungspolitik in Oberkrain zu legitimieren versucht.

2.2 Die Krisenregion Kärnten: eine partielle Bürgerkriegsgegend in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Zusätzlich zum allgemeinen Gang der unheilvollen Ereignisse während der Weltkriege gab es in Kärnten in der ersten Hälfte des Jahres 1919, im Juli 1934 sowie von 1942 bis 1945 weitere militärische Ereignisse, die es so in anderen österreichischen Regionen nicht gab. Der letzte Kärntner Slowene ist erst geraume Zeit nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs von deutschnationalen Prügelbanden erschlagen worden¹⁹. Und noch 1949 hat es an der kärntnerisch-slowenischen Grenze einzelne tödliche Schüsse gegeben.²⁰ Die Gesamtzahl der Toten der kleinen Kärntner Extrakriege während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden bis heute nicht mit hinreichender Genauigkeit erhoben. Sie dürften jedoch bei etwa 2000 Getöteten liegen. Schließt man das heute slowenische Koroška in die Überlegung ein, so liegt die Gesamtzahl der Getöteten noch deutlich höher, da die Industrie- und Bergbauregion südöstlich des heute österreichischen Kärnten u.a. ein Zentrum des slowenischen Partisanenwiderstandes war. Für einzelne Phasen und Teilbereiche der blutigen Auseinandersetzungen in der ehemaligen Krisenregion lassen sich allerdings sehr wohl Opferzahlen nennen.

Dass es sich 1919 partiell um einen bürgerkriegsartigen Konflikt gehandelt hat, zeigen bereits die vier Milizkompanien die der junge SHS-Staat in Kärnten rekrutieren konnte und die auf SHS-Seite umgekommenen Kärntner dieser Auseinandersetzung²¹, in denen von den letzten Dezembertagen 1918 bis Anfang Juni 1919 auf beiden Seiten zusammengenommen an die 420 Menschen getötet wurden.²² Beim nationalsozialistischen Juliputsch 1934 waren es innerhalb weniger Tage knapp hundert, (annähernd gleich hoch war die Anzahl der Putschtoten nur noch in der nach Bevölkerungszahl und Fläche freilich mehr als doppelt so großen Steiermark.)²³ Während des Zweiten Weltkriegs sind in Kärnten auf antinazistisch-slowenischer Seite an die 1000 Menschen zu Todesopfern von nationalsozialistischer Slowenenverfolgung und Partisanenwiderstand geworden; eine Zahl, die derzeit noch mit einer gewissen Vorsicht zu betrachten ist.²⁴ Über die Gesamtzahl der von PartisanInnen während ihrer Kampfes gegen die Nazi-Herrschaft in Kärnten getöteten SS-Männer, Wehrmachtsoldaten, Kärntner Hilfspolizisten, Gendarmen und Kärntner NS-Kollaborateuren aller Art sind uns bislang allerdings keine Daten zugänglich geworden; nur zu den Vergeltungsaktionen der slowenisch-jugoslawischen KP-Führung durch ausgesuchte PartisanInneneinheiten unmittelbar nach dem Krieg gibt es publizierte Ergebnisse.²⁵ Neben den Todesopfern sind besonders die überlebenden schwer Verletzten, die Verstümmelten, Verwundeten oder 'nur' psycho-sozial Traumatisierten als Geschädigte dieser Gewalt anzusehen. Bei organisierter Gewalt im Stil der genannten Konflikte werden über das Verhältnis der Anzahl der Toten zu den Verwundeten oft Zahlen von 1 : 3 oder 1 : 4 genannt; die Zahl der Verletzten würde

¹⁹ vgl. Kolenik, 2001, S. 229 f. Gospod Kolenik berichtet u.a. über die ersten Jahren nach dem Krieg, über so genannte „Wurfkommandos“, deutschkärntner Banden in der Zeit als Jugoslawien seine Gebietsforderungen in Südkärnten noch aufrecht erhielt. Ihre „Aufgabe war slowenische Veranstaltungen jeglichen Inhalts zu stören und zu zerschlagen“, so verletzten sie bei einer ihrer Aktionen den „Bauern Lorenz Kušej aus Moos bei Bleiburg so schwer, dass er an den Folgen starb“.

²⁰ vgl. Valentin, 2005, S. 180.

²¹ vgl. Steinböck, 1969, S. 2, S. 30.

²² vgl. Steinböck, 1969, S. 30.

²³ vgl. Etschmann, 1984, S. 35 ff.

²⁴ Die Plattform „Memorial Kärnten/Koroška“, Bahnhofstraße 44, 9020 Klagenfurt hat bislang (Dez. 2006) für den Bereich 'Slowenenverfolgung und Partisanenwiderstand' die Namen von 578 Todesopfern in und aus Kärnten zusammengetragen. Die Recherche ist noch längere Zeit nicht abgeschlossen. Weiters zu berücksichtigen sind nicht nur, aber vor allem auch die unbekanntes PartisanInnen in den Kärntner Partisanengräbern. Nach der Recherche von Šturm (1987) liegen in diesen Gräbern mindestens 189 namentlich unbekanntes PartisanInnen, hinzu kommt noch eine größere, derzeit schwer bestimmbarer Anzahl von unbekanntes PartisanInnen, die bei den Gefechten zu Kriegsende im Raum Ferlach/Borovlje getötet wurden.

²⁵ siehe etwa Valentin Sima: Zwischen Mythen und Realität. Erinnerungspolitik in Kärnten nach 1945.

http://klahrgesellschaft.at/Mitteilungen/Sima_2_0.html (abgerufen am 27.12.2006)

demnach ein Mehrfaches der Toten betragen. Zu den 'nur' psychisch und psycho-sozial Traumatisierten gehören aber nicht nur unzählige soldatische und sonstige Kombattanten dieser Konflikte, die noch einmal „mit dem bloßen Schrecken davon gekommen sind“, sondern auch die nahen Angehörigen der Getöteten und Verstümmelten, vorübergehend oder auch dauernd zur Flucht Gezwungene, Deportierte, wirtschaftlich schwer Geschädigte und verschiedene weitere Personengruppen. Alles in allem dürfte es bei den kleinen Kärntner Extrakriegen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts einige zehntausend in der beschriebenen Weise Geopferte, Geschädigte und Leidtragende gegeben haben, von denen ein großer Teil auch in der Region selbst gelebt hat bzw. noch lebt. Ein erheblicher Teil stammt darüber hinaus besonders aus den nördlichen Teilen Sloweniens Gorensko (Oberkrain), Koroška (Kärnten) sowie aus dem Raum Ljubljana; ein gewisser Anteil kam noch aus dem übrigen Jugoslawien, dem übrigen Österreich bzw. nazideutschen Reich und seinen im Zweiten Weltkrieg kurzfristig eroberten Territorien.

Die Befriedung der kleinen Krisenregion Kärnten erfolgte ab 1945 im Kontext der übrigen derartigen Bemühungen in Europa. Dass sich in der seither neu geschaffenen Basis des Zusammenlebens und der Verständigung in Kärnten immer wieder Risse auftun ist allerdings nicht zu übersehen. Risse aus denen in unterschiedlicher Intensität hervorquillt, was es in der Periode der Weltkriege im verhängnisvollsten Übermaß gegeben hat: Mangel an Achtung, Unkenntnis, Missachtung, Verachtung, wütendes Geschrei[be], ungezügelter Hass bis zur Gewalt. Bei der in Kärnten seit den 1950-er Jahren fallweise noch aufglimmenden Gewalt ist es allerdings im Wesentlichen bei der 'gegen Sachen' geblieben. Aber auch die wurde in den siebziger Jahren so dicht, kopflos und mitunter Personen gefährdend, dass sich in dieser Zeit die besorgteren Gemüter vor einem kleinen Nordirland oder Baskenland im Süden Österreichs zu fürchten anfangen. Eines der auslösenden und beschleunigenden Momente der Gewalt der 1970er Jahre lag in der Unfähigkeit der österreichischen Demokratie, das in internationalen Verträgen fest geschriebene Recht der slowenischen Volksgruppe auf bestimmte Formen der öffentlichen Präsenz ihrer Sprache gegenüber dem organisierten Rechtsextremismus in Kärnten durchzusetzen. Eine Unfähigkeit, die in einzelnen Zügen noch bis heute andauert. Die massivste Anwendung von deutsch-nationaler Gewalt war der etwas verniedlichend so genannte „Ortstafelsturm“ im Herbst 1972, als in Südkärnten über viele Wochen hinweg gut organisierte Autokolonnen mit hunderten entschlossenen Rechtsextremen Nacht für Nacht unterwegs waren.²⁶ Verschiedene weitere Gewaltpunkte der 1970-er Jahre sind in detaillierterer Form etwa in zwei Memoranden nachzulesen, die von sehr unterschiedlich engagierten Beobachtern dieser Ereignisse herrühren.²⁷ Der *flashback* der Kärntner Krise aus der Weltkriegsperiode in die relativ friedlichen 1970-er Jahren hinein stellte sich über weite Strecken, bei allem Bedrohlichen das ihm anhaftete, allerdings doch nur als eine Art virtueller Kampf dar, gerichtet nicht nur aber besonders gegen die öffentliche Symbole und Repräsentanzen der Kombattanten von einst: gegen Kriegerdenkmäler, PartisanInnengrabmäler, ein Museum für die deutsch-nationalen „Freiheitskämpfer“ von 1919. Ein mit Sprengstoff ausgetragener Kampf um die Zerstörung der öffentlichen Zeichen der erinnerungskulturellen Anstrengung der jeweils anderen Seite.

Die gezielte Störung von Erinnerung ist generell ein Aspekt von Erinnerungsarbeit, die nicht außer Acht gelassen werden sollte, speziell dort wo sie mit feineren Methoden als den eben genannten operiert. Nicht unerhebliche Teile der umfangreichen Literatur zum Thema „Abwehrkampf und Volksabstimmung“ - wo bereits eine der zentralen Wortmarken alle Fragen zur Legitimität, Zuweisung von Schuld, Funktion und Erfolg der militärischen Maßnahmen klar beantwortet, also Fragen dieser Art gar nicht aufkommen lässt - dürften z.B. als „Deckerinnerung“ im Sinn der klassischen Psychoanalyse fungieren: also Formen von Erinnerung, die der Verdrängung von anderen, nicht bewusstseinsfähigen Inhalten dienen. Die Entwicklung von Fähigkeiten auch mit den

²⁶ Zum Bedrohungscharakter zur Gewalt der „Ortstafelstürmer“, auch gegenüber der slowenischen Bevölkerung siehe etwa: Gstettner, Peter: Der Kärntner Ortstafelsturm vor 30 Jahren. Eine sozialpsychologische Analyse Quelle: www.klahrgesellschaft.at (abgerufen am 02.12.2006)

²⁷ siehe Stritzl 1999 und Solidaritätskomitee 1978.

gezielten Störungen der Erinnerung in kreativer Weise umzugehen, gehört speziell in Regionen wie Kärnten zu den wesentlichen, wenn auch besonders schwierigen Aufgaben und Herausforderungen für jene, die an der Organisation von Erinnerungsarbeit beteiligt sind. Es geht also bei Erinnerungsarbeit - um es noch einmal in der Sprache der Psychoanalyse zu sagen - zwar nicht nur, doch auch um die Analyse des „Widerstands“ welche der Erinnerung entgegen gestellt wird. Widerstandsanalyse ist - zumindest nach Freud - ein wesentliches Moment eines jeden therapeutischen Vorgangs; und das möglicherweise auch unabhängig davon, ob es sich dabei um individuelle Therapie handelt oder um kollektive Formen der Aufarbeitung von unbewusster und verdrängter Vergangenheit.²⁸

2.3 Historiographische Probleme zur „Krisenregion Kärnten“

Die sehr weit verstreute Literatur zu den im vorangegangenen Kapitel genannten regionalhistorischen Themen ist mittlerweile derart umfangreich, dass es vermutlich einer mehrjährigen Ganztagsstelle als Historiker bedarf, um sie vollständig zu überblicken. Dazu kommt, speziell bei vielen deutschsprachigen Lesern, die Sprachproblematik, da nur ein Teil der deutsch- und slowenischsprachigen Literatur in die jeweils andere Sprache übersetzt ist. Leute, denen die Bewältigung all dieser Probleme mehr oder weniger gelingt, wissen auch noch von verschiedensten Forschungslücken zu berichten. Für alle anderen, die es nicht ganz so genau, aber doch etwas genauer wissen wollen, hält die wissenschaftliche Historiographie insbesondere folgende Schwierigkeit bereit: Es gibt zu dem auch überregional wichtigen Thema „Slowenenverfolgung und Partisanenwiderstand in Kärnten“ bis heute kein Publikationsprojekt, das - z.B. auf Habilitationsniveau - eine Gesamtsynthese der bisher geleisteten Forschung, Einzeldarstellungen, Memoirenliteratur etc. vorzulegen vermöchte. Es gibt somit keine einzige in sich geschlossene Publikation, die wissenschaftlich rational und empirisch fundiert, einigermaßen ideologiefrei und vielleicht auch noch gut geschrieben über das vielgestaltige und komplexe Thema „Slowenenverfolgung und Partisanenwiderstand in Kärnten“ in eben dieser Vielgestaltigkeit und Komplexität informieren könnte. Ein Mangel dem nur sehr provisorisch und so abzuhelpen ist, dass man anstelle der einen nicht-existenten Buchpublikation eben mehrere bereits existierende durchsieht, die die verschiedensten Einzelaspekte des Themas näher darstellen, beleuchten usw. so dass man sich eben als Lesender zur Kreierung der oben genannten Synthese (mehr oder weniger) selbst in die Lage versetzt.

Ein analoges historiographisches Problem gibt es für den österreichisch-jugoslawischen Grenzkonflikt in den Jahren 1918-20, der für die Spezifika der Kärntner Situation, Erinnerung und Erinnerungsarbeit von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist, wobei allerdings nicht vergessen werden soll, dass der Grenzkonflikt 1918-20 mit den „Orten der nationalsozialistischen Gewalt in Klagenfurt“ unmittelbar ja nichts zu tun hat. Trotzdem scheint uns ein etwas ausführlicherer Hinweis auch auf diesen Teil der Regionalgeschichte gerechtfertigt. Denn im Zusammenhang mit jeder praktizierten Erinnerung an die nationalsozialistische Gewalt in Klagenfurt taucht der Mythos von „Abwehrkampf und Volksabstimmung“ irgendwann doch auf, und sei es nur bei einem Spaziergang durch die Klagenfurter Innenstadt, wo sich kaum ein Weg finden lässt, an dem man nicht an einschlägig textierten Gedenkzeichen vorbei kommt. Empfohlen sei daher auch eine gewisse Aneignung von Hintergrundwissen zu den historischen Abläufen dieses lokalen Konflikts nach dem Ersten Weltkrieg verbunden mit einer Sensibilisierung auf jene Mythenbildung, die dann sehr rasch und mit großer Macht eingesetzt und Kärnten einen regionalen Blut & Boden Mythos beschert hat, der bis heute im wesentlichen ungebrochen ist und z.B. die Außenwahrnehmung der gesamten Region noch im beginnenden 21. Jahrhundert nachhaltig beeinflusst.

²⁸ vgl. Freud, Werksausgabe, 1978.

Literaturhinweise

Als Ausgangsbasis für die Aneignung von Wissen über den österreichisch-jugoslawischen Grenzkonflikt 1918-1920 und seinen Folgen eignen sich unserer Ansicht nach insbesondere zwei Publikationen:

Rumpler, Helmut (Hg.): Kärntners Volksabstimmung 1920. Wissenschaftliche Kontroversen und historisch-politische Diskussion anlässlich des internationalen Symposiums Klagenfurt 1980. Kärntner Druck- und Verlagsgesellschaft, Klagenfurt, 1981.

Haas, Hans: Kärntner Abwehrkampf – eine Geschichtsfälschung. In: Neues Forum, Dezember 1972.

Die genauere Durcharbeitung der wichtigsten Titel über die Verfolgung der Kärntner SlowenInnen und den Partisanenwiderstand sei an dieser Stelle auch zum besseren Verständnis der Bedeutung der „*Orte der nationalsozialistischen Gewalt in Klagenfurt*“ empfohlen. Um sich eine einigermaßen angemessene und komplexe Vorstellung des Partisanenkriegs und der SlowenInnenverfolgung in Kärnten machen zu können, erachten wir die folgenden drei Titel als unerlässlich:

Rausch, Josef: Der Partisanenkampf in Kärnten im Zweiten Weltkrieg. Militärgeschichtliche Schriftenreihe 39/40, ÖBV Pädagogischer Verlag, Wien, 2. Auflage 1983.

Rausch ermöglicht einen umfassenden Überblick über die im engeren Sinn militärischen Aspekte der Geschehnisse; ein Blick gewissermaßen aus der „Generalstabsperspektive“. Er informiert insbesondere darüber welche Verbände, welche Einheiten, in welcher Stärke, wann, wo, an welchem Ort, in welcher Weise und mit welchem Erfolg zu operieren vermochten. Dazu kommen etwas knapp gehaltene Angaben darüber wie sich der militärische Widerstand der Kärntner Slowenen in den größeren Zusammenhang des slowenischen, jugoslawischen und gesamteuropäischen Partisanenwiderstands einfügt und dieser in die generellen Kriegsanstrengungen der weltweiten Anti-Hitlerkoalition.

Pittler, Andreas/Verdel, Helena (Bearb.): Spurensuche. Erzählte Geschichte der Kärntner Slowenen. Herausgegeben vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes u.a. Österreichischer Bundesverlag, Wien, 1990.

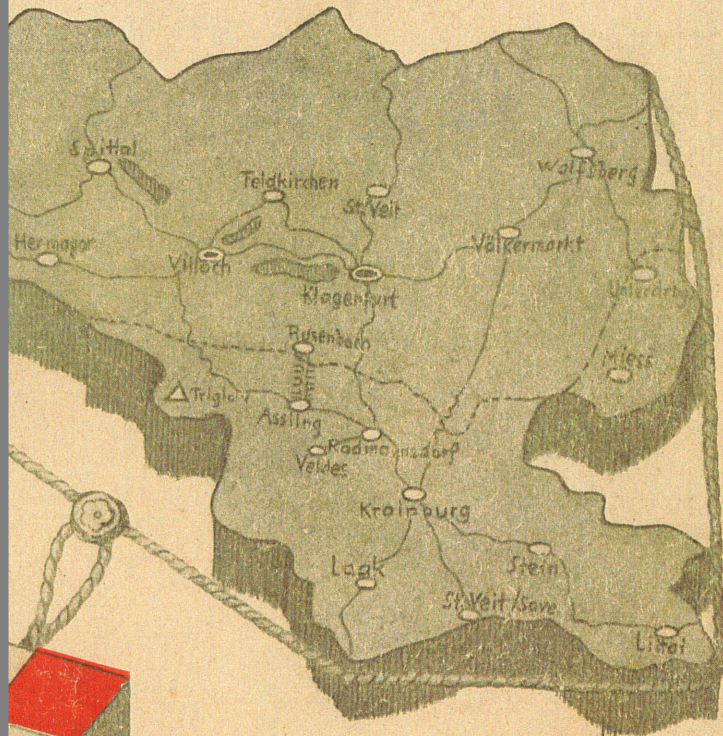
Oral History Projekt. Darstellung des Partisanenwiderstands und der Verfolgung der Kärntner SlowenInnen aus der Perspektive der ihn tragender bzw. ausgesetzter Individuen.

Malle, Augustin (Hg.): Pregon koroških Slovencev. Die Vertreibung der Kärntner Slowenen. Drava Verlag, Klagenfurt/Celovec, 2002.

Ausführliche Beschreibung der Verfolgung der Kärntner SlowenInnen durch das NS-Regime und ihrer zwangsweisen Aussiedelung durch fünf in Kärnten arbeitende HistorikerInnen.

Weitere Literatur zur Verfolgung der Kärntner SlowenInnen sowie Erinnerungsliteratur von ZeitzeugInnen bzw. Memoirenliteratur siehe Literaturhinweise am Ende des Kapitels über Kärntner SlowenInnen im Nationalsozialismus (Kapitel 5.2).

Kärntner Jahrbuch



1943

, als die Karawanken kein Grenzgebirge waren und mehr als
nen gewaltsam eingedeutscht werden sollten.

Jahrbuchs“. NS-Gauverlag und Druckerei Kärnten G.m.b.H.

Klagenfurt 2003.

TEIL 2

Texte und Materialien über Orte der nationalsozialistischen Gewalt in Klagenfurt

3. Der „Anschluss“ 1938 in Kärnten

Am 4. und 5. April 1938 war Adolf Hitler zu Besuch in Klagenfurt, was von einem erheblichen Teil der Bevölkerung als „Freudentag“ erlebt wurde.²⁹ Diesem großen Ereignis wurde in Kärntens Zeitungen ein zentraler Platz eingeräumt:

„Der Führer im jubelnden Kärnten. 150.000 Kärntner begrüßen den Führer aller Deutschen. Begeisterungstürme in den Straßen Klagenfurts.“³⁰

Die in nationalsozialistischen Zeitungen angegebenen Zahlen müssen stets kritisch betrachtet werden. Man muss davon ausgehen, dass die Zahl der Anwesenden beim Besuch Hitlers in Klagenfurt stark übertrieben ist, wobei mit dieser Feststellung keineswegs die Freude und der Jubel zehntausender Kärntnerinnen und Kärntner heruntergespielt werden soll. Nicht zufällig kam Hitler wenige Tage vor der Volksabstimmung: Mit seinem Besuch sollten die Massen mobilisiert werden bei der Volksabstimmung am 10. April für ihn zu stimmen.³¹

Der Klagenfurter Bürgermeister bat Adolf Hitler die Klagenfurter Ehrenbürgerschaft anzunehmen, wobei er seine Rede mit folgenden Worten einleitete:

„Was uns in all den verflossenen schweren Jahren als höchstes Glück erschien, ist Wirklichkeit geworden! Unser Führer ist in Klagenfurt! So darf ich, (...), Sie, mein Führer, heute namens der Klagenfurter Bevölkerung aus dankerfühltem, treuem Herzen begrüßen. Besser als Worte eines einzelnen zu grüßen vermögen, hat dies der unaussprechliche Jubel der Bevölkerung Klagenfurts bei Ihrem heutigen Einzug getan. Aus diesem Jubel mögen Sie ersehen, welch überquellende Freude die Klagenfurter ob der vollzogenen Heimkehr ins angestammte Mutterland erfüllt. Mit diesem Ausbruch der Freude aber verbindet sich das aufrichtig empfundene Gefühl unendlicher Dankbarkeit für Ihre Person: Denn Sie, mein Führer, haben die jahrhundertalte Sehnsucht aller Deutschen in so wunderbarer Weise zu einer für alle Ewigkeit unumstößlichen Tatsache gemacht: Ein Volk, ein Reich, ein Führer!“³²

Doch nicht alle erlebten den Einmarsch der deutschen Truppen oder den Besuch Hitlers in Klagenfurt als Freude. Für politisch Anders-Denkende, SozialistInnen, KommunistInnen, Sinti und Roma, Kärntner SlowenInnen, jüdischen BürgerInnen und andere Gruppen, die nicht in Hitlers Vorstellung eines „Deutschen Volkes“ passten, begann eine Zeit der ständigen Angst und Verfolgung. Die Kärntner Schriftstellerin Ingeborg Bachmann reflektierte, wie sie als 12jährige die, bedrohliche Atmosphäre wahrgenommen hatte:

„Es hat einen bestimmten Moment gegeben, der hat meine Kindheit zertrümmert. Der Einmarsch von Hitlers Truppen in Klagenfurt. Es war etwas so Entsetzliches, daß [!] mit diesem Tag meine Erinnerung anfängt: durch einen zu frühen Schmerz, wie ich ihn in dieser Stärke vielleicht später überhaupt nicht mehr hatte. Natürlich habe ich das alles nicht verstanden in dem Sinne, in dem es ein Erwachsener verstehen würde. Aber diese ungeheure Brutalität, die spürbar war, dieses Brüllen, Singen und Marschieren – das Aufkommen meiner ersten Todesangst.“³³

²⁹ vgl. Wallas, 1989, S. 75.

³⁰ Zeitungsreportage der „Alpenländischen Rundschau“ vom 5. Mai 1938 zit. nach Rumpler, 1989, S. 272.

³¹ vgl. Wadl, 1989, S. 174 f.

³² Zeitungsreportage der „Alpenländischen Rundschau“ vom 5. Mai 1938 zit. nach Rumpler, 1989, S. 274.

³³ Bachmann zit. nach Amann, 1989, S. 32.

Der „Neue Platz“ wurde während des Nationalsozialismus „Adolf Hitler Platz“ genannt, um damit den „Führer“ zu huldigen. An diesem versammelten sich beispielsweise im Rahmen des Novemberpogroms Menschenmassen zu so genannten „judenfeindlichen Kundgebungen“, wie die Tageszeitung „Kärntner Grenzruf“ am 12. November 1938 berichtete:

„Im Laufe des Tages kam es in der Stadt wiederholt zu judenfeindlichen Kundgebungen. Besonders am Mittag versammelte sich auf dem Adolf-Hitler-Platz eine große Menschenmenge. Ein Redner geißelte in schärfster Weise die verbrecherische Tat des Juden Grünspan, für die nicht Grünspan allein, sondern das gesamte Weltjudentum verantwortlich zu machen ist.“³⁴

Die Propaganda der Nationalsozialisten umfasste alle Lebensbereiche der Bevölkerung und machte auch vor Kindern nicht halt. So schrieb etwa der Kärntner Schriftsteller und Dichter Josef Friedrich Perkonig an die Kärntner Jugend:

„Einmal, deutscher Knabe, deutsches Mädchen, wirst du erwachsen sein und deinen Platz im deutschen Volke einnehmen. Denke immer daran, daß [!] du auf der Welt bist, um deinem Volke zu dienen, nicht aber, um ein bequemes Leben zu haben. Du hast das Glück, einem herrlichen Volk anzugehören...Als es in Not und Schmach geriet, da schenkte ihm Gott einen Führer, der es wieder in das Licht führte. Ihm musst [!]du in Leben und Tod ergeben sein...Gib für Deutschland Glück und Gut dahin und, wenn es sein muß [!], auch das Leben.“³⁵

Insbesondere in den nationalsozialistischen Parteizeitungen „Kärntner Grenzruf“ und „Kärntner Volkszeitung“ gehörten ab Sommer 1938 antisemitische Hetzartikel und Karikaturen zur Normalität. Um den latent vorhandenen Antisemitismus der Bevölkerung zu stärken und sie auf die Maßnahmen gegen die jüdischen Mitbürger/innen vorzubereiten, wurde sie zu „rassenpolitischen Vorträgen“ eingeladen, die hauptsächlich dazu dienten, die jüdische Bevölkerung als Sündenböcke für sämtlich Probleme zu präsentieren.³⁶

³⁴ „Kärntner Grenzruf“ Amtliche Tageszeitung der NSDAP Gau Kärnten vom 12.11.1938, zit. nach Alpe-Adria Friedensbewegung, 1998, S. 18.

³⁵ Perkonig, Josef Friedrich: Kärnten – Heimatland – Ahnenland. Ein Buch für die Jugend. Erstdruck 1942, S. 319, zit. nach Amann, 1989, S. 53.

³⁶ vgl. Lauritsch, 1998, S. 5.

So mußt Du abstimmen

für den Führer und Großdeutschland

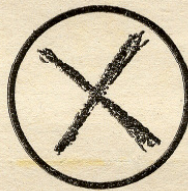
Volkswahl und Großdeutscher Reichstag

Stimmzettel

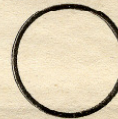
Wilt Du mit der am 18. März 1938 vollzogenen
Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich
einstimmen und stimmst Du für die Liste unseres Führers

Adolf Hitler?

Ja



Nein



Am Wahltag Deinen Wahlausweis nicht vergessen! Neben dem von der Wahlbehörde
zugestellten Wahlausweis mußt Du eines der nachstehenden Dokumente mitbringen:
Erkennungskarte, Tauf-, Geburts- oder Trauungsschein, Heimatschein, Reisepaß, amt-
liche Legitimationen jeder Art, Arbeitsbücher, Gewerbeschein, Lizenzen, Diplome usw.

Mit der Einzeichnung eines Kreuzes
in den größeren Kreis mit der Überschrift Ja
gibst Du dem Führer Dein

Ja

zum Wiederaufbau Österreichs!
zur Beschaffung von Arbeit u. Brot
für hunderttausende Volksgenossen!
zur Beseitigung von Elend u. Not!

Beispiel für Propaganda für die pseudodemokratische Volkswahl am 18. April 1938
über den Anschluss Österreichs.
Quelle: KLA, Sammlung Fritz



Beispiel für propagandistische Indoktrinierung
Quelle: Yad Vashem

4. Gestapo, Gefängnisse, NS-Sicherheitseinrichtungen in der Klagenfurter Innenstadt

Die im Nationalsozialismus in quantitativer Hinsicht extrem ausgeweiteten Institutionen im „Sicherheitsbereich“, Polizei, Gefängniswesen etc. lassen sich als historisch-empirischer Beleg dafür angeben, dass auf diesem Gebiet das Maximum nicht mit dem Optimum zusammenfällt. Die „Sicherheitseinrichtungen“ des „Dritten Reichs“ zeigen, dass sie analog zu ihrem kontinuierlich betriebenen Ausbau zu immer gefährlicheren Quellen der Bedrohung und Unsicherheit von immer mehr Menschen geworden sind. Die breit gefächerte Gewalt, die auch in Klagenfurt von diesen Institutionen ausging, reichte von der generellen Angsterzeugung und Einschüchterung über die polizeiliche Perlustrierung, die Einvernahme, die vorübergehende oder dauerhafte Festnahme, diverse Formen psychischer Misshandlung bis hin zu Folter und organisiertem Mord. Wobei die Morde zumeist außerhalb der Klagenfurter Institutionen verübt wurden; häufig aber nicht nur in den Lagern der SS. Ein wesentlicher Gewaltaspekt der NS- Sicherheitseinrichtungen in der Innenstadt Klagenfurt bestand darin, als Sammelbecken und Durchgangsstation für die außerordentlich zahlreichen, dem Regime missliebigen Menschen in Richtung der noch düsteren Orte des „Dritten Reichs“ zu fungieren: in die Konzentrationslager, an jene Gerichtshöfe, wo massenhaft Todesurteile vollstreckt wurden wie etwa in Graz, Wien, Militärgericht Torgau u.a.m.. Von einer Ausnahme abgesehen findet man in der Klagenfurter Innenstadt die Orte der mit den NS-Sicherheitsinstitutionen verbundenen Gewalt an den Stellen, wo sich auch heute Sicherheitseinrichtungen befinden; also

- rund um die Bundespolizeidirektion in der St. Ruprechterstraße,
- beim Kärntner Landesgericht am St. Veiterring und dem baulich damit verbundenen Landesgerichtsgefängnis sowie
- in der Burggasse am Areal der „Alten Burg“.

Es sind uns bislang keine lokalhistorischen Untersuchungen zugänglich geworden - wahrscheinlich gibt es auch keine -, die sich explizit mit den auf diesen Arealen angesiedelten NS-Institutionen beschäftigen würden: mit der Gestapostelle Klagenfurt, dem Gaugefängnis, dem Gestapogefängnis, dem Polizeigefängnis, dem Sitz des Sicherheitsdienstes der SS u.a.m. Da im nationalsozialistischen Klagenfurt diese Institutionen von eminenter Bedeutung waren, finden sich jedoch zahlreiche verstreute Angaben über diese Einrichtungen in den Äußerungen derjenigen, die ihnen ausgeliefert waren und die überlebt haben respektive in der mittlerweile existierenden regionalhistorischen Literatur wie z.B. aber nicht nur bei August Walzl.

4.1 Die Gestapostelle Klagenfurt in der „Alten Burg“

Die Burggasse war während des Dritten Reichs für viele KärntnerInnen, besonders häufig für solche aus den zweisprachigen Gegenden, ein bedrohliches Terrain. Befand sich doch in dem Gebäudekomplex, der heute die Kulturabteilung des Landes, das Museum Moderne Kunst u.a. beherbergt, die „Gestapostelle Klagenfurt“. Nach dem Anschluss Österreichs im Jahr 1938 war die rasch etablierte Geheime Staatspolizei, die diverse Staatspolizisten und polizeiliches Schnüffelwissen schon vom faschistischen Regime davor übernehmen konnte, aber zunächst noch andernorts untergebracht: „im 3. Stock des Gebäudes der Kärntner Landesregierung“³⁷. Die dienstlichen Agenden der Gestapo sind aber derart rasch angewachsen, dass schon bald eine neue Lösung gefunden werden musste. Während des Krieges wurde daher der Gestapo der größte Teil der „Alten Burg“ zur Nutzung überlassen. Ein regionales Zentrum zur Überwachung und Terrorisierung der Bevölkerung. Hier waren dutzende Mitarbeiter beschäftigt, von denen ein Teil aus dem „Altreich“ kam. Bei der tagtäglich anfallenden Arbeit der Gestapo ging es zunächst einmal

³⁷ Walzl, 1994, S. 68.

ums Sammeln und Verarbeiten von Information und Informationsverwaltung. Von daher gab es Bedarf für zahlreiche Büroräume, diverse Verhörräume, einen kleinen Zellentrakt. Der katholische Widerstandskämpfer Dr. Georg Lexer berichtete u.a. dass er „mehrere Tage im dortigen Hausgefängnis im Keller der Burg zubrachte“³⁸. Das eigentliche Gestapogefängnis befand sich jedoch an anderer Stelle: Im zweiten Stockwerk des heutigen Landesgerichtsgefängnis, das der Gestapo ausschließlich für ihre Gefangenen zur Verfügung stand. Alle Beamten der Geheimen Staatspolizei waren Mitglieder der SS. Ihre zum Teil blutige Arbeit war nach Referaten aufgeteilt. So gab es etwa Referate für Jüdinnen und Juden, für SlowenInnen, KommunistInnen und andere politische GegnerInnen, für Sekten oder auch eines dem ab 1943 immer größere Bedeutung zukam: das Referat zur Bekämpfung der „Banden“ so der NS-Terminus für PartisanInnen.

„Die stufenartige Organisation der Gestapo kannte Gestapoleitstellen (nur Wien), Gestapostellen und Gestapoaußenstellen ... Mittelpunkt der Gestapotätigkeit in Kärnten war die Gestapostelle Klagenfurt in der Burg, welcher die Gestapostellen Lienz, die Gestapoaußenstelle Spittal/Drau [...] und die Gestapoaußenstelle Unterdrauburg nachgeordnet war“³⁹. Dazu gab es die Gestapoaußenstelle in Villach und seit der Intensivierung des Partisanenkriegs in Südkärnten kleine Gestapo-Stützpunkte in Ferlach-Borovlje und weiteren Südkärntner Orten. Darüber hinaus verfügte die Geheime Staatspolizei über ein weitreichendes Netz von V-Leuten, Spitzel und Vertrauensleute, die die Aufgabe hatten die Kärntner Bevölkerung oder auch die Zwangsarbeiter auszuspionieren und darüber Berichte abzuliefern. Für schwierige und komplexere Aufgaben, etwa im Zusammenhang mit dem Partisanenkrieg, gab es speziell dafür qualifizierte bzw. geschulte Gestapoagenten, die beispielsweise im Südkärntner Raum gegenüber Bauern als hilfeschuchende PartisanInnen auftraten, um zu überprüfen, ob sie bereit sind Partisanen zu unterstützen. „Die Gestapostelle Klagenfurt hatte [...] unter ihren Konfidenten gemäß Weisung des Reichssicherheitshauptamts (RSHA) auch eine Anzahl von ‘gegnerisch eingestellten Leuten’, das heißt also im Klartext Leute, die gezwungen waren als Spitzel tätig zu sein, wollten sie nicht selbst Untersuchungshäftlinge bleiben oder Opfer des Schutzparagraphen werden [...] Verhaftete wurden ganz offen und ungescheut zu Polizeispitzeln umfunktioniert, in zahlreichen Fällen mußten die Opfer vor ihrer Entlassung einen Revers mit folgendem Inhalt unterschreiben: ‘Sie haben sich in allen antinationalsozialistischen Kreisen aufzuhalten und staatsfeindliche Äußerungen oder Betätigungen, wie zum Beispiel Abhören von ausländischen Radiosendungen, und Personen, die ihnen als Staatsfeinde bekannt sind, umgehend an die Gestapo zu melden. Dieser Auftrag unterliegt ihrer Schweigepflicht.’“⁴⁰ Die Gestapo konnte jedermann und jede Frau nach ihrem Gutdünken unabhängig von richterlichen Entscheidungen festhalten und beliebig oft und lange als „Schutzhäftlinge“ in Konzentrationslager verschicken. Auf diese Weise war die Geheime Staatspolizei auch in der Lage Gerichtsurteile zu korrigieren, wenn das Urteil als zu milde, ein Freispruch als unangebracht erschien. Gegenüber den ZwangsarbeiterInnen aus den östlichen Ländern Europas war die Machtvollkommenheit der Gestapobeamten noch umfassender. Um gegenüber einem deutschen Reichsangehörigen ein Todesurteil vollstrecken zu können, war zumindest außerhalb des Terrorsystems der Konzentrationslager, der Vernichtungs- und Euthanasieanstalten ein richterliches Urteil erforderlich. Hatten sich aber Ostarbeiter gegen die sie gezielt bedrückenden staatlichen Anordnungen widersetzt, so stand der Geheimen Staatspolizei in einer ganzen Reihe von Fällen auch diese ultimative richterliche Funktion zu. Gestapobeamte konnten somit auch in Kärnten als polizeiliche Ermittler, Ankläger, Richter und Henker in einem fungieren.⁴¹ Eine der abscheulichsten Aktionen in dem Zusammenhang wurden von einigen in der Alten Burg tätigen Gestapomitarbeitern in der Nähe von Feldkirchen geleitet, wo am 1. Mai 1944 sieben polnische und russische Zwangsarbeiter ermordet wurden und anschließend hunderte Zwangsarbeiter aus der ganzen Umgebung zu den auf ihren Galgen hängenden Opfer geführt

³⁸ Walzl, 1994, S. 135.

³⁹ Walzl, 1985, S. 37.

⁴⁰ Walzl, 1994, S. 63.

⁴¹ vgl. etwa KLA, Strafsachen LG Klagenfurt, Vr 2443/46.

wurden: die wahrscheinlich makaberste arbeiterfeindliche Inszenierung, die jemals an einem „Tag der Arbeit“ in Kärnten durchgeführt wurde.⁴²

In der mittlerweile zur Verfügung stehenden Literatur gibt es eine sehr ansehnliche Zahl von Hinweisen auf und Schilderungen von brutalen Gestapoeinvernahmen, die zuweilen auch einen lebensgefährlichen oder überhaupt tödlichen Ausgang nehmen konnten. Geheimpolizeiliche Einvernahmen, die allerdings nicht nur in „der Burg“ durchgeführt wurden. Eine dieser Schilderungen stammt von der Bad Eisenkappler Partisanin Helene Kuchar:

„Am nächsten Tag wurden wir wieder verladen. Diesmal ging es nach Klagenfurt. Die Genossen, die man in meinem Haus verhaftet hatte, wurden direkt ins Konzentrationslager weiter verschickt. Mich behielten sie in Klagenfurt. Sie brachten mich ins Hauptquartier der Gestapo. ‘Ich stelle euch die Banditensekretärin von Eisenkappel vor’ sagte mein Bewacher, als er mich den Klagenfurter Gestapoleuten übergab. Diese brachen in schallendes Gelächter aus.

Sie saßen zu dritt an einem Tisch, auf dem Gläser und eine Schnapsflasche standen. In einem Eck lag ein großer schwarzer Hund.

‘Da trink du Kamel!’ forderte mich einer von ihnen auf und streckte mir ein Glas entgegen. Ich hatte eine dick geschwollene Lippe, zwei Schneidezähne waren ausgeschlagen. Ich ließ den Speichel aus den Mundwinkeln laufen und bemühte mich, so blöd wie möglich dreinzuschauen. ‘Ha ha - das soll eine Sekretärin sein!’ spotteten sie. ‘Die Eisenkappler Gendarmen haben den Dorftrottel eingefangen und bilden sich drauf was ein’.

Darauf zog einer eine Photographie hervor und hielt sie mir vor die Augen. ‘wer ist das?’ Es war ein Bild von Primo. ‘Ja’ sagte ich, der ist bei meinem Haus gefallen. Ich weiß aber nicht wo ist er hergekommen, er hat mir nicht sagen wollen. So einen fremden Dialekt hat er geredet’.

‘Und das?’ fragte der Gestapomann und legte mir ein Bild von der Pe nik-Familie aus Vellach vor, aus der Primo stammte. ‘Ich kenne diese Leute nicht’, log ich und bekam zur Antwort einen Faustschlag ins Gesicht. Die Wunde riß wieder auf, und ich mußte Blut spucken.

‘Jetzt haben wir dich’ brüllte der Gestapomann triumphierend. ‘Aus Vellach sind sie, das weißt du genau, alle sind sie aus Vellach, und du lügst, daß du ihn nicht kennst und daß er einen fremden Dialekt gesprochen hat’.

Leise fügte er hinzu: ‘Soll ich dir was sagen? Bei uns wirst nicht mehr lügen. Wir werden dich schon zum reden bringen - Greif!’ befahl er mit schneidender Stimme. Mit einem großen Satz sprang dieser schwarze Hund auf mich. Ich verlor das Gleichgewicht und stürzte sofort um. Sofort packte mich der Hund mit seinen Zähnen am Nacken und preßte mich mit seinem ganzen Gewicht auf den Boden nieder. Gleich wird er zubeißen, dachte ich. Die Zeit schien still zu stehen. Ich spürte seinen raschen heißen Atem über mir, sein Speichel tropfte an mir herunter. Plötzlich ließ mich der Hund auf ein Kommando wieder los und zog sich folgsam wieder in sein Eck zurück.

Die Gestapoleute waren sehr zufrieden und führten mich laut lachend zur Zelle Nr. 16. Sie stießen mich von hinten so heftig durch die Türe, dass ich auf eine Frau stürzte, die mit gebrochenen Rippen und zerschundenen Kopf am Boden lag.

Ich rappelte mich auf und begrüßte meine Zellengenossinnen, ein gutes Dutzend Frauen. Sonst gab es nichts in der Zelle als einen Eimer mit einem Deckel. Nachts legten wir uns frierend auf den nackten Betonboden. Der Raum war so eng, dass wir dicht gedrängt wie Sardinen nebeneinander lagen.

Ich konnte mich kaum rühren vor Schmerzen. Die Wunden hatten sich entzündet, ich begann zu fiebern. Erst nach zwei Wochen schwellten die Verletzungen langsam ab. Ohne Nachricht von draußen saßen wir da und zählten die Tage. Manchmal rasselten die Schlüssel, die Tür sprang auf und eine blutig geschlagene Frau wurde zu uns hereingestoßen. Dann wieder holten sie eine Frau heraus, und wir haben sie nie wieder gesehen. Niemand hat gewußt, warum man sie weggeführt hat und wohin. Kriegt sie die Kugel? Kommt sie an den Strick? Oder ins Lager?

Aber wenn die Nacht einbrach, konnten wir das Brummen der Tiefflieger kaum erwarten. Bis in unser finsternes Verließ brachten sie die Nachricht vom baldigen Ende der Naziherrschaft. Dann

⁴² vgl. Stromberger, 2002, S. 128. Hier auch einige Angaben über die Gräber der Ermordeten.

hörten wir schon wie in der Stadt die Sirenen aufheulten und wie die Gestapoleute mit Gepolter die Treppe in den Luftschutzbunker hinunterrannten. Die Flieger näherten sich und warfen ihre Bombenlast ab, dass die Gefängnismauern zitterten. Wir aber freuten uns und sangen ein kleines Lied, das ich zusammen gebastelt hatte“⁴³.

Ein anderes Beispiel für die brutale Vorgangsweise der Klagenfurter Gestapo stellt die Verfolgung und Ermordung des Widerstandskämpfers Hubert Kness dar. Kness war von Beruf Zimmermann und war im Herbst 1938 Mitglied der illegalen Landesleitung der kleinen KP Kärnten, später avancierte er zu ihrem Landesobmann. Zum 2. Jahrestag der Annexion Österreichs haben sodann Klagenfurter Kommunisten eine Zettelaktion organisiert in der u.a. folgende Textpassage eine Rolle spielten: *„Fort mit Hitler! Fort mit den Kriegshetzern! Nieder mit dem Krieg!“* Hubert Kness hat die Zettel mit einigen anderen in der Nacht vom 11. auf den 12. März 1940 im Stadtgebiet von Klagenfurt, vor allem in St. Ruprecht, ausgestreut und auf die Wände geklebt.⁴⁴ Einige Zeit später musste Kness in das in dieser Zeit noch nicht okkupierte Jugoslawien fliehen. Er schlug sich bis Belgrad durch, musste aber nach einiger Zeit wieder nach Kärnten zurück und lebte daraufhin mehrere Jahre lang illegal in Klagenfurt-St. Ruprecht bei seiner Frau, der Widerstandskämpferin Anny Kness. Dort gab es bei Hausdurchsuchungen einen Kasten in den sich Hubert Kness bewaffnet zurückziehen konnte.⁴⁵ Aus dieser Zeit gibt es weitere Flugblätter, die heute im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands aufbewahrt sind und von Kness stammen. Im Jahr 1944 wurden die Kärntner Kommunisten wieder etwas offensiver und als Landesobmann war Hubert Kness vermehrt in verschiedenen Teilen des Kärntner Zentralraums unterwegs, bis er von der Gestapo verhaftet wurde. Nach einer abenteuerlichen Flucht lebte er noch eine Zeit lang im Untergrund, teils wiederum in Klagenfurt-St. Ruprecht teils in einem Bunker bei Moosburg, wo er von Familienangehörigen unterstützt wurde, bis er neuerlich von der Gestapo festgenommen und nach einem Lokalausweis in Moosburg gleich an Ort und Stelle erschossen wurde.⁴⁶ Welchen Qualen Hubert Kness in der Gestapohaft bzw. den damit verbundenen Verhören bis zu seiner Ermordung ausgesetzt war, geht aus einer Eingabe hervor, die seine Witwe am 25.3.1947 beim Landesgericht Klagenfurt eingebracht hat:

„Als Hinterbliebene des von der Gestapo bestialisch ermordeten österr. Freiheitskämpfers Hubert Kuess (!), sehe ich mich genötigt gegen folgende ehemalige Gestapobeamte als Anklägerin aufzutreten: Glass und Mohrherr werden beschuldigt meinen Mann auf grausamste Art gemartert und um Geständnisse zu erzwingen ihm nach den erbärmlichsten Gestapomethoden gefoltert zu haben. Morherr und Konsorten werden schuldig gemacht an den verbrecherischen pol. Mord, welcher im Herbst 1944 an meinem hilflosen Mann durchgeführt wurde, selbst Hand angelegt zu haben.

Mein Mann wurde an Hände und Füße dauernd in Fessel gelegt und so vollkommen wehrlos den Schärpen der Gestapo ausgeliefert. Infolge dauernder Fesselung hatte er tief eingefurchte Narben an Hand und Fußgelenken und wies besonders am rückwärtigen Körperteil grauenhaft blutige-eiternde Verletzungen auf. Ich selbst befand mich in pol. Haft und war so gezwungen die furchtbaren Todesschreie meines Mannes mit anzuhören. Durch dauernde Verhöre wurde ich von Seiten nachstehende angeführte Gestapobeamten gepeinigt. Verrat an meinem Mann zu führen was ich jedoch ablehnte und man mich sodann laut Verfügung in ein KZ-Lager abtransportieren liess. Die ehemaligen Gestapobeamten Sellak, Körner, Berger, Frohnwieser, Kirchbaumer und Petermann haben sich an schweren pol. Verbrechen schuldig gemacht. Sie alle führten aufs schärfste Anklagen gegen meinen Mann, der als antifaschistischer Kämpfer gemeinsam mit mir viele Jahre erschütternde Flucht, Elend und unsagbare Entbehrungen ertragen musste. Sie alle sind

⁴³ Busch, 1984, S. 83 ff.

⁴⁴ vgl. Walzl, 1994, S. 32, S. 62 ff.

⁴⁵ Persönliche Mitteilung an H.S. am 6. April 2006 durch Frau Regina Taupe (KZ-Verband, nach Rücksprache mit dem Sohn von Anny Kness aus zweiter Ehe).

⁴⁶ vgl. Walzl, 1994, S. 200 ff.

*verantwortlich an dem Verbrechen einer dauernden qualvollen Fesselung und schließlich an dem bestialischen pol. Mord. [...]*⁴⁷.

4.2 Das Gestapogefängnis und Gaugefängnis am St. Veiterring

Bei größeren Gestapoaktionen wurden oft ganze Lastwagenladungen mit RegimegegnerInnen, vor allem aus Südkärnten, in die Klagenfurter Gefängnisse eingeliefert.⁴⁸ Besonders für den Zeitraum ab 1944 häufen sich in der Literatur, in Zeitzeugenberichten und anderen Quellen die Hinweise, dass das Gestapogefängnis im zweiten Stock der heutigen Justizanstalt am St. Veiterring völlig überfüllt war. Eine Hafterschwernis für Gefangene, die zusammengepfercht auf engstem Raum auf das nächste Verhör, ihre nächste Misshandlung, die Überstellung ins KZ oder eine überraschende Freilassung bzw. auf den Prozess warteten, nach dem sie entweder gehängt oder 'nur' zu jahrelangen Zuchthausstrafen verurteilt werden konnten, wobei letzteres ab 1944 immerhin bedeutete, dass es realistische Chancen gab, den absehbaren Zusammenbruch des Naziregimes zu überleben. Der Widerstandskämpfer Hubert Kness konnte nach einer zweiten Verhaftung im Sommer 1944 wegen Überfüllung gar nicht mehr im Gestapogefängnis untergebracht werden und wurde darum bis zu seiner Ermordung im Polizeigefängnis in der St. Ruprechterstraße inhaftiert.⁴⁹

Ana Zablatnik und Appolonia Schellander, zwei Südkärntner Widerstandskämpferinnen, wurden von Mai 1944 bis Mai 1945 in verschiedenen Klagenfurter Gefängnissen festgehalten, die meiste Zeit davon im Gestapogefängnis. Bei einem ZeitzeugInnengespräch schilderten die beiden in eindrucksvollen Worten die katastrophale Situation der Gefangenen der Geheimen Polizei: Die Zellen extrem überbelegt, mehrere Frauen mussten sich ein Bett teilen, je Zelle bis zu zwanzig Frauen, manchmal noch mehr. Bei den zahlreichen Bombenangriffen auf die Stadt mussten die Gestapogefangenen in den versperrten Zellen bleiben. Auf die Frage nach ihren Empfindungen während eines Bombenangriffs antwortete Gospa Ana Zablatnik, sie hätten natürlich gehofft, dass eine Bombe eine Hausecke des Gefängnisses wegriß, damit sie flüchten können. Und im Herbst 1944 hat es für eine Weile tatsächlich so ausgesehen, als ob sich eine Möglichkeit zur Flucht eröffnet. Zwei Gefängniswärter unterstützten einen geplanten, größeren Ausbruch von Gefangenen, bei dem sich die beiden Gefängniswärter den Flüchtenden anschließen wollten. Zwei Tage vor seiner Ausführung wurde der Plan aber verraten, die beiden Justizangehörigen verhaftet und ins Polizeigefängnis in die St. Ruprechterstraße geschafft, wo sie einige Zeit später bei einem Bombenangriff erschlagen worden sein sollen. In den letzten Kriegsmonaten wurden Gospa Ana Zablatnik und Gospa Appolonia Schellander noch in das damals so genannten Gaugefängnis verlegt, also einen Stock tiefer, welches sowohl für politische als auch für nicht-politische Häftlinge verwendet wurde. Von da an wurden die beiden während der Bombenangriffe zumindest in die Schutzkeller geführt, auch waren die Zellen des Gaugefängnis nicht so krass überbelegt: Die Angst vor ihrem Prozess oder der Überstellung in ein Konzentrationslager war damit aber noch nicht vorbei. Zur Herkunft der Gefangenen des Gestapogefängnisses sagten die beiden Zeitzeuginnen, es wären sehr viele „von unten“ dabei gewesen, also SlowenInnen aus den Gebieten südlich der Karawanken, auch solche, die aus der Gegend von Celje und Marburg kamen und nach einiger Zeit in irgendwelche Lager weiter gegangen sind. Auf Fragen nach einer Quantifizierung reagierten die Zeitzeuginnen zuerst zurückhaltend, wollten dann freilich nicht ausschließen, dass es insgesamt wohl viele tausende Häftlinge gewesen sein müssen, die in den Jahren der NS-Herrschaft durch das Klagenfurter Gestapogefängnis gegangen sind.⁵⁰

Auf die beklemmende Situation in einer häufig bombardierten Stadt in einer überfüllten Zelle eingesperrt zu sein, haben allerdings nicht alle Gestapohäftlinge so reagiert wie die hier zitierten,

⁴⁷ KLA, Landesgericht Klagenfurt Strafsachen, Vr 2443/46.

⁴⁸ vgl. Pittler/Verdel, 1990, S. 399.

⁴⁹ vgl. Walzl, 1994, S. 201.

⁵⁰ vgl. Walzl, 1994, S. 201.

besonders unerschrockenen Südkärntnerinnen. Von anderer Seite heißt es etwa: *„Ich habe schreckliche Momente erlebt, wie ich gemeinsam mit meiner Schwester in einer Zelle war, und wenn Bombenalarm war, dann hat sie schrecklich geweint. Sie war sechs Jahre jünger als ich, hat geweint und war ganz durcheinander. Sie ist unter den Tisch gekrochen, solche Angst hatte sie“*⁵¹. Die Zustände im bzw. am Rand des Kärntner Partisanenkrieges waren 1944 insgesamt bereits derart destruktiv und zerstörerisch, dass unter bestimmten Umständen aber selbst die Einlieferung ins Gestapogefängnis als die noch wünschenswertere Option erscheinen musste. Aus der 1948 verfassten Anklageschrift gegen den Leiter des Referats für „Bandenbekämpfung“ in der Alten Burg, SS-Untersturmführer Heinrich Körner, geht u.a. folgendes hervor: *„Die immer mehr ansteigende Zahl der gefangenen Partisanen führte nach den eigenen Angaben des Beschuldigten dazu, dass von seiner übergeordneten Dienststelle eine Weisung erlassen wurde, keine gefangenen Partisanen mehr im Gestapogefängnis aufzunehmen. Es führte dies weiters zu einem Befehl des höheren SS und Polizeiführers in Laibach, Kurt Rösener, demzufolge verwundete Partisanen überhaupt an Ort und Stelle zu erschiessen waren“*. Eine Direktive, die aus der Alten Burg an die Gestapo-Außen- und Nebenstellen weitergeleitet wurde. *„Verwundete Partisanen“* waren von nun an *„nicht mehr nach Klagenfurt einzuliefern, sondern in Ferlach zu erledigen“*.⁵²

Bis heute existiert weder am Areal der *Alten Burg* noch beim einstigen Gestapogefängnis ein öffentlich wahrnehmbarer Hinweis, dass an diesen Orten die Geheime Staatspolizei des Dritten Reichs in der furchtbarsten Weise gewütet hat. Es gibt auch keine solide, auf breit empirischer Basis durchgeführten Untersuchungen, die präzise darüber informieren könnten welche und wie viele Menschen an diesen Orten mit was für einen Folgen warum gefangen gehalten, gequält und gefoltert wurden. Die überwältigende Mehrheit der Politiker, die in den letzten sechzig Jahren in Kärnten aktiv waren, vermochten keine Ursache zu erkennen an diesen Orten angemessene Erinnerungszeichen zu platzieren. Wahrscheinlich waren und sind sie sich darin sogar mit einem Teil der hauptamtlichen (Zeit)-Historiker in der Stadt einig. In etwas diffuserem Licht könnte sich die Situation freilich den Kulturbeamten des Landes darstellen. Sie müssen in den einstigen Gestapobüros und Verhörräumen der Alten Burg jahraus und jahrein an ihren Computern sitzen. Für eine erste öffentlich sichtbare Erinnerung an den düstersten Abschnitt der Geschichte des Bauwerks haben aber nicht sie, sondern erboste junge Leute aus ganz Österreich gesorgt, die im September 2006 gegen die in so mancher Hinsicht desolante Erinnerungskultur in Kärnten protestiert haben. Dabei haben sie bei der Alten Burg eine provisorische Erinnerungstafel angebracht.

4.3 Der Sicherheitsdienst der SS, Polizeigefängnis, Hinrichtungsstätte Kreuzbergl

Die verwirrend vielfältige Sicherheitsarchitektur des Dritten Reichs gliederte sich am Polizeisektor zunächst in „*Sicherheitspolizei*“ und „*Ordnungspolizei*“. Zu letzterer gehörten etwa Gendarmerie, Verwaltungspolizei, Verkehrspolizei, Feuerschutzpolizei etc. Die Ordnungspolizei war also vornehmlich mit allgemeinen Polizeiaufgaben betraut. *„Neben der Ordnungspolizei bestand als zweiter Ast der nationalsozialistischen deutschen Polizeistruktur die sog. Sicherheitspolizei. Diese bestand aus Kriminalpolizei (Kripo) und Geheimer Staatspolizei (Gestapo), die für schwere und politische Verbrechen zuständig waren und mit dem Sicherheitsdienst des Reichsführers SS im Reichssicherheitshauptamt (RSHA) zusammengefasst wurden“*. Die „*Sicherheitspolizei*“ (Sipo) war schwerpunktmäßig, aber nicht ausschließlich, mit der Gegnerausforschung und ihrer Bekämpfung betraut. Damit der NS-Staat darüber hinaus seine *Sicherheit* noch weiter optimiert, wurde dafür gesorgt, dass neben dem ohnehin gewaltigen Bespitzelungsapparat der Gestapo nach dem Prinzip der doppelten Kontrolle noch ein zweites, noch geheimeres Überwachungsnetzwerk ebenfalls über das gesamten Reichsgebiet hinweg seine Fühler ausstreckt: Der „*Sicherheitsdienst der SS*“, kurz

⁵¹ Lojzka Boštani, in: Pittler/Verdel, 1990, S. 398.

⁵² KLA, LG Klagenfurt Strafsakten, Vr 2443/46.

„SD“ genannt, welcher im „Reichssicherheitshauptamt“ (RSHA) mit der „Sicherheitspolizei“ organisatorisch zusammen geführt wurde. *„Beim SD handelte es sich ursprünglich (1931 von Himmler geschaffen und Heydrich unterstellt) zunächst um einen parteiinternen Nachrichtendienst der NSDAP, dem jedoch im Zuge der zunehmenden Verflechtung von Partei und Staat zunehmend innerstaatliche Aufgaben der Überwachung der politischen Gegner und Parteimitglieder übertragen wurden.“*⁵³ In den unteren Hierarchieebenen waren SD und Gestapo organisatorisch klar voneinander getrennt. Der Überwachungsauftrag des SD erstreckte sich wie schon festgestellt auch auf Gegner in den eigenen Reihen und damit grundsätzlich auch auf die Angehörigen der Gestapo selbst. Ungeachtet dessen hat freilich der SD, der auch in Kärnten ein eigenes, von der Gestapo unabhängiges Netz von V-Leuten und Spitzel unterhielt, seine Informationen an die Gestapo weiter gegeben, zumindest solange sie politische Gegner wie etwa religiöse Sekten, Freimaurer, „Arbeitsscheue“ und -verweigerer, „Meckerer“ und ähnlich missliebige Leute betrafen.⁵⁴ Wie umfangreich die Aktivitäten des SD in Kärnten waren - die V-Leute des SD waren über den ganzen Gau verstreut - zeigt schon der Umstand, dass sich der Sicherheitsdienst der SS in Klagenfurt gleich an zwei Orten nieder gelassen hat:

- in der Frommillerstraße in einem Gebäude hinter der heutigen Bundespolizeidirektion, wo die *„übergeordneten geheimdienstlichen Sammel- und Koordinierungsaufgaben des SD-Abschnittes“* bearbeitet wurden und zweitens
- in der Pernhartgasse, wo sich eine eigene SD-Außenstelle für die doppelt überwachte Bevölkerung der Stadt Klagenfurt befand.⁵⁵

Über die Gesamtorganisation des schon während der NS-Zeit aber auch danach besonders geheimnisumwitterten Sicherheitsdienstes heißt es in einer mittlerweile relativ qualitätsvollen und bekannten Online-Enzyklopädie: *„Der SD wurde im Rahmen der Nürnberger Prozesse als Organisation der Gesamt-SS angeklagt und mit ihr verurteilt. Zahlreiche Mitglieder des SD wurden nach 1945 unter der Leitung des ehemaligen Generalmajor der Wehrmachts-Abteilung Fremde Heere Reinhard Gehlen in westliche Geheimdienstorganisationen übernommen - zunächst in die CIA-’Organisation Gehlen’, welche 1956 im neu gegründeten Bundesnachrichtendienst der Bundesrepublik Deutschland aufging.“*⁵⁶ Ob es analoge Formen der Weiterbeschäftigung von SD-Mitarbeitern und Nutzung ihres Schnüffelwissens auch in Österreich, gegebenenfalls auch in Kärnten, gegeben hat, wäre eine Fragestellung von nicht unerheblichem Reiz, der im Rahmen dieser Arbeit allerdings in keiner angemessenen und gesicherten Form nach gegangen werden kann und darum auch nicht nach gegangen werden soll.

Ebenfalls bei der heutigen Bundespolizeidirektion in der St. Ruprechterstraße bzw. beim nunmehrigen Sicherheitszentrum befand sich das nationalsozialistische „Polizeigefängnis“. Wie rasch sich im Jahr 1944 jemand in einer seiner Zellen wieder finden konnte, zeigt das Beispiel einer jungen Arbeiterin aus Villach. Die damals zweiundzwanzig-jährige Karoline K. konnte bei einer Kontrolle in der Klagenfurter Innenstadt weder nachweisen, dass sie beschäftigt ist, noch dass sie aktuell über einen Wohnsitz verfügt. Und schon war sie drin.⁵⁷ Das Polizeigefängnis des Jahres 1944 ist sehr wahrscheinlich mit dem auch heute zumeist so bezeichneten Gefängnis am Gelände des Sicherzentrums identisch, welches mittlerweile offiziell allerdings „Anhaltezentrum“ heißt. Eine sichere Verifizierung dieser Frage steht freilich noch aus. Was bis zu einem gewissen Grad gegen eine Identität des damaligen Polizeigefängnisses mit dem heutigen Anhaltezentrum sprechen würde, hat mit der Tatsache zu tun, dass das nationalsozialistische Polizeigefängnis am 19. Feber 1945 bei einem Fliegerangriff einen fatalen Volltreffer abbekommen hat. Dabei wurden neben

⁵³ Wikipedia (abgefragt am 15.12.2006) Suchworte: Gestapo, Sicherheitsdienst der SS, Sicherheitspolizei, Ordnungspolizei.

⁵⁴ Verschiedene Erläuterungen zum Kärntner SD findet man etwa bei Zeugeneinvernahmen von SD-Mitarbeitern im Prozess gegen Alois Maier-Kaibitsch: KLA, Strafakten LG Klagenfurt, Vr 443/46.

⁵⁵ vgl. Walzl, 1985, S. 37.

⁵⁶ Wikipedia (abgefragt am 15.12.2006), Suchwort: Sicherheitsdienst.

⁵⁷ vgl. Stromberger, 2005, S. 127.

einem osteuropäischen Luftschutzpolizisten 30 Polizeigefangene, darunter 4 Frauen, in ihren Zellen erschlagen. In einem drei Wochen später dazu erstellten Bericht der Kriminalpolizei Klagenfurt ist die genaue Identität der Getöteten, ihre Herkunft und Beruf dokumentiert, allerdings nur in einem Fall auch der Grund der Festnahme: „*Mandler Hugo, geb. am 6.1.1890 in Dellach, wohnhaft in Ritschach, Gemd. Dellach, Sägler; zuletzt Gefangenenaufseher im Stapogefängnis wegen Dienstvergehen im Polizeigefängnis Klgft. untergebracht und dort gefallen*“⁵⁸. Mit großer Wahrscheinlichkeit handelt es sich bei Hugo Mandler um einen der zwei Wärter im Gestapogefängnis, die im Herbst 1944 in die Vorbereitungen zum weiter oben angeführten Ausbruchversuch involviert waren, der dann vorzeitig aufgedeckt wurde. Bei zwei weiteren Opfern des Bombenangriffs vom 19. Feber 1945 handelte es sich mit Sicherheit um nationalsozialistisch Verfolgte, respektive um Widerstandskämpfer: Valentin Kanzian, geboren 1909 in Freibach und Franz Zidaj, geboren 1897 in Reissdorf.⁵⁹ Zumindest für einen Teil der restlichen Opfer kann letzteres zum jetzigen Zeitpunkt aber nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit vermutet werden. Bei insgesamt acht der getöteten Polizeigefangenen handelte es sich um Ausländer, die in Kärnten offenbar zur Arbeit gezwungen wurden: Jugoslawen, ItalienerInnen, ein Franzose. Die Wucht und Zerstörungskraft der in das überfüllte Polizeigefängnis einschlagenden Fliegerbombe war derart katastrophal, dass nach dem Bericht der Kriminalpolizei acht Opfer „*durch Volltrefferwirkungen zerstückelt, bezw. (!) atomisiert wurden und das (!) von Ihnen (!) bei den laufenden Grabungen nur noch einzelne Körperteile (Leichenteile) gefunden werden können*“. Die Körper- bzw. Leichenteile dieser acht namentlich ebenfalls bekannten Opfer wurden sodann in zwei Särgen eingesammelt und im Friedhof Annabichl mit dem friedhofsamtlichen Vermerk „*Sarg unbekannte Leichenteile*“ im Gräberfeld XVI, Reihe 14 beigesetzt.⁶⁰

Über friedhofsamtliche Aufzeichnungen gelangt man auch zu einer Reihe von konkreten Informationen über die Vorgänge bei der ehemaligen NS-Hinrichtungsstätte Kreuzbergl. Beim Magistrat Klagenfurt werden die Beisetzungen im Stadtgebiet Klagenfurt schon seit Beginn des 20. Jahrhunderts in so genannten Leichenbüchern in fortlaufender Form aufgezeichnet.⁶¹ Die Hinrichtungsstätte Kreuzbergl befand sich am Areal ca. 200 Meter westlich der Sternwarte, das auch in den Nachkriegs-Jahrzehnten vom österreichischen Bundesheer als Übungsschießstätte genutzt wurde. Heute befinden sich dort eine von Wald umgebene Wiese sowie die mittlerweile leer stehenden Militärunterstände, die im Frühling und Sommer 2006 von Jugendlichen besetzt wurden. Nach verschiedenen Darstellungen war es das Divisionsgericht der „*438. Division zur besonderen Verwendung*“, das in Klagenfurt noch in den letzten Kriegsmonaten Todesurteile verhängt und vollstreckt hat.⁶² Auch nach A. Walzl sollen die Exekutionen der Militärgerichtsbarkeit „*meist auf der Schießstätte Klagenfurt-Kreuzbergl, aber auch an anderen Orten*“ stattgefunden haben, wobei dieser Autor nur sehr vage (und ohne weitere Quellenangabe) andeutet, dass es sich bei einem dieser Orte um den „*großen Acker nördlich des Marolla Kreuzes in Klagenfurt-Annabichl*“ gehandelt haben könnte.⁶³ In der Friedhofsverwaltung des Magistrats Klagenfurt finden sich unter dem Titel „*Füsilierte Wehrmachtsangehörige*“ jedenfalls sehr präzise Angaben über mindestens 16 Hinrichtungen, die am „*Kreuzbergl Schiesst.*“ vom September 1944 bis Kriegsende verübt wurden. Dem letzten dieser Morde der Deutschen Wehrmacht fiel der 24-jährige Partisane Johann Podbeushek zum Opfer; slowenische Namensschreibung: Ivan Podbevšek. Er wurde noch am 2.

⁵⁸ Magistrat Klagenfurt – Friedhofsverwaltung; Verzeichnis über die beim Luftangriff auf die Gauhauptstadt Klagenfurt am 19.02.1945 gefallenen und verletzten Personen.

⁵⁹ vgl. Pittler/Verdel, 1990, S. 391. Angaben zu Franz Zidej. – Walzl, 1994, S. 317. Angaben zu Valentin Kanzian.

⁶⁰ Magistrat Klagenfurt – Friedhofsverwaltung; Verzeichnis über die beim Luftangriff auf die Gauhauptstadt Klagenfurt am 19.02.1945 gefallenen und verletzten Personen.

⁶¹ Die Leichenbücher der Stadt sind eine wertvolle Hilfe bei der Recherche nach NS-Opfern in Klagenfurt. Die Leiterin der Klagenfurter Friedhofsverwaltung gibt auf Basis der gründlichen Kenntnis des Friedhofsarchivs sowie von Hinweisen seitens ihrer Amtsvorgänger an, sie wäre sich überhaupt sicher darin, dass in den Leichenbüchern sämtliche, seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts in Klagenfurt verstorbenen Personen dokumentiert sind. – Auskunft Frau Irmgard Albrecht gegenüber H.S. bei wiederholten Gesprächen bei diversen Archivrecherchen in den Jahren 1997-2006.

⁶² vgl. Walzl, 1985, S. 65.

⁶³ vgl. Walzl, 1985, S. 65.

Mai 1945 aus seiner Zelle im Gau- oder Gestapogefängnis gezerrt, aufs Kreuzbergl geschleppt und erschossen. Auch der Partisane Raimund Ziegler aus Mattinghofen in Oberösterreich wurde noch in den letzten Kriegswochen am 20. April 1945 am Kreuzbergl ermordet. Ziegler, geboren 1905 war „beim Grenzschutz der Deutschen Wehrmacht in Jugoslawien eingesetzt. Er desertierte 1943, um mit den Partisanen zu kämpfen. Ziegler diente in der Scherzerbrigade der Jugoslawischen Volksbefreiungsarmee und war am Kömmel bei Bleiberg im Einsatz. Bei Lavamiünd geriet Ziegler im Frühjahr 1944 in Gefangenschaft ... Ein Zellengenosse aus dem Klagenfurter Gestapogefängnis schrieb im September 1945 an Anna Ziegler: 'Noch kurz vor dem Abgang haben sich die Hitlerbanditen einen Mord an einem Familienvater und überzeugten Österreicher zuschulden kommen lassen, indem diese Ihren Gatten nicht begnadigten, sondern das Urteil vollstreckten. Wir waren Freunde und Zellengenossen der Zelle 12 des Gestapogefängnisses in Klagenfurt, von dort aus mußte ihr Mann den Marsch zur Richtstätte antreten. Alle wahren Kämpfer für ein freies und demokratisches Österreich werden Ihrem Gatten ein ehrendes Andenken bewahren'. Zieglers Witwe wurde in der Folge als 'Hinterbliebene eines Opfers des Kampfes um ein freies, demokratisches Österreich' anerkannt. Ziegler dürfte der KPÖ nahe gestanden haben, da er in einem Gespräch mit ehemaligen Mitgliedern der illegalen Mattinghofener KP erwähnt wird.“⁶⁴

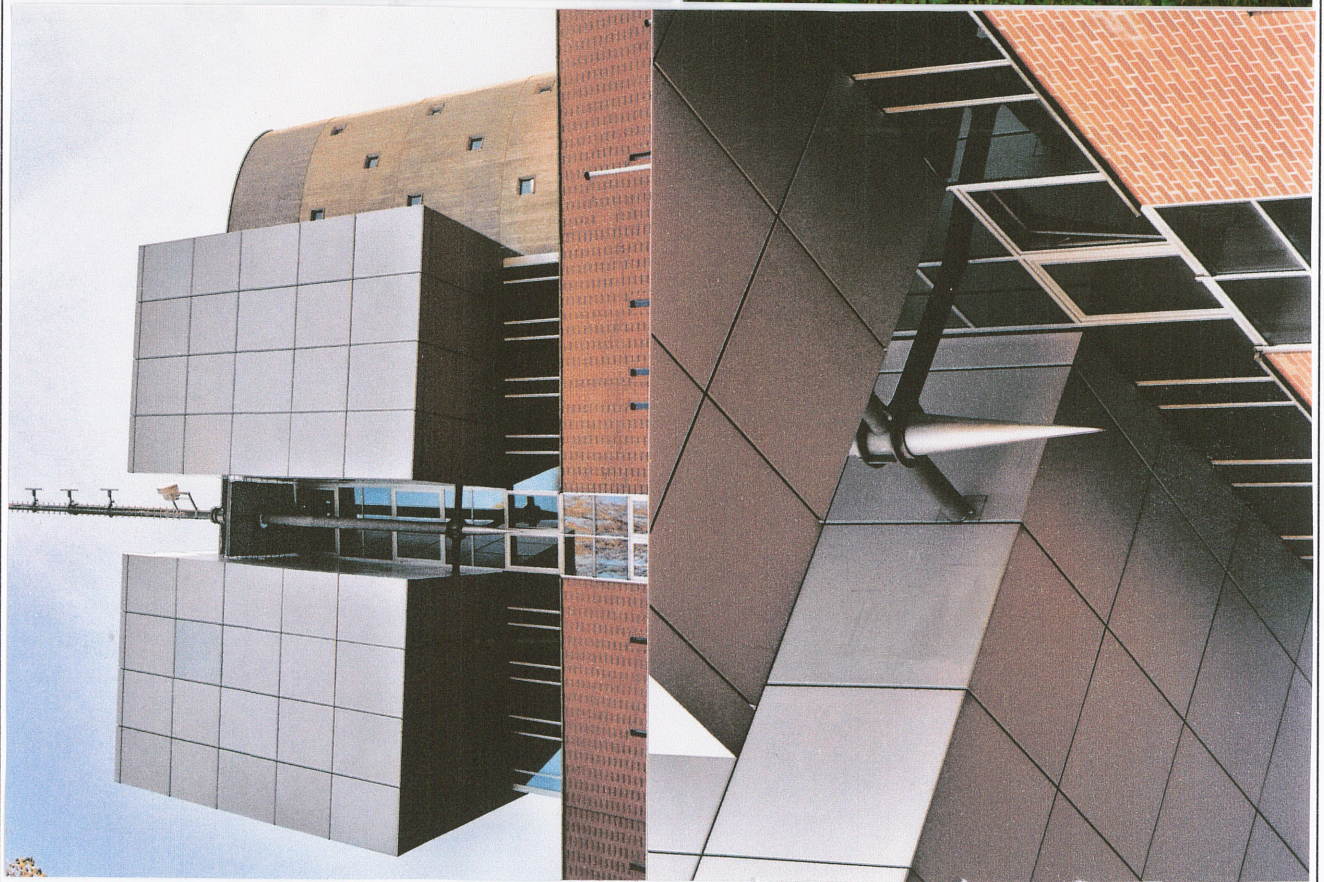
Sein Leichnam wurde zunächst im Friedhof Annabichl in Feld XVI, Reihe 14, Grabnummer 2 beigesetzt. Mitte der 70er Jahre wurden die Gebeine des oberösterreichischen Partisanen exhumiert und zusammen vierzehn weiteren am Kreuzbergl erschossenen Opfern der Deutschen Wehrmacht nach St. Veit a.d. Glan in den dort neu geschaffenen „Soldatenfriedhof“ überführt, wo er nun mit einigen Dutzend weiteren Opfern der nationalsozialistischen Verfolgung als „gefallener Soldat“ ruht.⁶⁵



Provisorische Erinnerungstafel am Gebäude der ehemaligen Gestapo-Zentrale, September 2006
Quelle: www.u-berg.at (abgerufen am 02.01.2007)

⁶⁴ Schwanninger, 2005, S. 278 f.

⁶⁵ Zu den Problemen mit einer würdigen Grabgestaltung der sehr zahlreichen NS-Opfer im „Soldatenfriedhof St. Veit“ siehe: Stromberger (2002); S 120 ff. - Die Arbeit von Florian Schwanninger ist eines der vielen Beispiele für die in Oberösterreich im Vergleich zu Kärnten insgesamt weiter vorangeschrittenen Bemühungen zur Aufarbeitung von NS-Vergangenheit. Bezüglich einer der Angaben zu Raimund Ziegler soll hier jedoch eine Korrektur vorgenommen werden. Der oberösterreichische Partisane aus Mattinghofen ist nicht „in der Nähe von Krainburg (heute Slowenien) erschossen“ worden. Ziegler ist vielmehr in der Aufstellung über die „Füsilierten Wehrmachtsangehörigen“ am Klagenfurter Kreuzbergl angeführt, er scheint in den Leichenbüchern des Magistrat Klagenfurt auf, in dem die Bestattungen in Klagenfurt inklusive Sterbeort vermerkt sind, darüber hinaus steht sein Name auch in den Exhumierungs- und Überstellungslisten in den „Soldaten Friedhof St. Veit an der Glan“ auf bzw. am dortigen Friedhof am Grab 229.



Oben: Gräber von NS-Opfern im so genannten Soldatenfriedhof St. Veit. Wladimir Zelinski und Kim Prokofjew in Himmelberg unter dem Kommando von Klagenfurter Gestapo-Beamten ermordet; Raimund Ziegler, Partisane aus Oberösterreich, von der deutschen Wehrmacht am Kreuzbergl ermordet. – Fotos: Helge Stromberger.

Unten: Fotocollage von Bella Ban mit Motiven des neu errichteten Sicherheitszentrums in der St.-Ruprechter-Strasse. – Fotos und künstlerische Gestaltung: Bella Ban.

5. Rassistische Verfolgung

Ab Mai 1938 galten auch in Österreich die Nürnberger Rassegesetze, welche den Nachweis der „arischen“ Abstammung für jeden notwendig machten. Außer auf die hier näher eingegangene Opfergruppen der Jüdinnen und Juden und Kärntner SlowenInnen wurden auch andere Gruppen Opfer des Rassenwahns der Nazis: Sinti und Roma, die als „Zigeuner“ verfolgt wurden, Menschen mit schwarzer Hautfarbe oder SlawInnen, die Gruppe zu der unter anderem Kärntner SlowenInnen gezählt wurden, galten als minderwertig, genauso wie Menschen mit Behinderungen oder Homosexuelle nicht Teil der von den Nazis propagierten „Volksgemeinschaft“ waren und deshalb vernichtet werden sollten. Über das Schicksal der Klagenfurter Sinti und Roma beispielsweise ist heute kaum etwas bekannt, weswegen im Rahmen dieser Arbeit nicht näher darauf eingegangen werden kann. Im Standesbuch des Lagers Lackenbach scheinen Personen auf, deren Herkunft mit Klagenfurt angegeben wird, jedoch sind bisher sowohl ihre Namen, als auch ihr Schicksal unbekannt. Laut August Walzl wurden Kärntens Sinti und Roma 1941 im Polizeigefängnis Klagenfurt konzentriert und von dort in großen Sammeltransporten in das so genannte „Zigeunerlager“ Lackenbach deportiert.⁶⁶ Ob es in oder um Klagenfurt ein Anhalte- oder Durchgangslager für sie gab, ist bislang unerforscht. Bekannt ist jedoch, dass Sinti und Roma aus dem Lager Lackenbach in unterschiedliche Konzentrations- und Vernichtungslager deportiert wurden, wie etwa nach Dachau, Auschwitz oder Ravensbrück.

Literaturhinweise - Situation der Sinti und Roma im Nationalsozialismus

Freund, Florian/Baumgartner, Gerhard/Greifeneder, Harald: Vermögensentzug, Restitution und Entschädigung der Roma und Sinti. Oldenbourg Verlag, Wien/München, 2004.

Darstellung der Ergebnisse der österreichischen Historikerkommission. Leicht verständlicher Überblick über die nationalsozialistische „Zigeunerpolitik“ und die Aspekte der Schädigungen dieser Opfergruppe.

Laher, Ludwig (Hg.): Uns hat es nicht geben sollen. Rosa Winter, Gitta und Nicole Martl. Drei Generationen Sinti-Frauen erzählen. Steinmaßl, Edition Geschichte der Heimat, Grünbach, 2004.

Faszinierende Zusammenschau der Situation österreichischer Sinti von der Verfolgung und dem Aufenthalt in Konzentrationslagern bis zur dritten Generation nach dem Krieg anhand von drei biographischen Geschichten. Aktuell, leicht lesbar und spannend.

Österreichisches Volksgruppenzentrum (Hg.): Roma. Österreichische Volksgruppenhandbücher, Bd. 3. Österreichisches Volksgruppenzentrum, Wien, 2. aktualisierte Auflage 1996.

Sachliche Darstellung der Situation der Roma von der NS-Zeit bis zur Gegenwart. Gratisausgabe.

Stojka, Ceija: Wir leben im Verborgenen. Erinnerungen einer Rom-Zigeunerin. Picus Verlag, Wien, 1988.

Klassiker der Autobiographie einer österreichischen Romni. Auch für Jugendliche leicht lesbar.

Thurner, Erika: Nationalsozialismus und Zigeuner in Österreich. Geyer Edition, Wien/Salzburg, 1983.

Erika Thurner ist in Bezug auf das Schicksal der „Zigeuner“ während des Nationalsozialismus die österreichische Expertin schlechthin.

⁶⁶ vgl. Walzl, 1992, S. 280.



„Arisches Ideal“: Nationalsozialistische Bildklischees über Angehörige der „Volksgemeinschaft“
Quelle: Yad Vashem



Innenansicht des ehemaligen jüdischen Bethauses in Klagenfurt (1938)
Quelle: KLA, Sammlung Zennegg

5.1 Klagenfurts jüdische Bevölkerung

Spuren, welche heute noch auf die Existenz einer jüdischen Gemeinde in Klagenfurt hinweisen, sind rar und dort wo vorhanden kaum im öffentlichen Bewusstsein verankert. Doch gerade diese wenigen Spuren ermöglichen bei einer bewussten Auseinandersetzung mit ihnen eine Vorstellung von der Vergangenheit. Durch sie wird deutlich, dass es sich bei Erzählungen über jüdisches Leben in Klagenfurt nicht um Mythen aus einer Jahrhunderte lang vergangenen Zeit handelt. Die zeitliche Distanz zu dieser Geschichte und damit die Barriere im Kopf kann über das, was heute noch sichtbar und somit mit mehreren Sinnen erfahrbar ist, vermindert werden. Häuser, in denen einst jüdische Familien wohnten, bestehen noch heute, ebenso Geschäftslokale, Grabsteine mit Aufschriften am jüdischen Friedhof und eine markante Leerstelle mitten in der Innenstadt, dort wo sich einst das Bethaus befand. Klagenfurt unter dem Gesichtspunkt von jüdischem Leben zu erkunden, führt zu Erstaunen: Mit dem entsprechenden Hintergrundwissen und Informationen darüber, wer wo lebte und arbeitete, beginnt die Vergangenheit im Kopf lebendig zu werden. Umso unfassbarer wird damit das Wissen, dass dieses rege Leben plötzlich ausgelöscht wurde und danach kaum jemand über den Verlust, sei es der Nachbarn oder des Kaufmanns, sprechen wollte.

Der jüdische Friedhof als deutliches Zeichen einer früher lebendigen jüdischen Kultur in Klagenfurt kann als wichtiger Ansatzpunkt für die Auseinandersetzung mit der Geschichte sein, ebenso ermöglicht eine Beschäftigung mit den Gedenkzeichen eine Annäherung an diese Thematik.

In der bis heute einzigen ausführlichen Publikation über jüdisches Leben in Klagenfurt von August Walzl „Die Juden in Klagenfurt und das Dritte Reich“ aus dem Jahr 1987, finden sich sowohl die Adressen der Wohnhäuser der jüdischen Familien Klagenfurts, als auch jene ihrer Geschäftslokale. Das Buch bietet einen Überblick über Tätigkeits- und Wirkungsbereiche der Klagenfurter Jüdinnen und Juden sowie über jüdische Vereine und Organisationen. Mit den entsprechenden Hintergrundinformationen (zusammengefasst finden Sie diese im nachfolgend angeführten historischen Überblick) ist ein Stadtrundgang mit Augenmerk auf ehemals von jüdischen Familien bewohnten Häusern möglich. Dadurch ergibt sich eine Vorstellung von der Präsenz jüdischer MitbürgerInnen in Klagenfurt bis zum Jahr 1938. In den Stadtrundgang können historische Informationen integriert werden, etwa durch Lesen von Protokollen oder ZeitzeugInnenberichten an den authentischen Orten, womit zu einer Vertiefung der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit beigetragen werden kann. Im Anschluss an den Stadtrundgang ließe sich beispielsweise genauer auf das Schicksal einzelner jüdischer Familien eingehen: Wie lebten sie vor 1938, welchen Beruf übten sie aus, welches Schicksal hatten sie nach 1938?

Für die Arbeit mit Jugendlichen können einzelne Themenbereiche des jüdischen Alltagslebens herausgegriffen und intensiver behandelt werden. Hier bieten sich beispielsweise die Themen „Jüdische Feste und Feiertage“ oder „Jüdische Vereine in Klagenfurt“ an.

5.1.1 Historischer Abriss von 1887 bis zur Vernichtung

Gleich zu Anfang muss erwähnt werden, dass bisher nur wenige Forschungsergebnisse zu jüdischem Leben in Klagenfurt und dem Schicksal der Kärntner Jüdinnen und Juden während des Nationalsozialismus vorliegen und publiziert wurden. Die bislang einzige uns bekannte umfangreiche Publikation stammt von August Walzl (siehe Literaturhinweise) aus dem Jahr 1987. Im folgenden Text stützen wir uns hauptsächlich auf seine Ausführungen, sehr wohl mit dem Wissen, dass viele Ereignisse bis heute unzulänglich erforscht sind.

Um die Jahrhundertwende kamen zahlreiche jüdische Neuansiedler, vor allem aus Böhmen und Galizien, nach Kärnten, wodurch sich die Zahl der Juden in der Region verdreifachte. 1880 lebten laut Volkszählung 114 Juden in Kärnten, das ist ein Anteil an der Gesamtbevölkerung von nur 0,04 Prozent. Bei der Volkszählung 1910 wurden insgesamt 341 jüdische KärntnerInnen erfasst,

hauptsächlich in Klagenfurt und Villach wohnhaft. Viele der Kärntner Jüdinnen und Juden bezeichneten sich selbst als Kaufleute, sie handelten mit Gemischtwaren, Bekleidung und Textilien, Holz, Leder oder auch Geschirr. Zudem gab es jüdische Gastwirte, Ärzte, Beamte aber auch Handwerker. Im Ersten Weltkrieg dienten Kärntner Juden ohne Einschränkungen in der k. und k. Armee als Frontsoldaten und Offiziere.⁶⁷ Auch am Kärntner Abwehrkampf waren sie aktiv beteiligt und manche wurden für ihren Einsatz ausgezeichnet.⁶⁸

Der jüdische Wiener Siegmund Fischl betrieb in Klagenfurt die „Klagenfurter Kornspiritus-, Preßhefe- und Malzfabrik und Spiritusraffinerie Siegmund Fischl und Co“. Mittels Investition und Modernisierung schaffte er es, dieses Unternehmen zu vergrößern. Auch in den zwanziger und dreißiger Jahren war die Auftragslage der Fabrik Fischl gut, die Anlagen waren stets ausgelastet. Die Fabrik Fischl beschäftigte 1920 etwa 110 Arbeiter und 15 Büroangestellte, die Zahl stieg in den folgenden Jahren weiter. Heute sind die Fischlstraße sowie die Fischl-Siedlung in Klagenfurt nach der früheren Fabrik auf diesem Gelände benannt.

Als weiteres Beispiel für die jüdische Präsenz im Kärntner Wirtschaftsleben kann Elias Friedländer genannt werden, der in der Gabelsbergerstraße eine Strickwarenfabrik eröffnete, in welcher die damals völlig neue Technik von Strickmaschinen verwendet wurde. Insgesamt wurde die Kärntner Wirtschaft in zahlreichen Bereichen maßgeblich von jüdischen MitbürgerInnen bereichert.⁶⁹

Die jüdische Bevölkerung konzentrierte sich in Klagenfurt auf einige Straßen: finanziell schlechter stehende Juden lebten außerhalb der Innenstadt, etwa in der St. Ruprechterstraße oder der Feldhofgasse. Sobald man es sich leisten konnte, zog man von der Vorstadt in die Innenstadt, hauptsächlich in die Lidmanskýgasse und ihre Seitengassen, in die Spengergasse, Lastenstraße, Wulfengasse oder in die Platzgasse. Die Firmensitze der Klagenfurter Juden befanden sich im Stadtzentrum, wie etwa am Neuen Platz, in der Burggasse oder der Bahnhofstraße.⁷⁰

Einige ehemalige jüdische Geschäftshäuser waren beispielsweise

- Wienergasse 2, Damenkonfektion Adolf Preis (Ecke Alter Platz)
- Pernhardtgasse 1, Spielwaren „Storch Basar“ Max Friedländer (neben dem sich momentan dort befindenden Kleiderhaus C&A)
- Pernhardtgasse 3, Möbel Max Preis
- Adlergasse 14, Ledergeschäft Moritz Zeichner
- Kramergasse 6, Kleiderhaus Leon Abrahamer

Wohnhäuser jüdischer Familien befanden sich etwa in der

- Gabelsbergerstraße 15, Familie Elias Friedländer, dahinter war die Strickwarenfabrik, am Gelände der Fabrik ist heute ein Parkplatz, das Wohnhaus der Familie Friedländer ist heute ein Chinesisches Restaurant.
- Spengergasse 8, Julius und Juli Spitz (Nähe Buchhandlung Haček)
- Gasometergasse 6, Familie Isidor Weinreb (Ecke Platzgasse)
- Bäcker-gasse 10, Familie Samuel Linker (nähe Kardinalsplatz)
- Neuer Platz 13, Simon Friedländer, Wohn- und Geschäftshaus (heute C&A)⁷¹

Am 17. August 1887 wurde von einigen Klagenfurter Juden ein Antrag an das k.k. Landespräsidium gestellt, einen „israelitischen Kultusverein“ gründen zu dürfen. Die zentralen Aufgaben dieses Vereins sollten die Abhaltung von Gottesdiensten und die Unterrichtung der jüdischen Jugend sein. Dafür sollte ein Bethaus samt Unterrichtsraum eingerichtet werden, sowie für einen Vorbeter, einen Religionslehrer und einen Schächter gesorgt werden. Für die Mitgliedschaft musste bezahlt werden, so konnten die Kosten des Kultusvereins bestritten werden. Nach der Vereinsgründung traten diesem nur etwa die Hälfte der Klagenfurter Jüdinnen und Juden

⁶⁷ vgl. Walzl, 1987, S. 58 ff.

⁶⁸ Interview Esther Schuldmann, geführt von Nadja Danglmaier am 19.03.2006.

⁶⁹ vgl. Walzl, 1987, S. 74 ff.

⁷⁰ vgl. Walzl, 1987, S. 78 ff.

⁷¹ vgl. Walzl, 1987, S. 98.

bei, von jenen, die außerhalb der Stadt lebten, kaum jemand. Das geringe Interesse am „Israelitischen Kultusverein“ lässt sich einerseits durch die räumliche Entfernung zum Bethaus in Klagenfurt und durch die Kosten der Mitgliedschaft, andererseits aber auch durch ein geringes Bedürfnis nach Zusammenschluss erklären. Nachdem Gottesdienste eine Zeit lang in einem Gasthaussaal in der heutigen Karfreitstraße abgehalten wurden, konzentrierte sich das religiöse Leben des Vereins bald auf die Platzgasse, vor allem die Häuser Nr. 8 und Nr.13.

In den folgenden Jahren bemühten sich einige Klagenfurter Juden um eine eigene Kärntner Kultusgemeinde, diese Bemühungen schlugen allerdings fehl: 1890 wurde Kärnten der Kultusgemeinde Graz zugeschrieben. Ein wichtiger Grund für diesen Beschluss der k. und k. Landesregierung dürfte sein, dass man befürchtete, eine Kärntner Kultusgemeinde würde die Ansiedlung zahlreicher weiterer Jüdinnen und Juden in der Region bewirken und die Kärntner Juden würden somit in der Öffentlichkeit stärker auffallen. Mit der Zuweisung der Kärntner Jüdinnen und Juden nach Graz hatte der „Israelitische Kultusverein“ seine Bedeutung verloren und wurde 1895 aufgelöst.⁷²

Nach Ende des Ersten Weltkrieges gelang es schließlich, die Gründung einer eigenen Kultusgemeinde durchzusetzen. Diese bestand ab 1. Jänner 1923, erster Rabbiner war Ignaz Hauser aus Mistelbach in Niederösterreich.⁷³ Letzter Rabbiner in Klagenfurt und zugleich Religionslehrer war Dr. Josef Babad, von 1935 bis 1938.⁷⁴ Unterschiedliche Gebäude wurden für die Gottesdienste genutzt: ein Gasthaussaal in der Kasernergasse (heute Karfreitstraße) und das Haus Nummer 8 in der Platzgasse, bevor schließlich das Haus Platzgasse 3 als Bethaus herangezogen wurde. Im ersten Stock wohnte der Rabbiner, im Erdgeschoss richtete man einen Tempel ein, traditionell in zwei Teile für Männer und Frauen unterteilt. Vorne saßen die Männer, weiter hinter im Raum, hinter einem Holzgitter, die Frauen.⁷⁵

Die 1922 in Klagenfurt geborene Jüdin Esther Schuldmann erzählt über ihre Erinnerungen an das Bethaus in der Platzgasse:

„Hier versammelten sich die jüdischen Bewohner von Klagenfurt und Kärnten an den hohen Feiertagen im Herbst. Es kamen nicht nur die Religiösen und Traditionellen – letztere bildeten die Mehrheit-, sondern auch fast alle Assimilierten. Selbstverständlich wurde an allen anderen Feiertagen im Laufe des Jahres und an jedem Freitagabend und Samstag Gottesdienst abgehalten. [...] Im Tempel konnte ich nie an Mama herankommen, so viele Frauen umringten sie. [...] also gesellte ich mich zu den anderen Kindern, die im Hof oder draußen, in der Platzgasse, herumliefen, bis endlich die Tanten kamen, immer verspätet. [...] Mit den anderen jüdischen Kindern trafen wir regelmäßig in der Religionsstunde zusammen, ein- oder zweimal wöchentlich. Den Unterricht erteilte der Rabbiner.“⁷⁶

5.1.2 Die Vernichtung von jüdischem Leben – die Zeit des Nationalsozialismus

Als in den 1930er Jahren die nationalsozialistischen Aktivitäten in Kärnten zunahmen, reagierten die Klagenfurter Juden darauf auf unterschiedliche Art und Weise:

- es wurden verstärkt Vereine gegründet, wie etwa 1935 eine zionistische Frauenorganisation mit dem Namen W.I.Z.O. (Womens International Zionists Organisation) mit dem „Wizo Heim“ in der Gabelsbergerstraße 15. Weiters wurde beispielsweise ein jüdischer Pfadfinderbund namens „Brith Trumpeldor“ gegründet,
- man versuchte sich stärker zu assimilieren, also an die Mehrheit anzupassen oder
- man begann sich stärker in den privaten Bereich zurück zu ziehen⁷⁷

⁷² vgl. Walzl, 1987, S. 35 ff.

⁷³ vgl. Wadl, 2003, S. 7.

⁷⁴ vgl. Walzl, 1987, S. 325.

⁷⁵ vgl. Lauritsch, www.kdu.at, (abgerufen am 15.11.2006).

⁷⁶ vgl. Schuldmann, 1996, S. 14 f.

⁷⁷ vgl. Walzl, 1987, S. 129.

Die genannten Vereine wurden zu zentralen Treffpunkten und somit zu wichtigen Eckpfeilern des jüdischen Lebens in Klagenfurt. Esther Schuldmann, aufgewachsen als Tochter eines jüdischen Ehepaares in der Adlergasse, erzählt über die Aktivitäten im so genannten Wizo Heim:

„Der andere Treffpunkt [als ersten Treffpunkt führt sie das Bethaus an, Anm. d. Verfass.] war das Heim – heute würde man es Klub nennen – der WIZO (Weltorganisation Zionistischer Frauen) [...]. Zu Chanukka, im Dezember, und zu Purim, in Februar/März, gab es jeweils Kinderaufführungen, wie auch kurze „Theaterstücke“, von Erwachsenen dargestellt und diverse Überraschungen. Talent wurde oft durch Begeisterung ersetzt...Jede Hausfrau spendete einen Beitrag für das Büffet [...].“⁷⁸

Doch der Wizo-Verein in Klagenfurt sollte nicht sehr lange bestehen, denn schon bald nach seiner Gründung im Jahre 1935 begannen Aktionen zur gezielten Vernichtung jüdischen Lebens.

In welchem Ausmaß die jüdische Bevölkerung Klagenfurts vor 1938 mit Antisemitismus konfrontiert war, lässt sich heute nur schwer rekonstruieren. In Interviews mit ehemaligen KärntnerInnen wurden persönliche Erlebnisse von Antisemitismus, etwa ausgehend von der Lehrperson in der Schule, berichtet. Ein tief verwurzelter katholischer Antisemitismus bildete die Basis für den von den Nationalsozialisten propagierten rassistischen Antisemitismus. Zwischen 1933 und 1938 kam es immer wieder zu antisemitischen Übergriffen, sowohl verbal als auch tätlich, seitens illegaler Nationalsozialisten, wie beispielsweise einem Sprengstoffattentat auf ein Geschäft, welches in jüdischem Besitz war.⁷⁹ Mit den vorhandenen antisemitischen Tendenzen hatte die antijüdische Propaganda der Nationalsozialisten, die nach dem so genannten „Anschluss“ Österreichs an Hitler-Deutschland im März 1938 zentraler Teil des offiziellen politischen Programms war, einen Nährboden, auf dessen Basis sich Antisemitismus sofort verschärfte, salonfähig wurde und ausgelebt werden konnte. Fortan waren Kärntner Jüdinnen und Juden nicht mehr „nur“ teilweise verdeckt, sondern in allen Lebensbereichen und völlig offen mit Antisemitismus konfrontiert.

Nach dem Anschluss Österreichs an Nazi-Deutschland im März 1938 begannen sofort massive Diskriminierungen und Einschränkungen der jüdischen BürgerInnen. Der Besuch von höheren Schulen wurde ihnen verboten, in bestimmten Berufen durften sie nicht mehr arbeiten und sie wurden gezwungen ihre Geschäfte weit unter deren Wert zu verkaufen.⁸⁰ Bereits im März 1938 wurden zahlreiche Klagenfurter Juden verhaftet, vor allem Wirtschaftstreibende und Funktionäre. Ein Teil von ihnen wurde nach zwei Tagen im Polizeigefängnis oder im landesgerichtlichen Gefangenenhaus in Klagenfurt ins Konzentrationslager Dachau gebracht, von wo sie meist nach einigen Wochen oder Monaten mit der Auflage, das Land in den nächsten Wochen zu verlassen, wieder zurück kamen. In der folgenden Zeit gehörten Verhaftungen, Beschlagnahmungen von jüdischem Eigentum, Sperrungen jüdischer Geschäfte, Auflösung jüdischer Vereine und verbale Anpöbelungen für die jüdischen KärntnerInnen zum Alltag. Sowohl ehemalige GeschäftspartnerInnen, als auch KundInnen und Bekannte bemühten sich fortan den Kontakt mit jüdischen MitbürgerInnen zu meiden, Ausgrenzungen nahmen ihren Lauf. Jener Teil der Verhafteten, der nicht nach Dachau deportiert wurde, wurde im Klagenfurter Gefangenenhaus interniert, wo ihre Behandlung von der Willkür der zuständigen Beamten abhängig war.⁸¹

Eine Fülle von neuen Gesetzen und Verordnungen hatte zur Folge, dass jüdische Gewerbetreibende entrechtet und jüdische MitarbeiterInnen entlassen wurden. Firmen wurden arisiert und die völlige wirtschaftliche Ausplünderung der jüdischen Bevölkerung setzte ein.⁸² Das Bethaus der Israelitischen Kultusgemeinde in der Platzgasse 3 wurde von der Gestapo beschlagnahmt. In der Spiritus- und Hefefabrik Fischl wurde sofort nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten ein

⁷⁸ vgl. Schuldmann, 1996, S. 15.

⁷⁹ vgl. Walzl, 1989, S. 157.

⁸⁰ vgl. Wadl, 2003, S. 8.

⁸¹ vgl. Walzl, 1989, S. 147 ff.

⁸² vgl. Walzl, 1992, S. 152 ff.

kommissarischer Leiter eingesetzt und die Arisierung der Firma sollte so schnell wie möglich durchgeführt werden, was auch geschah. Eine deutsche Firma „kaufte“ die Fabrik Fischl, der Großteil des Kaufpreises kam dem „Deutschen Reich“ zu.⁸³

Nur ein kleiner Teil der Klagenfurter Jüdinnen und Juden ergriff sofort die Flucht, die meisten unterschätzten die Gefahr und hofften, in einiger Zeit würde sich die Lage wieder beruhigen.⁸⁴ Wer flüchten wollte, musste eine „Reichsfluchtsteuer“ bezahlen und meist sein gesamtes Hab und Gut zurücklassen.⁸⁵ Als Beispiel soll hier das Warenhaus Weinreb in der Platzgasse 14 (heute Gasometergasse 6) angeführt werden: Das Warenhaus wurde bereits am 22. März 1938, also wenige Tage nach dem „Anschluss“ Österreichs an Hitler-Deutschland, von der Gauleitung übernommen und ein kommissarischer Leiter eingesetzt. Bargeld und Konten wurden beschlagnahmt und die jüdischen Angestellten beurlaubt. Die Besitzer Lotte und Isidor Weinreb durften bei ihrer Flucht aus dem „Deutschen Reich“ je 10 Reichsmark mitnehmen, bevor ihnen diese erlaubt wurde, mussten sie 119.000 Reichsmark bezahlen. An ihrem Besitz, dem Warenlager, Wertpapieren, Bargeld und Schmuck bereicherten sich die Nationalsozialisten. In vielen Fällen kam es auch zu „freiwilligen“ Verkäufen jüdischer Geschäfte oder Häuser: Mittels Drohungen mit Verhaftung, wurden die Besitzer dazu gebracht, ihren Besitz zu Niedrigstpreisen an Nicht-Juden/Nicht-Jüdinnen zu verkaufen.⁸⁶

In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 und den darauf folgenden Tagen kam es an unzähligen Orten im gesamten „Deutschen Reich“ zu gewalttätigen Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung. Diese Pogrome wurden als angeordnete Vergeltungsmaßnahme für die Ermordung des deutschen Botschaftssekretärs Ernst von Rath durch den polnischen Juden Herschel von Grynszpan in Paris veranstaltet.⁸⁷ Im Rahmen des Novemberpogroms, wegen des zerschlagenen Glases in jüdischen Geschäften und Wohnungen auch bekannt als „Reichskristallnacht“, wurden auch in Klagenfurt zahlreiche jüdische Wohnungen und Geschäfte verwüstet, ebenso das Bethaus in der Platzgasse. Die Einrichtung wurde von den Nazis zerstört und die Bücher verbrannt. Das Gebäude an sich blieb jedoch erhalten, es wurde erst 1944/45 von Bombentreffern zerstört.⁸⁸ Heute wird das Grundstück als Parkplatz verwendet. An jener Stelle, an der sich einst das Bethaus befand, erinnert eine Gedenktafel an die ausgelöschte jüdische Gemeinde von Klagenfurt.⁸⁹

Aus den Wohnungen jüdischer Bürger wurden das noch verbliebene Bargeld sowie Wertgegenstände von Zerstörungstrupps geplündert.⁹⁰ Julius Spitz berichtete von den Vorkommnissen in seinem Haus in der Spengergasse 8 während des Novemberpogroms:

„Am 10. November am frühen Vormittag kam eine Gruppe von Nazis und zerstörte meine Wohnungseinrichtung gänzlich, was meine Schwester Herma miterleben mußte. Die Einrichtung selbst war wertvoll, es gehörten dazu auch viele Kristallgefäße und Porzellangegegenstände, elektrische Luster, Vorhänge. Alles wurde vollkommen in Trümmer gelegt und zerstört.“⁹¹

Die nationalsozialistische Presse stellte die Ereignisse folgendermaßen dar: *„Im Anschluß an das Bekanntwerden vom Ableben des Gesandtschaftsrates von [!] Rath der Botschaft in Paris kam es [...] sowohl im Altreich als auch in der Ostmark in verschiedenen Orten zu spontanen Demonstrationen gegen das Judentum. Die empörte Bevölkerung machte ihrer jüdenfeindlichen Stimmung durch Umzüge, Zusammenrottungen und Sprechchöre Luft.“*

⁸³ vgl. Walzl, 1987, S. 190 ff.

⁸⁴ vgl. Walzl, 1987, S. 147 f.

⁸⁵ vgl. Wadl, 2003, S. 8.

⁸⁶ vgl. Walzl, 1989, S. 156 ff.

⁸⁷ vgl. Lauritsch, 1998, S. 2.

⁸⁸ vgl. Wadl, 2003, S. 8.

⁸⁹ vgl. Lauritsch, www.kdu.at, (abgerufen am 15.11.2006).

⁹⁰ vgl. Walzl, 1987, S. 174.

⁹¹ Bericht von Julius Spitz an das Staatsamt für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung, RK 9/47, zit. nach Walzl, 1987, S. 214.

*[...] In KLAGENFURT war in den gestrigen Morgenstunden der Tempel zerstört worden. Im Laufe des Tages kam es in der Stadt wiederholt zu judenfeindlichen Kundgebungen. Besonders am Mittag versammelte sich auf dem Adolf-Hitler-Platz eine große Menschenmenge. Ein Redner geißelte in schärfster Weise die verbrecherische Tat des Juden Grünspan, für die nicht Grünspan allein, sondern das gesamte Weltjudentum verantwortlich zu machen ist.*⁹²

Dem Großteil der Kärntner Jüdinnen und Juden war spätestens nach dem Novemberpogrom klar, dass sie sich in höchster Gefahr befanden. Sie versuchten auf unterschiedliche Weise das Land zu verlassen, was vielen von ihnen gelang, manche wurden jedoch später in ihren Zufluchtsländern aufgegriffen und von den Nazis ermordet.⁹³ Zudem war es äußerst schwierig, eine Einreiseerlaubnis in ein anderes Land zu bekommen, was vielen österreichischen Jüdinnen und Juden zum Verhängnis wurde. Während der langen Wartezeiten auf ein Visum, welches die Rettung des eigenen Lebens bedeuten konnte, wurden tausende von ihnen deportiert und ermordet.

Nachdem Kärntens jüdische BürgerInnen ihres gesamten Vermögens beraubt waren, bemühten sich die Nationalsozialisten, sie so rasch wie möglich nach Wien zu deportieren und Kärnten dadurch „judenfrei“ zu machen.⁹⁴ In Wien sollte dann über ihr Schicksal entschieden werden. In weiterer Folge ergaben sich für Österreichs Jüdinnen und Juden drei Lebensverläufe: entweder gelang es ihnen auf legalem oder illegalem Wege das Land zu verlassen oder sie überlebten bis zur Befreiung 1945 in einem Versteck beziehungsweise mit einer falschen Identität oder sie wurden in ein Konzentrationslager verbracht, zur Zwangsarbeit gezwungen und/oder ermordet.

Jene Kärntner Jüdinnen und Juden, denen die Flucht gelungen ist, überlebten das nationalsozialistische Regime in unterschiedlichen Ländern, hauptsächlich in Israel (damals Palästina), in den USA, in England, Australien und Lateinamerika. Nach Kriegsende kam kaum jemand von ihnen nach Österreich zurück. Die Verletzungen waren zu groß, an eine Rückkehr in jenes Land, in dem man deportiert und ermordet werden sollte, wo oft ein Großteil der Familienangehörigen getötet wurde, war nicht zu denken. Aus diesem Grund wurde in Klagenfurt auch keine neue jüdische Kultusgemeinde eingerichtet, das jüdische Leben war unwiederbringlich zerstört worden. Heute erinnern nur mehr der jüdische Friedhof in St. Ruprecht und eine Gedenktafel am Ort des früheren Bethauses in der Platzgasse an die Existenz einer jüdischen Gemeinde in der Kärntner Landeshauptstadt.⁹⁵

5.1.3 Jüdischer Friedhof Klagenfurt

Einen eigenen Friedhof hatten Kärntens jüdische BürgerInnen lange nicht, sie wurden auf christlichen Friedhöfen bestattet, jedoch außerhalb der Friedhofsmauer. Auch der spätere israelitische Friedhof in St. Ruprecht wurde außerhalb der Mauer des christlichen Friedhofs angesiedelt.⁹⁶ Im Jahr 1895 wurde vom jüdischen Krankenunterstützungs- und Leichenbestattungsverein „Chewra Kadischa“ („Heilige Gesellschaft) ein Grundstück außerhalb der Friedhofsmauer des katholischen Friedhofs in St. Ruprecht erworben. An dieser Stelle waren bereits zuvor Juden bestattet worden. Dort wurde ein kleines Gebäude errichtet, in dem die notwendigsten Bestattungsriten durchgeführt werden konnten. Finanziert wurden der Grundstückskauf sowie die Errichtung des Gebäudes durch Spendengelder. Während des Ersten Weltkrieges bestattete man auf dem jüdischen Friedhof in St. Ruprecht jüdische Soldaten, die in Kärntner Lazaretten verstorben waren.⁹⁷

⁹² „Kärntner Grenzruf“ Amtliche Tageszeitung der NSDAP Gau Kärnten vom 12.11.1938, zit. nach Alpe-Adria Friedensbewegung, 1998, S. 18.

⁹³ vgl. Wadl, 2003, S. 9.

⁹⁴ vgl. Walzl, 1987, S. 206.

⁹⁵ vgl. Wadl, 2003, S. 9.

⁹⁶ vgl. Walzl, 1987, S. 35 ff.

⁹⁷ vgl. Walzl, 1987, S. 80 ff.

1964 beschloss die Stadt Klagenfurt, den etwa 1500 m² großen jüdischen Friedhof, der durch Bombenangriffe aus den Kriegsjahren beschädigt war, zu renovieren. Seither kümmert sich die Stadt um seine Instandhaltung und Pflege, für dortige Bestattungen ist die Israelitische Kultusgemeinde Graz zuständig.⁹⁸

Aus den Inschriften der insgesamt 140 Grabsteine lässt sich die Geschichte der Kärntner Juden nachzeichnen. Der Grabstein der Familie Preis wurde zum Beispiel doppelseitig verwendet: auf der Vorderseite, sofort für den Besucher sichtbar, wird Adolf Preis, Präsident der Chewra Kadischa Klagenfurt und stellvertretender Präsident der Kultusgemeinde, gedacht. Auf der Rückseite, schwer einsehbar und wahrscheinlich meist übersehen, findet man Namen von fünf weiteren Familienmitgliedern, deren Sterbedatum 1944 und als Sterbeort das nationalsozialistische Ghetto Theresienstadt.⁹⁹

Der Jüdische Friedhof Klagenfurt ist von einer Mauer umgeben, das Tor ist stets verschlossen. Möchte man ihn besuchen, ist es nötig den Schlüssel bei der Friedhofsverwaltung Klagenfurt (Waagplatz 2) abzuholen.

5.1.4 Erinnerungen einer Zeitzeugin: Esther Schuldmann

Esther Schuldmann, geboren in Klagenfurt 1920 als Erna Zeichner, schrieb die Erinnerungen an ihre Kindheit und Jugend in Klagenfurt sowie ihre Flucht nach Israel und das Schicksal ihrer jüdischen Familie nieder. Dieser Text (siehe Literaturhinweise), erschienen 1996, ist ein beeindruckendes Beispiel für das Leben der Klagenfurter Jüdinnen und Juden zwischen 1920 und 1940. Er zeigt sehr deutlich die Entwicklung von der gesellschaftlichen Assimilation bis zur Flucht und Zerstörung auf und zwar auf eine sehr persönliche Weise. Insbesondere für die Arbeit mit SchülerInnen eignet er sich sehr gut, da die Geschichte eines Mädchens in ihrem Alter erzählt wird und viel von Plätzen in Klagenfurt berichtet wird, die bekannt sind und zu denen sie eine Verbindung herstellen können. Das Schicksal von Erna Zeichner bleibt somit nicht abstrakt und unrealistisch, sondern es kann ein persönlicher Zugang zum Schicksal dieses Mädchens und damit der Klagenfurter Jüdinnen und Juden gefunden werden.

Erna Zeichner wurde am 26. Oktober 1922 in Klagenfurt geboren. *„Wir wohnten in der Kumpfgasse 10, im 2. Stock, meine Eltern, mein Bruder und ich. [...] Wir spielten im Hof mit den Nachbarskindern „Fangen“, „Verstecken“, und manchmal war auch ein Ball da. Von Zeit zu Zeit trat eine der Mütter auf ihren Küchenbalkon [...], um nachzusehen, ob das Rennen und Toben nicht zu wild wird.“*¹⁰⁰ Ernas Vater besaß ein Ledergeschäft mit dem Namen „Häute und Felle, Leder und Rohleder Fabriksniederlage“. Als sie fünf Jahre alt war, übersiedelte die Familie in die Adlergasse 14. *„Das Haus in der Adlergasse war ein „zu Hause“, nicht nur für uns. Abgesehen von Mamas Geschwistern kamen Freunde und Bekannte oft „auf einen Sprung“ und blieben dann, um sich Rat und gute Laune zu holen. Meine Mutter strahlte so viel Wärme und Güte aus, daß sie ohne sichtliche Mühe Ärger und Sorgen zerstreuen konnte.“*¹⁰¹ *„Otto und ich besuchten die Bismarckschule, [...] in der wir die einzigen jüdischen Schüler waren.“* Nach der Hauptschule ging Erna Zeichner in die Vorbereitungsklasse für das Kindergärtnerinnen-Seminar im Klagenfurter städtischen Kindergarten.¹⁰²

Am Morgen nach dem Einmarsch der Deutschen im März 1938 veränderte sich das Leben der Familie Zeichner schlagartig: *„Vis-a-vis die riesengroßen Hakenkreuz-Fahnen – eine drohende*

⁹⁸ vgl. Walzl, 1987, S. 307.

⁹⁹ vgl. Laurantich, www.kdu.at, (abgerufen am 15.11.2006).

¹⁰⁰ Schuldmann, 1996, S. 2.

¹⁰¹ Schuldmann, 1996, S. 4.

¹⁰² vgl. Schuldmann, 1996, S. 15 f.

Welt. Wo war das Gestern geblieben? [...] Es war deutlich zu merken, wie viel Uhr es geschlagen hatte für alle Juden [...]. Bekannte, die immer freundlich gewesen waren, strafte mich mit einem wütenden Blick, wenn ich grüßte. Daß der Einmarsch der Deutschen eine solche Feindschaft bewirkte, über Nacht, konnte ich mir nicht vorstellen [...]. Aber Vater dachte nicht daran, Österreich zu verlassen, bis er nach Dachau geschickt wurde. Für Mutter und Bruder bedeutete es den Anfang von einem unvorstellbar grausamen Ende.“¹⁰³ Bereits im Juni 1938 wurde Ernas Vater auf der Straße von Beamten in Zivil aufgegriffen und ins Konzentrationslager Dachau geschickt, von wo die Familie manchmal kurze Nachrichten von ihm erhielt.

Am 10. November 1938 ereignete sich auch in Klagenfurt ein Pogrom gegen die jüdische Bevölkerung. Die damals 16jährige Erna war zu diesem Zeitpunkt allein zu Hause, als es plötzlich an der Haustür klingelte: *„Es war kein Mob, es waren ordentliche, also gut angezogene Menschen. Vielleicht waren sie Studenten, vielleicht waren sie Beamte. [...] sie sind ganz richtig ruhig heraufgekommen, genau so, ich meine ernst und haben an der Tür geklopft und das war eine Schiebetür, ich hab sie aufgeschoben und hab gesagt: „Guten Tag, was wünschen Sie? Guten Morgen was wünschen Sie?“ Das hab ich gesagt. Und da haben sie mich einfach weg geschoben, nicht grob, aber einfach so weg, weg geschoben, ja und sind herein ohne ein Wort. Und da war eine Veranda, ein Korridor, auf der einen Seite Glas und auf der einen Seite Mauer. Und da sind Bilder gehängt und da haben sie sich umgeschaut und da hat einer ein Bild heruntergenommen und hat es in das andere hineingehaut. So dass äh Splitter sind gesprungen und äh und das haben sie dort gemacht, was aus Glas war haben sie gleich zerbrochen, haben herunter geschmissen. Und sind dann hinein in die [...] Zimmer und haben alles umgeworfen. Ohne Hast, sie haben eins nach dem andern. Sie haben so gemacht wie Arbeiter. So wie wenn sie irgendeinen Job gehabt hätten, das war mir sehr auffallend. [...] Ich hab, ich war sprachlos. Mich haben sie gar nicht, gar nicht beachtet, sie haben mich nicht geschlagen, gar nichts. Nicht beschimpft, gar nichts. Und sie sind wieder weg. [...] der ganze Tag ist vergangen mit noch solchen Gruppen, und Schüler sind gekommen, aber nicht kleine, von [...] höheren Klassen und haben auch noch zerbrochen. Haben auch noch zerbrochen und haben auch nichts gesagt.“¹⁰⁴*

Manche Leute versuchten die katastrophale Situation der jüdischen Mitbürger für ihren eigenen Vorteil auszunützen und deren Besitz um wenig Geld zu erwerben. So bekam auch Ernas Mutter bereits am Abend des Novemberpogroms 1938 ein Angebot für das Haus, noch dazu von einem „Freund“ der Familie: *„[...] der Herr H., [...] ein Freund von meinen Eltern. Ein guter Freund und der ist gekommen und er hat gesagt, er ist da, denn vielleicht er kann das Häusl abkaufen. Das Häusl will er abkaufen. Und dann ist die Mama zusammen gebrochen, weil da hat sie verstanden es ist alles aus. Wenn einer kommt und will einfach das Haus kaufen.“¹⁰⁵*

Ernas Bruder Otto verließ Klagenfurt bereits im Oktober 1938 um in Wien seine Auswanderung voranzutreiben. Es gelang ihm nach Holland zu entkommen: *„Otto, mein Bruder, reiste im Frühjahr 1939 nach Holland. Ich weinte unaufhörlich. Er war zuversichtlich, daß wir uns bald wiedersehen werden. Wie könnte es anders sein?“¹⁰⁶ Während er in Holland auf sein Ausreisezertifikat nach Palästina wartete, wurde er von den Nationalsozialisten eingeholt, nach Auschwitz deportiert und dort 1942 ermordet.¹⁰⁷*

Ihr Vater, den man im Juni 1938 in Klagenfurt verhaftet und ins Konzentrationslager Dachau geschickt hatte, wurde im November von dort ins Konzentrationslager Buchenwald verlegt. Im Dezember desselben Jahres wurde er entlassen, unter der Bedingung das Land in den nächsten

¹⁰³ Schuldmann, 1996, S. 5 f.

¹⁰⁴ Interview Esther Schuldmann, geführt von Nadja Danglmaier am 19.03.2006.

¹⁰⁵ Interview Esther Schuldmann, geführt von Nadja Danglmaier am 19.03.2006.

¹⁰⁶ vgl. Schuldmann, 1996, S. 10.

¹⁰⁷ vgl. Schuldmann, 1996, S. 6 ff.

Wochen zu verlassen. So kehrte er nach Klagenfurt zurück und versuchte verzweifelt für die Familie eine Möglichkeit zur Auswanderung zu finden.

„Mein Vater konnte 1939 mit einem illegalen Transport nach Palästina kommen, aber ohne meine Mutter. [...] Meine Flucht hierher erfolgte durch die Jugendalija – aber auf großen Umwegen: Drei Jahre hat es gedauert, bis ich von Klagenfurt nach Israel gekommen bin. Davon war ich 17 Monate als Flüchtling in Jugoslawien. [...] Die Jungen unter uns bekamen schließlich Zertifikate – die anderen blieben zurück und fielen den Nazis in die Hände. 1057 Juden sind einfach umgebracht worden, alle unsere Freunde, von 1200 sind nur 150 angekommen, die Jugendlichen, ja! Der Rest wurde umgebracht!“¹⁰⁸

Ernas Mutter blieb allein in Wien zurück, während ihr Mann und ihre Tochter nach Palästina flohen. Sie hoffte, auch so bald wie möglich illegal ausreisen zu können und ihre Familie in Palästina wieder zu sehen. Doch die Nazis waren schneller: Berta Zeichner wurde nach Kielce in Polen deportiert und dort ermordet. Genaueres über das Schicksal ihrer Mutter weiß Frau Schuldmann bis heute nicht.¹⁰⁹

Nach der Flucht gründete Erna eine Familie, baute sich ein neues Leben in Israel auf. Doch ihr Vater, konnte die Vergangenheit nicht überwinden, der Neubeginn gelang ihm nicht: *„Er hat das nicht verwunden, er hat die ganze Geschichte nicht überwunden. Er hat das nicht verkraftet, er war so ein Österreicher, so ein begeisterter. [...] er war verbittert, weil man ihm den Sohn weggenommen hat, die Frau weggenommen hat, [...] sein Haus, [...] seinen Status, alles, nichts, nichts mehr. Moritz Zeichner ist nichts mehr! Das hat er nicht überwinden können. [...] er ist am Leben geblieben und war ein Opfer. Er war ein schlimmes Opfer kann man sagen, ich meine, ein tragisches Opfer.“¹¹⁰*

In Palästina, später Israel, wurde aus der Klagenfurterin Erna Zeichner die Israelin Esther Schuldmann. Nach ihrer Ankunft änderte sie ihren deutschen Namen Erna auf Esther und durch ihre Heirat änderte sich auch ihr Familienname: von nun an hieß sie Esther Schuldmann. Auf die Frage, wo heute ihre Heimat ist, antwortet sie ohne zu zögern: *„Israel!“¹¹¹* Doch die Spuren der Entwurzelung lassen sich nicht auslöschen. Bis heute ist die Erinnerung schmerzlich für sie: *„Ich möchte sagen, [...], dass Österreich meine unglückliche Liebe ist.“¹¹²*

Auf die Frage, wann sie nach Kriegsende zum ersten Mal wieder nach Österreich gefahren ist, antwortet sie unter Tränen: *„Nach langen Jahren. Und sehr überraschend, [...] ich hab es überhaupt nicht in Betracht gezogen. Jahrelang, Jahrzehntelang. Und dann bin ich doch gefahren. Und unglücklich, denn ich kann nicht verzeihen, ich kann nicht vergessen.“¹¹³*

Für die weitere Beschäftigung mit dem Schicksal der jüdischen KärntnerInnen möchte ich auf eine Zeitschrift der Alpen-Adria Friedensbewegung mit dem Titel *„Wo ist dein Bruder? Novemberpogrom 1938 in Kärnten“* hinweisen, die sich anhand von ZeitzeugInnenaussagen mit dem Novemberpogrom 1938 in Kärnten beschäftigt und gut für die Arbeit mit Schüler/innen herangezogen werden kann. (siehe Literaturhinweise) Weiteres Textmaterial für die pädagogische Arbeit mit Jugendlichen findet man in diversen Bibliotheken (z.B. Universitätsbibliothek) sowie im Kärntner Landesarchiv.

¹⁰⁸ Zeichner, 1993, S. 66 ff.

¹⁰⁹ vgl. Schuldmann, 1996, S. 11.

¹¹⁰ Interview Esther Schuldmann, geführt mit Nadja Danglmaier am 19.03.2006.

¹¹¹ Interview Esther Schuldmann, geführt mit Nadja Danglmaier am 19.03.2006.

¹¹² Interview Esther Schuldmann, geführt mit Nadja Danglmaier am 19.03.2006.

¹¹³ Interview Esther Schuldmann, geführt mit Nadja Danglmaier am 19.03.2006.

Literaturhinweise

Alpe-Adria-Friedensbewegung (Hg.): Wo ist dein Bruder? Novemberpogrom 1938 in Kärnten. Dokumente und Berichte. Alpe Adria, 4/1998.

Broschüre mit ZeitzeugInnen- und Zeitungsberichte über den Novemberpogrom 1938 in Kärnten. Die Zeitschrift ist vergriffen, eine Kopie kann auf Anfrage zugesandt werden, Anfragen per E-Mail an ndanglma@edu.uni-klu.ac.at

Krabbe, Dieter: Freuet euch mit Jerusalem. Jüdisches Leben, Denken und Gedenken. Eine Einführung. Claudius Verlag, München, 1995.

Eine einfache Darstellung jüdischer Feste und der dazugehörigen Traditionen sowie eine Erklärung des jüdischen Kalenders.

Lauritsch, Andrea: www.kdu.at („Kärnten Downunder“, Stand November 2006)

Unter den Links „Geschichte“ & „Pogrome“ Informationen zu jüdischem Leben in Klagenfurt.

Schuldmann, Esther: Erinnerungen. In: Mnemosyne. Zeit-Schrift für Geisteswissenschaften. Heft Nr. 20, Mai 1996.

Ausführlicher Zeitzeuginnenbericht einer Klagenfurter Jüdin, in dem sie sowohl von ihrem Leben vor dem Nationalsozialismus, als auch den Geschehnisse ab März 1938 erzählt. Esther Schuldmann berichtet über ihre persönlichen Erlebnisse während des Novemberpogroms in Klagenfurt, ihre schwierige Flucht nach Palästina und das Schicksal ihrer Familie.

Wadl, Wilhelm: Spuren jüdischen Lebens in Kärnten vom Mittelalter bis zur Gegenwart.

Ausstellungskatalog. Klagenfurt, 2003.

Ausstellungskatalog einer Ausstellung zum Thema im Kärntner Landesarchiv 2003. Kurze und vereinfachte Darstellung der Geschichte jüdischen Lebens in Kärnten

Walzl, August: Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich. Universitätsverlag Carinthia, Klagenfurt, 1987.

Bisher einzige uns bekannte umfangreiche Publikation über jüdisches Leben in Kärnten sowie das Schicksal der Kärntner Jüdinnen und Juden. Enthält sowohl Informationen über das Leben jüdischer KärntnerInnen vor dem Nationalsozialismus sowie eine Darstellung ihrer Verfolgung und der Zerstörung jüdischen Lebens in Kärnten.



Gelände der ehemaligen Fabrik Fischl (Foto: Nadja Danglmaier)



Werbeannonce des jüdischen Kaufladens Friedländer
Quelle: Wadl, Wilhelm: Spuren jüdischen Lebens in Kärnten vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Ausstellungskatalog, Klagenfurt, 2003.



Geschäftslokal von Simon Friedländer am Neuen Platz 12 nach der Arisierung
Quelle: Wadl, Wilhelm: Spuren jüdischen Lebens in Kärnten vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Ausstellungskatalog, Klagenfurt, 2003.

Dr. Marzell Glesinger
Rechtsanwalt

Villach.

Dr. Marzell Glesinger
Rechtsanwalt

Villach.

Von der kärntn.Rechtsanwaltskammer wird Ihnen
hiemit die Ausübung Ihres Berufes bis auf weiteres
verboten.

Ein Zuwiderhandeln gegen dieses Verbot hat so-
fortige Verhängung der Schutzhaft zur Folge.

Zu Ihrem einstweiligen Stellvertreter wurde
Dr. Karl Geisler, Rechtsanwalt in Villach,
bestellt.

Für die kärntn.Rechtsanwaltskammer
Klagenfurt, am 12.März 1938.

Dr. Karl Geisler

5.2 Kärntner SlowenInnen im Nationalsozialismus

Bestrebungen, alles Slowenische zu verdrängen oder zu entfernen waren in Kärnten bereits zur Zeit der Habsburgermonarchie gegeben und im Laufe der Jahrzehnte immer wieder in stärkerer oder schwächerer Form erkennbar. Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurden diese zu einem zentralen Ziel: Kärntner Slowenen sollten vertrieben oder zur Anpassung gezwungen werden. Kärnten sollte zu hundert Prozent Deutsch werden.¹¹⁴ Im Zuge der von Hitler und seinen Unterstützern geplanten so genannten „völkischen Neuordnung“ sollten Volksdeutsche, wie die Gottscheer, die Südtiroler oder die Kanaltaler, gemäß des Propagandaslogans „Heim ins Reich“ im „Deutschen Reich“ angesiedelt und im Gegenzug dazu, Bevölkerungsgruppen, die nicht als Teil der „deutschen Volksgemeinschaft“ betrachtet wurden, deportiert werden. Anstelle der Kärntner SlowenInnen sollten in Südkärnten Volksdeutsche, hauptsächlich aus dem Kanaltal, angesiedelt werden, welche den Besitz der Vertriebenen übernehmen und fortan die Höfe bewirtschaften sollten.¹¹⁵

Sofort nach dem „Anschluss“ Österreichs an Nazi-Deutschland im März 1938 setzte die Verfolgung von politisch aktiven Kärntner Slowenen, sowie von Funktionären slowenischer Kultureinrichtungen und Geistlichen ein. Diese wurden in Klagenfurt im Gestapo-Gefängnis inhaftiert, teilweise nach kürzerer oder längerer Haft wieder frei gelassen oder aber in Konzentrationslager überstellt. Später war von diesen Maßnahmen eine viel breitere Schicht der slowenischsprachigen Bevölkerung betroffen, nämlich all jene, die in Verdacht standen, in welcher Form auch immer, die PartisanInnen zu unterstützen.¹¹⁶ Durch die Inhaftierung der Führungspersonlichkeiten wollte man die Kärntner SlowenInnen einschüchtern und ihre Assimilationsbereitschaft erhöhen. Zudem hatten nun nicht selten lokale Nazis die Gelegenheit, ihre neu gewonnene Macht an langjährigen politischen Gegnern auszuspielen. Die antislowenischen Maßnahmen reichten von der Verdrängung der slowenischen Sprache aus sämtlichen Bereichen, beispielsweise Schulen und Kindergärten, über das Verbot und die Enteignung von slowenischen Vereinen und Kulturverbänden bis hin zur gezielten Verfolgung, der zwangsweisen Aussiedlung und Deportation in Konzentrationslager von Angehörigen der slowenischen Volksgruppe.¹¹⁷ Kulturelle und bildungspolitische Einrichtungen von Kärntner SlowenInnen sowie Wohnhäuser und landwirtschaftliche Betriebe in Klagenfurt wurden enteignet. Im Rahmen dessen wurden wirtschaftliche und kulturelle Güter, wie etwa reiche Bibliotheken und Archive, geraubt, Büros geplündert und Liegenschaften enteignet, wie beispielsweise in der Völkermarkterstraße 5, Karfreitstraße 30, Paulitschgasse 7 und Viktringerring 26. Die Rückstellung und teilweise Entschädigung nach Mai 1945 verlief in vielen Fällen nicht ohne Probleme.¹¹⁸

Ziel war es, Kärntner SlowenInnen Deutsch zu machen, ihnen und ihren Nachkommen ihre Sprache zu rauben und sie zur völligen Assimilation an die deutsche Gesellschaft zu zwingen.¹¹⁹ Eine zentrale Maßnahme um das Ziel der völligen Auslöschung der Kärntner SlowenInnen als ethnische Volksgruppe zu erreichen, war die zwangsweise Aussiedlung 1942. Mit dieser Aktion verfolgten die Nationalsozialisten zwei Ziele: einerseits die Lösung der „Slowenenfrage“ in Kärnten, wie die geplante Auslöschung der slowenischen Volksgruppe genannt wurde, und andererseits die Ansiedlung von Kanaltaler OptantInnen im Deutschen Reich.¹²⁰

Mit dem „Anschluss“ Österreichs an Hitler-Deutschland waren die Minderheitenschutzbestimmungen ungültig geworden, doch die Kärntner SlowenInnen lebten in der Hoffnung, durch

¹¹⁴ vgl. Stuhlpfarrer, 2004, S. 11 ff.

¹¹⁵ vgl. Stuhlpfarrer, 2004, S. 13 f.

¹¹⁶ vgl. Wilscher, 2004, S. 51 ff.

¹¹⁷ vgl. Sima, 2002, S. 142 ff.

¹¹⁸ nach Auskunft von Mag.^a Brigitte Entner, Mitarbeiterin der Historikerkommission, am 04.01.2006.

¹¹⁹ vgl. Sima, 2002, S. 150.

¹²⁰ vgl. Verdel, 1990, S. 145.

bestmögliche Assimilation ihre Existenz sichern zu können.¹²¹ Aus diesem Grund waren die Betroffenen der folgenden Deportation von diesem Schritt sehr überrascht, trotz der vorhergegangenen Verschlechterung ihrer Situation hatten sie doch nicht mit einer solch drastischen Maßnahme gerechnet: Am 14. April 1942 um 5 Uhr früh wurde mit der zwangsweisen Aussiedelung der Kärntner SlowenInnen begonnen. Innerhalb kürzester Zeit mussten einige Sachen zusammengepackt und die Kinder fertig für den Abtransport gemacht werden. Was folgen würde, war den zwangsweise Ausgesiedelten völlig unbekannt. Die Familien wurden mit Omnibussen und Lastwagen in das Lager Ebenthal/Žrelec gebracht, einem Reichsarbeitsdienst-Lagers (RAD) an der Ebenthaler Straße in Klagenfurt. 158 Personen wurden nach Interventionen aus dem Lager entlassen, sodass von dieser gezielten, zwangsweisen Aussiedelungsaktion insgesamt 917 Kärntner SlowenInnen betroffen waren.¹²² Etwa die Hälfte der „Ausgesiedelten“ waren Kinder und Jugendliche, wobei das jüngste Kind zur Zeit der Deportation gerade erst 17 Tage alt war, der älteste betroffene Mann war schon 88.¹²³ Nach der Ankunft im Lager mussten die Menschen Angaben zu ihrem Besitz machen, die Anzahl der Tiere, die Größe des Hofes und so weiter wurden in einem Protokoll erfasst. Jeder wurde fotografiert und registriert und erhielt einen Ausweis sowie eine Blechmarke mit einer eingravierten Nummer.¹²⁴

Bereits am 14. und 16. April wurden die Männer, Frauen und Kinder aus dem Durchgangslager Ebenthal/Žrelec in unterschiedliche Lager verschickt, so genannte „Lager der Volksdeutschen Mittelstelle“. Ursprünglich waren diese als Zwischenstation vorgesehen, bevor man die Deportierten im Osten ansiedelt. Doch aufgrund des Kriegsverlaufs kam es nicht dazu und so wurden sie bis zur Befreiung im Mai 1945 in den Lagern festgehalten.¹²⁵ In diesen dreieinhalb Jahren bis zur Befreiung blieb kaum jemand an nur einem Ort, die meisten wurden zwei bis drei Mal in andere Lager überstellt, oder überhaupt bei der ihnen zugewiesenen Arbeitsstelle untergebracht. Ihr Leben und die Lebensbedingungen waren von der Willkür der Lagerleitung und ArbeitgeberInnen abhängig. Das Credo in den Lagern der Volksdeutschen Mittelstelle lautete im Falle der Kärntner SlowenInnen: Umerziehung durch Arbeit. Kinder und Jugendliche durften keine Schule besuchen und keine berufliche Ausbildung absolvieren. Auch der Gebrauch der slowenischen Sprache war selbstverständlich verboten. Wer sich dem NS-Diktat in den Lagern widersetzte, wurde in ein Konzentrationslager überstellt.¹²⁶

Gerade durch diese Aktion entwickelte sich in der Kärntner Slowenischen Bevölkerung eine breite Unterstützung des bewaffneten Widerstands der Partisanen, dessen Ziele einerseits das Niederschlagen des Faschismus, andererseits das Erreichen einer Wiedervereinigung des zu diesem Zeitpunkt auf unterschiedliche Mächte aufgeteilten Sloweniens waren. Diese Ziele versuchten sie beispielsweise über die Beschädigung oder Zerstörung kriegswichtiger Verkehrs- und Kommunikationseinrichtungen der Nationalsozialisten zu erreichen. Außerdem kam den Partisanen eine bedeutende Funktion bei der Rettung von verunglückten alliierten Fliegern oder entflohenen KZ-Häftlingen, vor allem in der Nähe der Konzentrationslager am Loibl-Pass, zu.¹²⁷

Auf jene Kärntner SlowenInnen, die nach der Befreiung im Mai 1945 in ihre Heimat zurückkehrten, wartete nicht immer ein freundlicher Empfang: Von einem Teil der ortsansässigen Bevölkerung wurden sie nicht als Heimkehrer, sondern vielmehr als fremde Eindringlinge betrachtet.¹²⁸ Bei den DorfbewohnerInnen herrschten vielfach Angst und schlechtes Gewissen, da sich viele nach der Deportation ihrer NachbarInnen 1942 an deren Besitz bereichert hatten. Von den angesiedelten KanaltalerInnen, die ihre Besitzungen in der Heimat aufgegeben hatten, wurden sie als

¹²¹ vgl. Sima, 2002, S. 136.

¹²² vgl. Verdel, 1990, S. 147.

¹²³ vgl. Entner, 2002, S. 175 ff.

¹²⁴ vgl. Entner, 2004, S. 70.

¹²⁵ vgl. Sima, 2002, S. 152 f.

¹²⁶ vgl. Stuhlpfarrer, 2004, S. 11.

¹²⁷ vgl. Sima, 2002, S. 154 ff.

¹²⁸ vgl. Verdel, 1990, S. 152.

Eindringlinge gesehen, insbesondere da ein Teil von ihnen bereits rechtmäßige EigentümerInnen und im Grundbuch eingetragen waren.

Das Schicksal der Kärntner SlowenInnen wurde zwar bereits am 8. Mai 1945 von der Provisorischen Kärntner Landesregierung als besonderes Unrecht des NS-Regimes anerkannt und im Spätsommer wurde mit der Rückgabe der Höfe, die jedoch erst 1947 abgeschlossen wurde, sowie 1946 mit der Auszahlung von größeren Entschädigungszahlungen begonnen. Diese entsprachen jedoch nicht den tatsächlich erlittenen materiellen Schäden.¹²⁹ Die gesetzten Maßnahmen waren aus vielerlei Gründen nicht ausreichend und insbesondere von der deutschen Mehrheitsbevölkerung wurde das Schicksal der Kärntner SlowenInnen, deren Leben nach der Befreiung häufig von den erlittenen Verlusten und traumatischen Erlebnissen geprägt war, nicht wahrgenommen und anerkannt. Dies zeigt sich unter anderem im Fehlen einer Gedenktafel oder eines Erinnerungszeichens in Klagenfurt an das Schicksal der Kärntner SlowenInnen während des Nationalsozialismus. Weder am Gelände des ehemaligen RAD-Lagers Ebenthal/Žrelec, noch am heutigen Domplatz, wo die aus den Lagern heimkehrenden Kärntner SlowenInnen im Juli 1945 in der damaligen Jesuitenkasernen für einige Tage konzentriert wurden, bevor sie in ihre Wohnorte zurückkehren konnten, wurde ein Erinnerungszeichen angebracht.

5.2.1 ZeitzeugInnen berichten über ihre zwangsweise „Aussiedelung“

In den Erzählungen der „ausgesiedelten“ Kärntner SlowenInnen herrschen insbesondere Erinnerungen an die ständige Angst, Gefühle des Ausgeliefertseins und der Wehrlosigkeit sowie des Heimwehs vor. Diese wurden belastender empfunden als der Hunger und die harte Arbeit, die für den Großteil der „Ausgesiedelten“ zum Alltag in den Lagern gehörten.¹³⁰

Im folgenden Teil werden Ausschnitte von ZeitzeugInnenaussagen über deren zwangsweise „Aussiedelung“ angeführt. Diese wurden allesamt dem Buch „Spurensuche. Erzählte Geschichte der Kärntner Slowenen“, herausgegeben vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes 1990, entnommen, welches sich ausgezeichnet für die Arbeit mit SchülerInnen eignet.

Katja Sturm-Schnabl, geboren 1936 in Zinsdorf/Svinča vas:

„Und ich erinnere mich, daß auf einmal bewaffnete Soldaten auftauchten. Ich erschrak furchtbar. Im Haus begann ein Geschrei und ein Weinen [...]. Alles, was ich begriff, war, daß man uns mit Gewalt wegbringen wollte. [...] Aber das ging alles so schnell, ich kam gar nicht richtig zu mir, schon haben sie uns fortgetrieben: den Vater, die Mutter, die beiden Tanten und uns Kinder. Links und rechts von uns die brüllenden Soldaten mit ihren Gewehren und Pistolen. [...] Und so trieben sie uns aus dem Haus, über den Hof den Zaun entlang in Richtung der Nachbarhöfe. [...] Und so trieben sie uns zur Straße hinauf, dort stand ein roter Autobus. Mit dem brachten sie uns in unser erstes Lager nach Ebenthal. Dort waren Baracken, und in den Baracken lag Stroh, wie bei uns im Stall. Auf diesem Stroh lagen Menschen, furchtbar viele Menschen. Alte, Frauen, Männer, Kinder aller Altersgruppen. [...] Am nächsten Tag schleppten sie uns zum Bahnhof [...], dort stopften sie sie uns und jede Menge anderer Leute in so einen Viehwagon hinein und machten die Tür zu. Ich kann mich noch genau an den Moment erinnern, als die Tür zukrachte und es auf einmal finster war. Und dann ist der Zug Tag und Nacht gefahren, Tag und Nacht, entsetzlich lange. Manchmal kam es zu furchtbar hysterischen Momenten, wenn jemand in Panik verfiel.“¹³¹

Für die damals erst sechsjährige Katja begann eine Odyssee durch verschiedene Lager. Ihre ein Jahr ältere Schwester Veronika starb im Lager Eichstätt, Katja überlebte.

Ljudmila Sticker, geboren 1914 in Lind ob Velden/Lipa wurde mit ihrem Mann und ihren vier Kindern, die zwischen vier Jahren und 10 Monate alt waren, „ausgesiedelt“:

¹²⁹ vgl. Entner, 2004, S. 74.

¹³⁰ vgl. Pittler, Verdel, 1992, S. 262.

¹³¹ Pittler/Verdel (Bearb.), 1990, S. 153 ff.

„In Ebenthal sah ich, wie viele wir waren. Als wir hingebraht wurden, waren schon viele dort, und dauernd kamen noch welche dazu. [...] Am 14. zu Mittag kamen wir in der ärgsten Hitze ins Lager. Wir mußten alle zunächst in die Kanzlei; dort bekamen wir diese Blechtäfelchen. [...] In Ebenthal gaben sie uns Eintopf zu essen, so eine Suppe – ein Fraß. Ob ich Milch für die Kinder bekam, weiß ich nicht mehr. Ein bißchen hatte ich noch von zuhause mit, die wurde dann aber sauer. Es war ein Gfrett.“¹³²

Johann Schaschl, geboren 1932 bei Seidolach/Ždovlje:

„Dann luden sie uns auf den Lastwagen, das war ein offenes Einsatzfahrzeug, und wir fuhren los. [...] Dieses Weinen und diese Trauer. [...] zwei Tage hindurch schleppten sie nur Leute an. Wir bekamen Blechmarken um den Hals gehängt, wie Hundemarken, jeder hatte eine Nummer drauf, und ein liegender Achter war drauf. Später bekam ich heraus, daß der liegende Achter, ‘politisch verdächtig’ bedeutete. In Klagenfurt waren wir zwei Tage, um das Lager war ein Stacheldraht gezogen und Maschinengewehre waren aufgestellt. In der Nacht beleuchteten sie uns mit Scheinwerfern, und Hunde waren auch da. Die hatten solche Angst, daß unsere Leute abhauen würden. [...] Dann begannen sie, über Lautsprecher diejenigen Personen aufzurufen, die sich bereithalten mußten. Wie die Diebe waggonierten sie uns ein, tagsüber trauten sie sich nicht, die Leute hätten wohl zu viele Fragen gestellt, da genierten sie sich und so pferchten sie uns am Abend in die Waggonen hinein. In jedem Waggon war eine deutsche Besatzung, die paßte auf uns auf, bewaffnet. Durch die Fenster bekamen wir ein bißchen zu essen, Brot und anderes. Wir kamen am weitesten, bis nach Polen, ins Lager Rehnitz. Drei Tage und drei Nächte fuhren wir, ohne zu wissen, wohin. Das war furchtbar.“¹³³

Franc Černut, geboren 1930 in Oberaichwald/Zgornje Dobje:

„Obwohl unser Daheim eine verhältnismäßig ärmliche Keusche war, teilweise aus Holz, war es doch unser Heim, unser einziges und unser alles. Wir trennten uns sehr schwer davon. Nun ging es nach Klagenfurt. [...] Im Lager Ebenthal sammelte man uns. Dort waren wir zwei Tage lang. Plötzlich, gegen Abend begannen sie über Lautsprecher aufzurufen: „Familie Černut mit der Herdstelle 214!“ Und dann unsere Namen: Franc, Alois und so weiter. [...] Wir mußten zu Fuß zum Ostbahnhof, wo der Zug stand. Ich glaube, sie haben absichtlich auf die Dämmerung gewartet, die Klagenfurter waren doch sehr neugierig. Dann fuhren wir ab.“¹³⁴

Kristina Hribernik, geboren 1909 in Radsberg/Radiše:

„Wir kamen nach Frauenaaurach. [Lager der Volksdeutschen Mittelstelle, Anm.d.Verfass.] Wir waren siebenundzwanzig in einer Baracke. [...] Die Kinder und die Heranwachsenden hätten mehr Brot gebraucht, aber das gab es auch nicht. Im Lager blieben die Alten und die Frauen mit kleinen Kindern. Alle anderen mußten in die Fabrik arbeiten gehen oder zu den Bauern in der Umgebung. [...] Die Kinder spielten tagsüber draußen, viel durften sie sowieso nicht, aber halte sie zurück, wenn du kannst. [...] Die Kinder schlugen sie, die Erwachsenen schickten sie fort, wenn sie nicht pantierten. [...]

Als wir nach Hause kamen, da hatten wir gar nichts mehr, nicht einmal Wäsche. [...] Wir mußten ganz von vorn beginnen. Alles zerschlagen, alles beschädigt rundherum. Drei Monate mußte ich bei meinem Bruder leben, und noch dann schliefen wir am Boden, als wir nach Hause kamen. [...] Die Kanaltaler gingen ein paar Tage vor Kriegsende. Dann wollten sie noch zurückkommen und das Vieh holen, aber da waren wir schon daheim. Wir hatten auch so ein Glück. Das ganze Futter hatten sie schon fortgeschafft, die hatten nicht gespart, nicht für die Schweine, nicht für das Vieh.“¹³⁵

¹³² Pittler/Verdel (Bearb.), 1990, S. 188.

¹³³ Pittler/Verdel (Bearb.), 1990, S. 211 f.

¹³⁴ Pittler/Verdel (Bearb.), 1990, S. 161 f.

¹³⁵ Pittler/Verdel (Bearb.), 1990, S. 184 f.

Erinnerungsliteratur von ZeitzeugInnen

Kokot, Andrej: Das Kind das ich war. Drava Verlag, Klagenfurt/Celovec, 1999. (im slowenischen Original „Ko zori spomin“, Založba Drava, Klagenfurt/Celovec, 1996)

Kolenig, Lipej: Für das Leben, gegen den Tod. Drava Verlag, Klagenfurt/Celovec 2001. (im slowenischen Original „Mali ljudje na veliki poti“ Založba Drava, Klagenfurt/Celovec, 1997)

Prušnik-Gašper, Karel: Genssen auf der Lawine. Drava Verlag, Klagenfurt/Celovec, 2. Auflage 1984. (im slowenischen Original „Gamsi na plazu“, Založba Borec, Ljubljana, 2. Auflage 1974)

Kuchar, Helene: Jelka aus dem Leben einer Kärntner Partisanin. Thomas Busch und Brigitte Windhab nach Tonbandaufzeichnungen von Helena Kuchar. A.P.I. Verlag, Basel, 1984. (im slowenischen Original „Jelka. Pričevanja koroške partizanke“, Založba Drava, Klagenfurt/Celovec, 1984)

Resman, Franc: Rod pod jepo. Kronika Franca Resmana. Tratnikovega očeta/Familienchronik des Franc Resman vlg. Tratnik aus Ledentzen. Zweisprachige Ausgabe, Mohorjeva Založba/Hermagoras Verlag, Klagenfurt/Ljubljana/Wien, 2005.

Literaturhinweise

Entner, Brigitte/Wilscher, Heidi: „Sämtliche Slovenen!“ Kärntner SlowenInnen zwischen Entrechtung und Diskriminierung. In: Pawlowsky, Verena/Wendelin, Harald (Hg.): Ausgeschlossen und entrechtet. Mandelbaum Verlag, Wien, 2006. (Raub und Rückgabe – Österreich von 1938 bis heute, Bd. 4)
Exemplarische Darstellung an Hand einer Familie. In der vierbändigen Reihe „Raub und Rückgabe“ werden die umfangreichen Ergebnisse der Österreichischen Historikerkommission vorgestellt. Band 4 beschäftigt sich mit der Ausgrenzung und Verfolgung jener Menschen, die keinen Platz in der „Deutschen Volksgemeinschaft“ finden sollten.

Kaiser-Kaplaner, Ingrid: Schicksale Kärntner SlowenInnen im Zeitraum 1930-1950. Mohorjeva Založba/Hermagoras Verlag, Klagenfurt/Ljubljana/Wien, 1995.
Eine sozialgeschichtliche Darstellung anhand erzählter Erinnerungen.

Malle, Augustin (Hg.): Pregon koroških Slovencev. Die Vertreibung der Kärntner Slowenen. Drava Verlag, Klagenfurt/Celovec, 2002.
Ausführliche Beschreibung der Verfolgung der Kärntner SlowenInnen durch das NS-Regime und ihrer zwangsweisen Aussiedelung.

Malle, Augustin/Sima, Valentin: Narodu in državi sovražni. Pregon koroških Slovencev 1942/Volks- und staatsfeindlich. Die Vertreibung von Kärntner Slowenen 1942. Založba Drava Verlag – Mohorjeva založba/Hermagoras Verlag, Celovec/Klagenfurt, 1992.
Ein umfangreicher Sammelband mit Dokumententeil. Siehe besonders Beiträge von Nachtigall, Pittler/Verdel, Siekierzynski und Sima.

Malle, Augustin u.a.: Vermögensentzug, Rückstellung und Entschädigung am Beispiel der slowenischen Minderheit, ihrer Verbände und Organisationen. Oldenbourg Verlag, Wien/München, 2004.
Veröffentlichung der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellung und Entschädigung seit 1945 in Österreich.

- Österreichische Liga für Menschenrechte (Hg.): Die Deportation slowenischer Familien aus Kärnten 1942.** Eine Dokumentation. Mohorjeva Založba/Hermagoras Verlag, Wien, 2. Auflage 2004.
Zur Situation der Kärntner SlowenInnen vom Ende der Habsburgermonarchie bis zu Gegenwart, mit besonderem Schwerpunkt auf die NS-Zeit.
- Pittler, Andreas/Verdel, Helena (Bearb.): Spurensuche. Erzählte Geschichte der Kärntner Slowenen. Herausgegeben vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes u.a.** Österreichischer Bundesverlag, Wien, 1990.
Zahlreiche ZeitzeugInnenberichte über die zwangsweise Aussiedlung der Kärntner SlowenInnen.
- Rettl, Lisa/Obid, Vida: Partisanenkinder. Überleben, weiterleben. Partizanski otroci. Preživeti, živeti.** Drava Verlag, Klagenfurt/Celovec, 2006.
Ausstellungskatalog mit zwei Lebensgeschichten von ehemaligen PartisanInnenkindern aus Kärnten und Slowenien.
- Schönfeldinger-Siekierzynski, Renate: Kärntens slowenische Kinder. Die Vertreibung von 1942.** Studia Carinthiaca Bd. 10. Mohorjeva Založba/Hermagoras Verlag, Klagenfurt/Ljubljana/Wien, 1996.
Oral History mit Kärntner SlowenInnen, die als Kinder zwangsweise „ausgesiedelt“ wurden. Enthält auch Bilder.

